



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

TX 438.61 .F895uh  
Freytag, Gustav,  
Freytag's Die verlorene handschrift /

Stanford University Libraries



3 6105 04926 4950

FREYTAGS  
DIE VERLORENE HANDSCHRIFT  
HEWETT

winden. Der Vater behandelte ihn mit Nichtachtung, und dem Sohne gegenüber klang seine Stimme zuweilen kurz und hart, als wenn es sich nicht der Mühe lohne, die Geringschätzung zu verbergen.

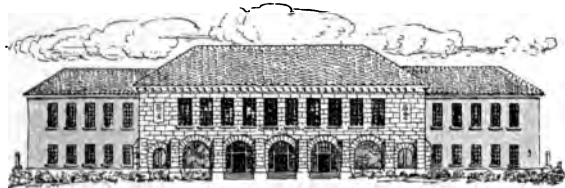
- 5 Ilse ging mit Gabriel durch die Zimmer und versuchte die Einrichtung nach ihres Herzens Wunsch zu stimmen; sie rückte über den Tisch, prüfte den Zug an den Vorhängen, und betrachtete mißtrauisch die Malerei der Porzellanvasen.

- 10 „Die Gärtner haben auch einen Tisch und Stühle vor das Haus gestellt und Blumen darum,“ sagte Gabriel, „darf ich die Arbeit hinuntertragen? Die Sonne scheint warm.“

- Ilse trat vor das Haus; neben der Thür war ein Raum durch aufgestellte Topfgewächse abgegrenzt, ein traulicher Platz im warmen Mittagslicht, man über sah aus dem grünen Ber-  
 15 steck die Wege und den geschorenen Rasenteppich bis zu den Mauern des Schlosses. Ilse saß auf dem Gartensstuhl nieder, hielt ihre Stichelei in den Händen und blickte hinüber auf den großen Steinpalast, der sich mit seinem Turm und neuen Seitengebäuden einige hundert Schritte von ihr erhob. Der Tritt  
 20 eines Mannes störte ihre Gedanken. Ein Herr in gefesteten Jahren ging auf dem Kiesweg, er näherte sich, es war der Fürst. Ilse stand erschrocken auf, der Fürst trat langsam auf sie zu. „Madame Werner?“ fragte er, seinen Hut berührend. Ilse verneigte sich tief, ihr pochte das Herz, unvorber-  
 25 teilete der Mann gegenüber, der ihr in der ganzen als der höchste Mensch auf Erden gegolten hatte.

- Der Fürst sah mit Wohlgefallen auf das ihm. Er setzte sich auf einen Gartensstuhl, andern wies. „Lassen Sie sich in Ihre  
 30 ich bin ein Spaziergänger, der einen wenige Minuten zu rasten.“

„Die Arbeit lag in müßiger  
 sah hinüber nach dem Schlaf-  
 Haushalt sein muß, d



SCHOOL OF EDUCATION  
LIBRARY

TEXTBOOK COLLECTION

GIFT OF

JAMES O. GRIFFIN



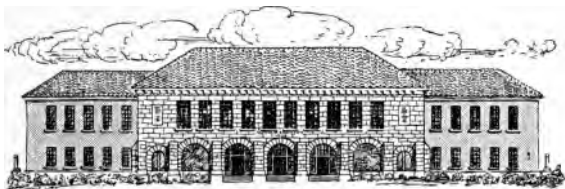
STANFORD UNIVERSITY  
LIBRARIES





7





SCHOOL OF EDUCATION  
LIBRARY

TEXTBOOK COLLECTION

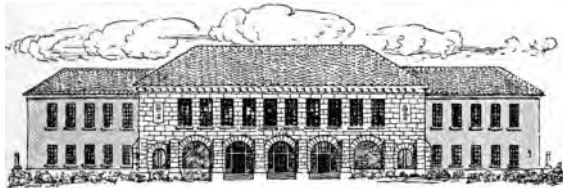
GIFT OF

JAMES O. GRIFFIN



STANFORD UNIVERSITY  
LIBRARIES





SCHOOL OF EDUCATION  
LIBRARY

TEXTBOOK COLLECTION

GIFT OF

JAMES O. GRIFFIN



STANFORD UNIVERSITY  
LIBRARIES









GUSTAV FREYTAG.

FREYTAG'S  
THE VERLORENE HANDSCHRIFT

WITH  
INTRODUCTION AND NOTES

BY  
KATHERINE M. HEWETT

*"A noble human life does not end on earth with death. It continues in the minds and the hearts of friends, as well as in the thoughts and activity of the nation."*

New York  
THE MACMILLAN COMPANY  
LONDON: MACMILLAN & CO., LTD.

1898

*All rights reserved*



*Copyright, 1898*

BY THE MACMILLAN COMPANY

633808

**C**

Press of Carl D. Beitzemann  
Boston, Mass.

## PREFACE.



THERE is no novelist who is more worthy of the attention of the student interested in recent German literature than Gustav Freytag. He is called by his countrymen the forerunner of the new school of Realists, and certainly none of the writers who can be ranked with him have surpassed him in grace of language, historical insight, lofty ideals, or in knowledge of human character. Fritz Reuter, Auerbach, Scheffel, Spielhagen and Heyse have all followed in his footsteps, and either adopted his methods or modified them in accordance with their own views, but Freytag is conspicuous as the leader of his half-century.

Of his two novels, *Soll und Haben* deals in more stirring incidents, and shows more variety in its treatment of character, but *Die verlorene Handschrift* has a special interest as revealing certain phases of academic life in Germany. The picture which it presents of German university life, both from the point of view of the professor and of the student, cannot fail to be instructive and interesting. If it deals less in social problems or political events, it is pervaded by a characteristic poetic sentiment, and conceived in the noblest spirit.

The disadvantages which attend the condensation of any elaborate work must be at once frankly admitted. An abridged edition, even when prepared with the greatest care, must omit some characteristic features. Its justification must be found in the fact that many of the masterpieces of the literature of the century would be practically excluded from academic use, if they were not presented in a form adapted to the requirements of a modern curriculum.

In the present volume the effort has been made to preserve

in Freytag's own language the main incidents of his novel. Much that was of interest in incident or graphic detail, but which was associated with less prominent actors in the narrative, has had to be omitted. The editor cannot but hope that sufficient interest may be awakened to induce the reader to turn to Freytag and read *Die verlorene Handschrift* as the author himself prepared it.

The text is based upon the last German edition published in 1897. No changes have been permitted, save in a few cases where a word or two was necessary in order to make the narrative continuous. A list of the words inserted follows the notes.

In preparing the biographical sketch and analysis of Freytag's works, the editor has frequently drawn from his memoirs, *Erinnerungen aus meinem Leben*, and has been constantly impressed with the great help which they afford for an appreciative study of his life and works.

ITHACA, NEW YORK, 1898.

# CONTENTS.

---

	PAGE
PORTRAIT OF FREYTAG . . . . .	Frontispiece
PREFACE . . . . .	iii
 INTRODUCTION	
Biographical Sketch . . . . .	vii
Dramatic Writings . . . . .	xi
Freytag as a Political Writer . . . . .	xix
Freytag's Novels . . . . .	xxiii
Freytag's Historical Works . . . . .	xxxi
 CHAPTERS.	
I. Eine gelehrte Entdeckung . . . . .	3
II. Die Reise ins Blaue . . . . .	12
III. Das alte Haus . . . . .	23
IV. Zwischen Herden und Garben . . . . .	27
V. Der Abschied vom Gute . . . . .	32
VI. Die ersten Grüsse der Stadt . . . . .	37
VII. Der Professorenball . . . . .	44
VIII. Eine Frage der Residenz . . . . .	48
IX. Der Erbprinz auf der Universität . . . . .	58
X. Unter den Studenten . . . . .	65
XI. Vor dem Drama . . . . .	82
XII. Der Fürst . . . . .	88
XIII. Im Pavillon . . . . .	98
XIV. Ein neuer Gast . . . . .	101
XV. Ein Kapitel aus der verlorenen Handschrift . . . . .	108
XVI. Eine Einladung . . . . .	122

CHAPTERS.	PAGE
XVII. Im Turm der Prinzessin . . . . .	128
XVIII. Ilse's Flucht . . . . .	134
XIX. Cäsarenwahnsinn . . . . .	148
XX. Des Magisters Ausgang . . . . .	154
XXI. Vor der Entscheidung . . . . .	163
XXII. Tobias Bachhuber . . . . .	171
NOTES . . . . .	181
CHANGES IN THE TEXT . . . . .	207
BIBLIOGRAPHY . . . . .	209
INDEX TO NOTES . . . . .	215

# INTRODUCTION.



## BIOGRAPHICAL SKETCH.

1816-1893.

GUSTAV FREYTAG was born on the 13th of July, 1816, at Kreuzburg, a small town situated on the Stober, close to the dividing line between Silesia and Poland. He has himself traced back his family through a long and honorable line of "free peasants" to a certain Simon Freytag, who was born in 1578, at Schönfeld, a small village not far from Konstadt, a city in the vicinity of Kreuzburg.

Freytag's father began life as a physician, and in the "*Erinnerungen aus meinem Leben*" he gives a graphic picture of the energetic and earnest doctor, who rode from estate to estate, facing the dangers of frontier marauders or hungry wolves, as calmly as he endured the intense cold of a Polish winter. At the time of his son's birth he had given up his practice to become burgo-master of Kreuzburg. Although elected to an office for life, he chose to resign in 1847. Too deeply rooted in the old methods of administration to change any of his ideas, he found it easier to give up his position than to conform to the progressive spirit that began to make itself felt, even in remote country towns. Broken in health and saddened by tendencies which he could not understand, but which he interpreted as implying future danger to the country which he loved, he removed from Kreuzburg to Gross-Strehlitz, where he died suddenly, after reading the news of the resistance of the National Assembly to a royal edict of dissolution on the 17th of November, 1848.

Freytag dwells lovingly on the memory of his mother. She does not appear to have been a brilliant or highly cultivated woman, but of a large-hearted and sympathetic nature, and quick to respond to the interests of her two sons.

At the age of six Freytag's education began, under the care of his uncle, Pastor Neubauer. When he attained the age of thirteen, he left home to attend the gymnasium at Oels and at nineteen he entered the University of Breslau, where he devoted his chief attention to the study of Germanic philology. A year later he yielded to the persuasion of some fellow students, and resolved to widen his experience by finishing his academic course at a more important university. He accordingly left Breslau and went to Berlin in the fall of 1836. He selected for his subjects philosophy and German philology. Although an earnest student and a conscientious worker, he did not accomplish very much at either university. His natural tastes led him to attend lectures on literature and the history of culture, rather than those on philosophy as delivered by Trendelenburg; and his Germanic nature instinctively rebelled against the doctrines contained in the famous work by Von Ranke, on the Popes, because of the Machiavelian spirit that pervaded the whole. He chose too ambitious a subject for his thesis for the final examinations, and barely obtained the necessary recommendation to receive the doctor's degree. In Breslau, and later in Berlin, he met the two professors who undoubtedly influenced him most in the choice of a career. The first was Hoffmann von Fallersleben, the patriotic poet and student of mediæval manuscripts, who awakened his interest in the records of past centuries, a subject which he pursued exhaustively in later years, when he began writing on historical themes. The second was Karl Lachmann, the famous philologist who, by his lectures on the *Nibelungenlied* and mediæval literature, inspired the young scholar to plan an extensive work on the history of German dramatic poetry. He was not able to carry out this pur-

pose, as it required more knowledge than he possessed at that time, but he worked faithfully upon this subject for several years, collecting material that proved of subsequent value to him in his *Technik des Dramas* and his historical sketches, *Die Bilder aus der deutschen Vergangenheit*.

After receiving his degree, Freytag returned to Breslau and offered himself to the faculty of the university as a candidate for the position of Privatdocent, with the view of lecturing on Middle High German philology and general German literature. A year was allowed for the writing of the necessary thesis, which contained a Latin discussion of the dramas of the nun, Hroswitha, which was accepted. In 1839 he was permitted to begin his lectures, which he continued for five years, when the faculty refused to allow him to enlarge his subject so as to embrace the history of culture. Discontented by what he considered an unjust refusal, and longing for a better opportunity to study the technical difficulties of the dramatic art, he resigned his position and went to Dresden. He married, in 1847, the widow of a friend, the Countess Dyhen, a Silesian lady of high birth and considerable wealth. In the following year, having purchased, in partnership with Julian Schmidt, a Leipzig paper, the *Grenzboten*, or Border Messenger, he established his home permanently in that city. His winters were spent in Leipzig, and were devoted to his editorial duties, but during the summer he lived on his estate at Siebleben, near Gotha, where his most famous works were written, including his two novels, the *Journalisten* and the *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*.

The independent and liberal-minded Duke, Ernst of Coburg-Gotha, at whose court he was a frequent guest, resided near. From their common sympathy on political questions a lifelong friendship arose. His novel, *Soll und Haben*, was dedicated to the Duke, and the author was appointed Hofrat, or Court Councillor, as a special mark of personal favor, in 1854.

Freytag always looked back upon his life in Leipzig and at



Siebleben with particular satisfaction. These were the years of his greatest literary activity and political influence, — the years in which he made the acquaintance of many of the most famous men of his time. Auerbach, the gifted young writer of the *Black Forest Tales*, Wagner, who came to Dresden to superintend the staging of his operas, and Mommsen, the historian, at that time a professor in the University of Leipzig, are among the best known men who constituted a group with which he had intimate intercourse. His friendship for Heinrich Marr, Director of the Theater at Dresden, made it possible for him to study with great care the dramatic art, the requirements for scenic effect, the difficulties of acting, etc. This was of inestimable value to him later in correcting the defects of his first plays. His two closest friends were Julian Schmidt and the banker, Karl Mathy. The biography which he published of the latter, in 1870, was regarded as among his most successful works. The style is simple, clear and direct; his characterization is firmly drawn, and reveals the full sympathy which he had with his friend's life-long labor as an ardent advocate for the creation of a united Germany.

The active interest which Freytag took in the politics of his time, and the decided influence which his paper acquired, could not fail to gain for him a certain prominence among political leaders. He was elected, in consequence, a member of the North German Parliament in 1867. He joined the group of liberal members, and sought to exercise an impartial judgment upon all questions at issue, but he had no taste or talent for practical politics. The envy and vanity of his fellow members disgusted him. He was a failure as an orator. Before the expiration of his term, he realized that the quiet life of a scholar was the only one possible for him, and that he could serve his country far more effectively by his writings than by an active career in parliament. At the conclusion of the period for which he had been elected he retired from political life.

In 1870 the Franco-German war broke out. Freytag was invited to join the personal staff of the Crown Prince, Frederick William of Prussia. He accepted the offer with alacrity, and was glad of the opportunity to study the movements of a great army by personal observation. He remained with the Prince until after the battle of Sedan. When he returned to Leipzig he severed his connection with the *Grenzboten*, in order to execute a great plan which he had formed for a historical series, in which he purposed to do for Germany what Walter Scott had done for the historic past of Scotland and England.

He removed to Wiesbaden in 1879. From that time he ceased to participate actively in either the political or literary life of his country. His memoirs and a small book of reminiscences of the Crown Prince are the only works which he published during the remaining thirteen years of his life. His great ambition to see Germany a united empire had been accomplished, and he was satisfied to spend his remaining years in close retirement. On the first day of May, 1895, he died, and was buried upon his estate in Siebleben.

#### DRAMATIC WRITINGS.

DIE BRAUTFAHRT, 1844; DER GELEHRTE, 1844; DIE VALENTINE, 1847; DIE JOURNALISTEN, 1854; GRAF WALDEMAR, 1858; DIE FABIEN, 1859; DIE TECHNIK DES DRAMAS, 1863.

Freytag's literary activity began during his residence in Breslau. In 1844 and 1845 he published his first works, *Die Brautfahrt* and a volume of poems, *In Breslau*. Of the latter, little need be said. They are neither poetic nor interesting, and have only been republished because they were the first efforts of a young author who later attained fame. *Die Brautfahrt*, a play in five acts, was sent to the director of a theater in Berlin in competition for a prize. The prize was divided among four competitors, *Die Brautfahrt* being mentioned last on the list.

The literary merits of this play were superior to its dramatic qualities, for they showed the young author to have had exceptional talent in the delineation of character, a delicate form of expression, and a quick good humor which won for him more reputation than the play itself deserved. The motive is a historical one; the scene is laid in Ghent; the subject, as the title announces, is the bridal journey of the Archduke Maximilian, later Emperor of Germany, and his bride, Mary of Burgundy. The conception was a good one, and the historic details were faithfully studied in order to give an accurate picture of the time. The Archduke and his court fool, Kunz von der Rosen, are admirably drawn. The dialogues are spirited, even full of a certain originality, but the construction is defective through ignorance of the requirements of dramatic composition. There are serious faults in the play, which made it a failure from its first performance. The acts are divided by a change of scene which necessarily diverts the attention from the continuity of the action, and the character of Kunz, the jester, though intended to be a secondary figure, is made too prominent, thus concentrating upon him the main interest. Taken as a whole, *Die Brautfahrt* is in reality nothing more than a dramatic epic, the hero constantly declaiming of his adventures, but having no real rôle save a spectacular one.

The theaters in twelve cities announced *Die Brautfahrt* for representation, only to withdraw it after a first trial, and it was not given again until 1881, when, on the occasion of the betrothal of Rudolf, Crown Prince of Austria, it had the honor of being the gala representation at the Court Theater in Vienna.

The next plays, *Der Gelehrte*, a short drama in one act, *Die Valentine*, and *Graf Waldemar*, were not based upon historical events, but represent modern life. Through his intercourse with Heinrich Marr, Freytag had had an opportunity to study in its minutest details the difficulties that accompany the representation of a drama. By watching per-

sonally the methods of the most eminent actors, he had learned the necessary rules for dramatic composition, the importance of concentrating the interest on the principal rôles, and, in fact, the varied technicalities of the stage. The defects of his earlier works were remedied, and his plays gained in merit.

*Der Gelehrte* was originally planned to consist of three parts, but only one act was ever entirely completed. It is a short drama, treating in a serious and dramatic fashion a motive that is lightly and humorously dealt with in his lighter play, *Die Journalisten*. A learned archivist, disappointed in love, becomes disgusted with the world and resolves to give up his books, to descend to the level of the people, adopt their interests and labors, and become one of them. For practical purposes *Der Gelehrte* was never a success, and can only be considered as one step in the author's career.

*Die Valentine* is better worth studying. It is full of life and spirit. The interest is well sustained from the opening to the climax, which is neither unnatural nor in any way artificial; the motive is a favorite one with German authors, dealing with the virtuous struggles of a woman against the libertine love of her sovereign. It is not unlike the theme of Lessing's *Emilia Galotti*, or the latter part of Freytag's own novel, *Die Verlorene Handschrift*. Freytag perceived clearly that, in order to make a play permanently successful, it must, in a certain sense, correspond to certain popular demands. At this particular time, a well-marked feeling of unrest and dissatisfaction was felt throughout young Germany. In consequence of this, a character was considered narrow and undeveloped if the author was satisfied to confine his education to his native city or even country. The experience of a sojourn in foreign countries was required by the public, in order to enlist their interest. Wishing to accede to this general demand, Freytag, first in *Die Valentine* and afterwards in *Soll und Haben*, takes the hero of

his drama and novel to America, that he may see a new world and acquire a more cosmopolitan culture. Even at this date we can find traces of Freytag's social tendencies, his ideal of a new class in social life, or as Valentine expresses it: "A silent, yet powerful band, composed of those who fight and struggle for the freedom and independence of the future." Freytag's ideal was a glorious one, but he restricted it by maintaining that the required virtues could be found only among the ranks of the people.

Valentine, the heroine, who gives her name to the play, is an aristocrat. She lives at court and uses her influence over the reigning prince less for the interests of her country than to satisfy her own pride and vanity. In the climax of the play, even her womanly honor is at stake. Her lover is of the people; he rescues her from herself and from the temptations of her surroundings; but, to be saved, she has to abandon the traditions of her class and descend to the rank of her rescuer; she must live and work as he does.

Freytag saw in work a remedy for all social evils. His plays as well as his novels are a result, and, in part, but a propaganda of his doctrines. According to him, idleness, riches and high birth are a curse which can only be removed by joining the ranks of the energetic toilers, and sharing with them in their struggle for existence by means of honest labor.

Freytag himself superintended the representation of this play. He was thus able to correct its defects before it was subjected to public criticism. Heinrich Marr and his friend Heinrich Laube, afterwards Director of the famous Burgtheater in Vienna, were of great service to him in revising and recasting some of the scenes. Its ultimate success established the author's reputation as a playwright throughout Germany.

We have now come to the crowning work in Freytag's achievements in the drama. *Die Journalisten* is, without doubt, his most perfect play, and shares the popularity of Lessing's famous

drama, *Minna von Barnhelm*. Its success was instantaneous. The public recognized it from its first representation as a work of extraordinary ability. The proof of its real literary merit is found in the fact that it is still regarded as one of the most popular plays on the German stage.

The material for the composition of *Die Journalisten* was largely drawn from Freytag's personal experience as a journalist. An earnest thinker and conscientious man, he was keenly alive to the duties and responsibilities which the prominence of his position occasioned, and he spared no effort to influence public opinion for the advancement of his national ideal. But when his serious duties were once ended, the delightful side of that unconventional Bohemian life claimed his attention, and Freytag seems to have entered, heart and soul, into the opportunities for genial companionship, warm friendship and open-hearted comradeship that always exist in the world of journalism. It was in the midst of an exciting political crisis, when he was actively engaged in guiding public opinion by his editorial writings, that the conception of *Die Journalisten* received a definite dramatic form.

The material of the play had been slowly accumulating, almost of itself. In political excitement men show their petty weaknesses and occasionally rare and noble traits. Incidents full of humor were continually occurring, and Freytag found among the innumerable jokes and stories of the young reporters many too good to be unrecorded. One evening, Alfred Meissner, who was later eminent as a dramatic critic but was at that time the Vienna correspondent, amused a gay company with an account of a well-known Viennese editor who had impressed upon his reporters the necessity of writing in a brilliant, "taking" style. The story seemed a splendid one to Freytag, and, without a moment's hesitation, he offered to purchase from Meissner the right to use the incident as he saw fit, the price agreed upon being a couple of bottles of Rudesheimer wine.

The bargain was made, and the story appears almost word for word in the last act of *Die Journalisten*, embodying Schmock's complaints against his editor.

But Freytag had still a deeper motive in writing his play than merely to depict the language and ways of a merry band of journalists. He knew that the profession was looked upon with disfavor by the general public. Through ignorance, and because the unthinking majority is quick to condemn anything which it does not thoroughly understand, newspaper writers were regarded as a suspicious class. Freytag argued, that the best way to disarm this skepticism was to place all the supposed mysteries of an editorial room in a clear light, to represent the best type of the young men whom he had about him, and to analyze in a play the motives that can influence a journalist. The public could then see and judge for itself. To plead the cause of journalism, Freytag could not have created a better group than that which he depicted in his drama. The popular favor was gained at once. Bolz, as representative of the merry-hearted Bohemians; Professor Oldendorf, as the serious, earnest man who would sacrifice his own interests, even his happiness, in order to support his friends; Bellmaus and Kampe, minor characters: all are such simple, upright men that they would be an honor to any profession. An election managed in the interests of party politics, the love difficulties of the professor, the climax when he wins through Bolz's fascinating audacity and the complications are settled to the satisfaction of every one, is all the plot which the play contains. The characters come and go through the five acts, talk, conspire and jest as if the incidents were taken from real life.

If there is no deep moral underlying the whole, as in the French drama of this particular time, no theory to be expounded or philosophy to be emphasized, the dialogue carries the audience away by its unusual gaiety and vigor. The fun

bubbles out at every moment, a kind of humor that would appeal to the German public, for the play is German, in its smallest detail, to its last word.

Freytag has often been criticised for introducing representative types in preference to individual characters, but it must be acknowledged that, in this play, he is the creator of a distinct personality, for Bolz has become an established figure on the German stage. He has been imitated in all sorts of ways, and often distorted, but the rollicking, keen-witted, sharp-tongued journalist is the original of all these later creations.

Adelheid is a good counterpart, a sort of lady-like Bolz, as full of life and energy as he is, but less sarcastic and stinging. By her cleverness she solves the difficulties in the plot, and smooths the path for adjusting the differences of all her friends.

If a fault is to be found, it is in the love-making between the professor and his bride. Ida lacks even the strength of her own love. She submits to her father at the first word, and makes no effort to help either herself or her lover. The short dialogues between Oldendorf and Ida lack the life and dash of which the rest of the play is so full. Heavy, spiritless and unemotional, they rest upon the principle of filial obedience and show no other element than meek resignation. As an interesting psychological study of human nature and a masterly picture of contemporary life, blended into a highly diverting comedy, *Die Journalisten* may claim to be classed as Freytag's dramatic masterpiece.

The drama, *Graf Waldemar*, was written in Dresden in the fall of 1848. It was intended to be a counterpart to *Die Valentine*, and, in fact, contains little more than the same motive reversed. Here the hero is the aristocrat. He is the usual type of a spendthrift, a wild, dissipated young fellow. He hesitates between the charms of a fashionable, *piquante* Russian countess and the more solid qualities of a low-born girl with whom he has fallen in love. The climax is but a new exposition of



Freytag's theory, the gardener's daughter winning her lover from the errors of his former life, and inducing him to adopt the upright, industrious ways of her class.

The technique of this drama shows how much the author had improved by his former experience, for *Waldemar* was put upon the stage with scarcely an alteration. The chief defects are largely due to the choice of subject, which was from the beginning unfortunate. No skill in handling it could ever have made it anything but unnatural and improbable. The fact that Waldemar fails to recognize in the Russian countess a girl whom he had known only seven years before, is not plausible. Moreover, the end is not conclusive, for a doubt is left whether, after all, Waldemar will not soon tire of his reformed life, and return to the social privileges of his rank.

The piece had little dramatic success, and was withdrawn after a few performances.

One more play completes the list of Freytag's dramatic works, *Die Fabier*. A classical theme, Rome and the Romans, is made the subject of the drama. With the exception of a few good scenes, the play is merely a faithful product of historical investigation and utterly lacks life or poetical imagination.

*Die Technik des Dramas* has become a standard work in Germany. It was written to fill a lack in the literature of the drama. Young authors were continually sending to Freytag inquiries regarding the evolution of incident in a play, or asking counsel in their difficulties. He resolved to respond to their needs by giving to them a text-book on the technique of the drama, consisting entirely of his own experiences and observations. Only the best practical rules for dramatic composition are discussed, and both ancient and modern masterpieces are analyzed and used as examples.

The first part illustrates the development of the dramatic idea from the crude material, either historical, romantic or contemporary; the division of the play into acts, then into scenes, with

special attention to an effective management of the unity of action, by which the motive is brought through successive stages to the final climax. Freytag lays great weight on the division into five acts, tracing its influence, and maintaining its technical justification by frequent references to the Greek dramas.

The second part of the book discusses the relation of national traits to the dramatic art, including dramatic sources and style, while the last chapter, entitled "The Author and his Works," is intended to contain practical hints for the writer in his workshop.

### FREYTAG AS A POLITICAL WRITER.

#### THE GRENZBOTEN, 1848-1870.

The political unrest in Germany culminated in the Revolution of 1848, and, in this important period, Freytag became the editor of a weekly paper and began his career as a writer for the press. Up to this time journalism had been neutral in its attitude towards national issues. There were no great political writers, no party organs, no medium in which public questions were freely discussed. Liberty of the press did not exist. The whole political condition of the country was anomalous. There were patriots and theorists, but no great statesmen whose views might serve as a guide, no distinct parties able to shape and control public opinion. Unrest and discontent prevailed in every section of the country. The conservative element had lost its former importance; national pride was weakening; the liberals were divided amongst themselves, while a jealous feeling against the leadership of Prussia was manifest throughout Southern Germany. The parliament at Frankfurt was daily proving, by its divisions and indecision, how incapable it was of settling the questions of government, and how much a resolute leading spirit was needed. Untrammelled by any party restrictions, with all the courage of inexperience, a number of young

newspaper men sought to inaugurate a more influential form of journalism. Untrained as they were, they attempted to guide public opinion, and gave free utterance to every project for political reform. Freytag had always been actively interested in promoting the interests of the working class. His experience had begun in Breslau, where he had been connected with a society charged with relieving the condition of the Silesian weavers, who, through the introduction of modern improvements in manufactures, had been thrown out of work. In Leipzig, later, he had been the founder of a Workmen's Union, which had grown to a membership of over five hundred. Through his influence and wise efforts a constitution had been established, which assured the success and prosperity of the Union, and for many years he devoted several evenings a week either to lecturing before it, or to the personal supervision of this club. But in 1848 this activity had ceased. The workmen had grown to be a self-governing body, and Freytag found himself eager for an opportunity to aid his country by means of his pen. He desired the influence which a newspaper must necessarily give to a man endowed with keen insight and the ability to lead the minds of other men. This opportunity came to him through the *Grenzboten*, which he purchased, in partnership with Julian Schmidt, already a famous literary critic, and the two men shared the editorship.

The *Grenzboten* was originally founded in Belgium by an Austrian, Ignaz Kuranda, but had been transferred to Leipzig for publication. It was a weekly paper, devoted to literature and to as much politics as the mild censorship of Saxony would permit. But, in comparison with other newspapers, it had gained in importance and had a large circulation, especially in Austria, where it was rigidly prohibited by the government. Under Metternich's ministry it became the recognized organ of the different parties in the Austrian Empire which sought release from a reactionary government, and of whose complaints, hopes and schemes it became the organ. Just before its purchase by

Freytag, Austria had granted full liberty of the press throughout the empire. The *Grenzboten*, therefore, lost its distinctive influence in that country with the rise of a liberal press. The editors resolved to adopt an entirely new policy, and establish the paper as a purely German organ, having for its political aim the elimination of Austrian supremacy in Germany and the resolute advocacy of the leadership of Prussia. While they called themselves liberals, they determined to oppose vigorously the growth of democratic principles and the wild intoxication that seemed to sway so many young Germans. The literary side of the paper was to be marked by a wholesome criticism of all unsound tendencies, whether they arose from the effort to return to the old ideals of the Romanticists or from a dangerous inclination to imitate the French school.

The general editorship of the paper was divided during the year between the two proprietors, Freytag having charge during the winter months, and Julian Schmidt during the summer. Both were constant contributors and furnished a large number of the articles published. There was no distinct division of the work between them, though, as a rule, Julian Schmidt had charge of the subjects of German interest as well as of the articles on literature, excepting those relating to the theater, of which Freytag had control, as well as of those on foreign politics and the difficult questions relating to Austrian affairs.

The first years were arduous and discouraging, but the paper gained steadily in influence and for a period of twenty-five years was regarded as the leading liberal organ. Many of the most prominent men in the world of German literature became contributors: Professors Mommsen, Moritz Haupt and Otto Jahn, three prominent philologists of the University of Leipzig; Anton Springer, the noted art critic and author of a political history of Austria, wrote brilliant political essays; Heinrich von Treitschke, the historian, and others are among the long list of now famous names.

The two editors were different in their interests and in their literary gifts, but both worked in harmony and with good results. Julian Schmidt lacked Freytag's power of sharp characterization but he made up for this loss by his facility as a writer and by his range of literary knowledge. If he was a less reliable critic, with less political insight, he had an appreciation for foreign writers such as Dickens, Macaulay, and Balzac that was entirely unknown to his fellow editor. He had a wonderful gift for discovering in the first works of unknown writers marks of unusual talent. He was one of the first to recognize and appreciate the writings of Fritz Reuter and Otto Ludwig, and later of Iva Turgenjew.

The two editors worked together until 1861, when Julia Schmidt went to Berlin in order to undertake new editorial duties. Freytag continued without him until 1870, when he too retired, feeling that in the united German Empire the aims and ideals for which he had labored in his paper had been accomplished by the victories of the army and the diplomatic skill of the Emperor and his cabinet, and that henceforth he could devote his time to his private literary interests.

Freytag's contributions to the *Grenzboten* and to *Im neuen Reich*, a weekly review of literature and politics, were published in two volumes in 1888, in order to supplement a new edition of his collected works. These embrace the best and most important of his discussions of current political questions as well as his minor biographical and literary essays.

The first volume, *Politische Aufsätze*, contains his articles on current political events in Germany and Austria from 1848 to 1870. The third portion is devoted to a series of editorials in the form of letters from the headquarters of the Third Army. Freytag's grasp of the bearing of political movements, his sagacity and incisive characterizations, are admirably illustrated in this volume. At the same time it is a most valuable contribution to the history of an important part of the present century.

The second volume, entitled *Aufsätze zur Geschichte, Literatur und Kunst*, contains literary estimates and personal reminiscences of some of the most prominent literary characters whom he had known, among whom were Otto Ludwig, Moritz Haupt, Jacob Haufmann, Willibald Alexis, etc. There are also some clever dramatic criticisms containing his opinion of the famous actress Rachel, and comparisons between German and French dramatic art.

These volumes enable the reader to form an estimate of Freytag's versatility as an editorial writer, and give an excellent idea of how trustworthy were his criticisms and how clear his judgment of political events.

#### FREYTAG'S NOVELS.

##### SOLL UND HABEN, 1855.

It was in *Soll und Haben* that Freytag achieved his real success, and revealed to all Germany his views on the great social problems of his time. He here abandons the traditions of German literature, and becomes the first of the modern school of Realists. The whole idea of *Soll und Haben* is in direct opposition to the Romantics, to Goethe in *Wilhelm Meister*, Jean Paul, Immermann, Gutzkow, and even to his own *Waldemar*. Like other German novelists, Freytag was not satisfied merely to write a story dealing with the destiny of human beings; he had to have a theory to work out and a philosophy to expound. The book bears as a motto a line from Julian Schmidt that reveals at once his whole purpose: "The German novel must seek the German people where alone it is to be found, viz., at its labor."

Instead of the romantic ideals so loved by the German mind, he deliberately chose to exalt the honest life of a merchant, hard work and industry, as opposed to aristocratic indulgence and disregard of duty and obligation. He did not, however,

intend merely to glorify commercial activity as being the first and highest ideal of humanity, for the key note to his work is submission to the inevitable demands of work. He knew that the life and surroundings of the aristocrat, an educated and refined personality, must always command greater interest and appeal to the sympathies of the reader. He, therefore, drew his nobleman as accurately and as faithfully as his merchant, but, by an irresistible sequence of events, he enforced his moral that only those who do their share of the world's work shall live. Perhaps the gravest obstacle to the establishment of his theory came from the narrowness of his horizon. Small industries, the commercial life of a provincial town, honest merchants and their clerks do well enough for an example to explain a new idea, but cannot stand as typical of a social theory. Freytag could see neither truth nor good outside of labor. He overestimated the worth of bürger respectability. Romance and mere passion were ruthlessly sacrificed to his desire to settle one of the great social problems which, in his view, seemed to darken the future of humanity. He could see that a new power was overthrowing the old social order, but his ideals were too big to fit into the insignificant environment that constituted the background of his stories.

Freytag pursued the same methods in writing his novels as in his dramas. He first thought out his subject until he had a clear outline of the whole; he then selected his characters and found appropriate names for them; later, he arranged his subject in its main divisions, which he elaborated, following his inspiration as it moved him rather than proceeding in consecutive order. These incidents followed the general rules for dramatic composition, starting from the "introduction" and proceeding in order through the "development" to the "highest point of interest," then to the "decline of interest" and the final "*dénouement*." Thus in *Soll und Haben* the successful knavery of Itzig, the ruin of the nobleman, and the separation

of Anton from the business house, form the highest point or culmination of the motive, while Anton's return to business and all that follows constitutes the climax. His characters were modeled similarly, in accordance with his theories of the drama, so that each figure had its immediate counterpart. Anton, the young clerk, and Fink, the nobleman, the merchant and the Baron von Rothsattel, Lenora and Sabine, Pix and Specht, are grouped and contrasted, for one serves to offset the other.

Freytag was an acute observer, and his characters are entirely drawn from life, although he always disclaimed ever having faithfully copied any single personality. He blended the faults and virtues of several in order to create types, not individuals. His life in Breslau while he was Privatdocent at the University, afforded him unlimited opportunity to study the details of commercial life, manufacturing interests and the problems of the laboring classes. Many of his friends were business men, and he studied their shops and warehouses as eagerly as he did his mediæval manuscripts.

The Polish frontier was not remote from Breslau. His father's life had been one continual struggle to maintain peace between the representatives of two nationalities which were so different in traits and character. When the Polish insurrection broke out, Freytag went to Krakau, as he was interested to see the result of the struggle. In the cities of Rosmin and Strzelno he witnessed, in 1848, a fight with the insurgents. Many of the details in his book were thus derived from life or from personal observation, and, having a retentive mind, he was able to fill his writings with pictures of real characters and events drawn from life. Freytag's faithful adherence to actual facts is the secret of the wonderful vividness and the absorbing interest which they have for the reader.

Freytag undoubtedly exhibits his highest art as a novelist in *Soll und Haben*. His characters were never more lifelike or his style more forcible. He shows at times an insight and a



intend merely to glorify commercial activity as being the first and highest ideal of humanity, for the key note to his work is submission to the inevitable demands of work. He knew that the life and surroundings of the aristocrat, an educated and refined personality, must always command greater interest and appeal to the sympathies of the reader. He, therefore, drew his nobleman as accurately and as faithfully as his merchant, but, by an irresistible sequence of events, he enforced his moral that only those who do their share of the world's work shall live. Perhaps the gravest obstacle to the establishment of his theory came from the narrowness of his horizon. Small industries, the commercial life of a provincial town, honest merchants and their clerks do well enough for an example to explain a new idea, but cannot stand as typical of a social theory. Freytag could see neither truth nor good outside of labor. He overestimated the worth of bürger respectability. Romance and mere passion were ruthlessly sacrificed to his desire to settle one of the great social problems which, in his view, seemed to darken the future of humanity. He could see that a new power was overthrowing the old social order, but his ideals were too big to fit into the insignificant environment that constituted the background of his stories.

Freytag pursued the same methods in writing his novels as in his dramas. He first thought out his subject until he had a clear outline of the whole; he then selected his characters and found appropriate names for them; later, he arranged his subject in its main divisions, which he elaborated, following his inspiration as it moved him rather than proceeding in consecutive order. These incidents followed the general rules for dramatic composition, starting from the "introduction" and proceeding in order through the "development" to the "highest point of interest," then to the "decline of interest" and the final "*dénouement*." Thus in *Soll und Haben* the successful knavery of Itzig, the ruin of the nobleman, and the separation

of Anton from the business house, form the highest point or culmination of the motive, while Anton's return to business and all that follows constitutes the climax. His characters were modeled similarly, in accordance with his theories of the drama, so that each figure had its immediate counterpart. Anton, the young clerk, and Fink, the nobleman, the merchant and the Baron von Rothsattel, Lenora and Sabine, Pix and Specht, are grouped and contrasted, for one serves to offset the other.

Freytag was an acute observer, and his characters are entirely drawn from life, although he always disclaimed ever having faithfully copied any single personality. He blended the faults and virtues of several in order to create types, not individuals. His life in Breslau while he was Privatdocent at the University, afforded him unlimited opportunity to study the details of commercial life, manufacturing interests and the problems of the laboring classes. Many of his friends were business men, and he studied their shops and warehouses as eagerly as he did his mediæval manuscripts.

The Polish frontier was not remote from Breslau. His father's life had been one continual struggle to maintain peace between the representatives of two nationalities which were so different in traits and character. When the Polish insurrection broke out, Freytag went to Krakau, as he was interested to see the result of the struggle. In the cities of Rosmin and Strzelno he witnessed, in 1848, a fight with the insurgents. Many of the details in his book were thus derived from life or from personal observation, and, having a retentive mind, he was able to fill his writings with pictures of real characters and events drawn from life. Freytag's faithful adherence to actual facts is the secret of the wonderful vividness and the absorbing interest which they have for the reader.

Freytag undoubtedly exhibits his highest art as a novelist in *Soll und Haben*. His characters were never more lifelike or his style more forcible. He shows at times an insight and a

as such, were impaired by bearing too clearly the impress of his social ideals. He preferred to illustrate his theories rather than create single artistic figures full of individual strength. Having embraced equality, he wrote for the purpose of advancing his cause rather than for the sake of literature.

With the help of Freytag's own statements, it is not difficult to find the various sources from which he drew his materials for this novel. His first conception of it originated during the winter of 1859. A Schiller prize had been established in Berlin by the Emperor William, when he was still Prince Regent, which was to be awarded every year to the best dramatic composition. When *Die Fabier* was published, it was submitted to a committee of judges of whom von Ranke, Boeckh and other famous scholars were members, but after long discussions no final award was made. A divided verdict was agreed upon, viz., to bestow the purse that accompanied the prize upon the author of *Die Fabier*, but to withhold the honor of the prize itself, which should be given to the second in merit. The judgment of the committee occasioned severe criticism, which was openly expressed in all the literary circles of Berlin. Freytag sought an interview with the minister of Public Instruction, Bethmann-Hollweg, and begged him not to acquiesce in the judges' decision for the sake of the prize itself, representing what a detrimental effect it would have on the future of the Schiller prize if such half measures were once initiated. The committee was obliged to reconsider its action, and Freytag's play was passed over. But, as he was too prominent an author to be slighted, he was made a member of the committee for the following year.

In this way Freytag was brought to Berlin, where he labored earnestly for several months to bring about a change in the conditions upon which the prize was awarded, that it might become a useful influence in the literary life of the country. The irresolution of the men with whom he had to deal, their narrow prejudices and persistent refusals to exercise their indi-

vidual judgment disgusted him, and he returned to his home as soon as his term of office had expired. This experience had not been without profit to him for it brought him into contact with the university circle in Berlin, and gave him ample opportunity to study the ways and minds of the professors and the peculiarities of German academic life. The impressions which he brought away helped him in the choice of characters for his next book. It is not without interest to note from Freytag's *Mempirs* that he attributes his knowledge of this phase of German life to his short experience in Berlin, although he had lived in two university towns, Breslau and Leipzig, during most of his life, and had been connected with the University of Breslau for a period of five years. Professor and Mrs. Struvelius, Rascke, and other members of the university circle in *Die verlorene Handschrift* were all drawn from life. The hero, Felix Werner, bears a strong likeness to Freytag's intimate friend and collaborator on the *Grenzboten*, Professor Moritz Haupt, later one of the most famous Germanists of his time. The incident of "The lost manuscript" was also due to an idea of Haupt, dating back to the time when both he and Freytag resided in Leipzig. Professor Haupt had heard of an old house in a certain small town where, amid a mass of rubbish, a lost decade of Livy was supposed to be buried. The owner of the house was a crabbed old man, but Haupt urged Freytag to join him in a search for the lost treasure. Their plan of campaign was all settled; one of the friends was to drink with the recalcitrant host and, if possible, overpower him with liquor, while the other preserved a cool head for the necessary search. Nothing ever resulted from this wild scheme save a memory of the incident, which aided Freytag in the plan of his new novel.

The straw-hat manufacturer and the felt-hat manufacturer who figure under the names of Herr Hummel and Herr Hahn are not imaginary characters, but lived opposite to one another in the same street in which Freytag resided in Leipzig. They were noted

for their peculiarities of disposition and their mutual animosity. Their elaborate and fantastic gardens, and even the hateful little dogs, were a part of the author's actual observation. In preparing an abridged edition of this novel it has been necessary to omit entirely the story of these two hot-blooded manufacturers, as their adventures are only remotely connected with the principal narrative.

Ilse's father and the farm life at Bielstein can be traced to a visit which Freytag made, while still a student in Berlin, to the home of one of his university friends, young Koppe, whose father owned two large estates at Amt Wollup.

The old man lived as lord of his manor and ruled with a firm hand the peasants who were in his employ. Although little more than a peasant himself, he had educated himself by studying the best means of improving his farms, and had thus gained in wealth and influence over his neighbors. Even an immature young man like Freytag had been impressed by the industry and well-balanced judgment of this rough countryman. He had cultivated his friendship and, during long walks over the fields, — which constantly remind us of Professor Werner and his host at Bielstein, — had studied a character made interesting by its natural vigor and originality. It is easy to recognize the prototype of Herr Baumann in this Herr Koppe.

The features which German critics have attacked most severely are not defects but rather salient points which the author intended to emphasize. The Germans naturally resent a conclusion in which the aristocracy appears as guilty and the virtues of the lower classes as triumphant. The "Cæsarean madness" was unanimously condemned as being impossible and unwarranted by any historical example among the rulers of Germany. Unfortunately such is not the case. Sovereigns are as human to-day as at the time of the Roman empire, and absolute power if illegitimately used, even in a contracted German state, is likely to corrupt the heart and mind.

The sovereign and his son in Freytag's book are intended to represent two prevailing types of princes not impossible in any monarchy. The father shows the decay of an ancient race such as existed in the petty German states in the eighteenth century. The son is representative of the narrowing and depressing influence which a small provincial town may have upon a mind of good, natural endowments where there has been no ennobling ambition to prepare for future responsibilities.

### FREYTAG'S HISTORICAL WORKS.

BILDER AUS DER DEUTSCHEN VERGANGENHEIT, 1859-1867.

AUS DEM MITTELALTER, 1866; AUS DEM JAHRHUNDERT DER REFORMATION, 1859; AUS DEM JAHRHUNDERT DES GROSSEN KRIEGES, 1859; VOM MITTELALTER ZUR NEUZEIT, 1862; AUS NEUER ZEIT, 1862.

Historical investigation had always been one of Freytag's favorite occupations from his earliest studies in Breslau under the inspiration of his friend and teacher, Hoffmann von Fallersleben, to his more mature work in Leipzig, where he found Mommsen and other professors of the University interested in his pursuits.

As editor of the *Grenzboten* he had used his accumulated material for articles on various periods of the history of the German people, with a definite purpose to awaken an interest in the nation's past, and thus promote true patriotism. These articles were written from the standpoint of a profound student, but with the view of being within the range of the habitual readers of a weekly paper. In 1858 he resolved to collect all his published articles and unused material into a volume, and to give to the whole a systematic arrangement, so that it might illustrate the customs and habits of certain classes of society in different periods of German history.

His method was to select some historical character as the

representative of a period, and to group about it such descriptions of the life and manners of the time as would present a vivid picture of that particular epoch. Two volumes appeared in 1859, under the general title, *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, the first of which, entitled *Aus dem Jahrhundert der Reformation*, had Luther as a central figure, and dealt with the varying phases of the period of the Reformation. In the second volume, *Aus dem Jahrhundert des grossen Krieges*, the Thirty Years' War was the center of incident, which afforded an ample opportunity to describe the social condition of the time as derived from old records, — the sufferings of the people, the varying conditions under which the armies were recruited and managed, and the terrible state of desolation and poverty to which Germany was reduced. These books were immediately successful, for although the literature on these periods was abundant, the events had never been presented in so picturesque and graphic a manner.

Freytag was encouraged to make his work still more complete. In 1862 two new volumes were published, with a slight change in the original title, *Neue Bilder aus der deutschen Vergangenheit*. The first volume, *Vom Mittelalter zur Neuzeit*, treated of Frederick the Great and the startling incidents of the Seven Years' War. The second, *Aus neuer Zeit*, continued the history of modern times to the middle of the present century.

In 1866, when a complete edition of the series was contemplated, Freytag wished to extend his work further into mediæval history, and to introduce and describe the political events which preceded the Reformation. He therefore added another volume, *Aus dem Mittelalter*, which was designed to constitute the initial volume of the series, and the whole bore the original title of *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*.

Freytag spared neither time nor labor in collecting material for these admirable sketches. He studied carefully all the important historical works, and, in addition to these, read through

several thousand small pamphlets in the preparation of the first volume. The *Bilder* are rather brilliant descriptions than continuous works of history, yet German critics have favorably compared Freytag's work in this line with the investigations of famous historians, such as Mommsen and others. If they contain few chronological facts, and do not go into deep analysis or abstruse political reasonings, they are wonderfully graphic, and leave a vivid impression of the time which they describe. The reader finds in a few pages the results of the author's patience and industry, and by reading one chapter he will acquire a better knowledge of the life of the people in a given period than he could obtain by much study of mere political history.

Certain portions of these books have been published separately, for class-room use, notably the masterly characterizations of Luther and of Frederick the Great.

#### DIE AHNEN, 1872-1880.

Freytag's purpose to write a great historical series was formed during his stay with the Crown Prince at the headquarters of the Third Army. He had become interested in the study of racial differences, inherited traits, and characteristics derived from a common source, but modified through the influence of environment and circumstance. He resolved to write a novel in which he should trace the history of a modern German family from its origin in the remote past through successive stages in history. One evening, as the Crown Prince lay ill in his tent, Freytag read to him an outline of the plan which he had formed for his series. The Prince praised the idea as an excellent one, and suggested that, when completed, the first volume should be dedicated to the Crown Princess Victoria, as a token of recognition by a German author of the interest which she had always taken in the literature of her new country.

On his return to Leipzig he gave up all other literary engagements, and devoted himself exclusively to this undertaking.



Freytag appended to the final volume of the series an explanation of his work, calling it "a symphony in whose eight parts a melodic theme is varied, carried on and interwoven with others, in such a manner that the several parts united constitute a whole." The eight divisions of his work were published in six volumes, between 1872-1880. The melodic theme running through the whole is Freytag's ideal of the continuity of the soul-life.

The issue of the great struggle in which Germany had been engaged undoubtedly influenced Freytag throughout the series. At a time when his country had attained a power and an extent of territory which it had never possessed before, it was doubly gratifying to trace the history of the German race from its beginnings in remote history. It was a conclusive way of proving that the present victories were but the natural result of continuous efforts made by a race originally endowed with the highest mental and physical qualities, which had been constantly developed and improved with each successive generation, for the purpose of further advancing a grand national aim and ideal. Freytag was, in fact, praising the triumphant present while seeming to extol the past.

There had been few attempts made in the field of the historical novel in Germany. Achim von Arnim, Willibald Alexis and Hauff were among Freytag's predecessors in this form of composition. But Willibald Alexis was merely a clever imitator of Walter Scott, to whom several of his novels were for a long time ascribed, to which was due, in part, their success. In the case of the others, the purely romantic element also prevailed.

Freytag had at his command a vast and accurate historical knowledge. He did not need to imitate anyone, and his literary style had already won for him a reputation. The poet and the historian were blended in him, his poetic feeling, if possible, being the stronger, since he preferred to trace the glorious past

of his country by means of a story rather than by writing an exhaustive history. The merits of the eight parts of his great enterprise are not uniform, for although the background of historic facts is always correct, and the picture of the times vivid and real, he is more successful in the development of his story when his imagination has been fired and his sympathies aroused by his interest in his characters.

Every book is complete in itself, and is united to the series only by an underlying purpose which the author kept constantly before himself, but which he never obtrudes upon the reader.

Some leading phase in the history of the German people is selected for each volume, and some important event which exercised a decisive influence in the development of the nation is the centre of action in each. Being a staunch advocate of the value of labor, Freytag gives to his successive heroes some force against which they must contend, and conquer or be overwhelmed. As the generations represented do not succeed in regular order from father to son, but a gap of several centuries occurs between the epochs chosen, it is not always easy to discover at once the immediate line of descent. But the author has skilfully overcome this difficulty by reminding the reader by an echo, as it were, of the associated events in the preceding book. The life of an ancestor is shown to exert a great influence in shaping the lives of his descendants, although they themselves have no distinct idea of what he was or did. Much that happened, and was of sufficient importance to stamp a whole race with distinct traits, has faded away so that it has become a mere myth or tradition, yet the influence is as potent after several centuries as though transmitted from father to son. In the same way Freytag made use of the natural laws of inheritance, illustrating the fact, that well-marked characteristics seem to disappear entirely from a family, but reassert themselves with new vigor after a lapse of several generations. This is not only true of mental but also of physical qualities or defects.

Freytag had two ideas which he sought to illustrate in his series; the first was his theory of the continuity of the soul-life the second the development of his national ideal. In his view the soul-life does not cease in the present world, because, while the body dies, the better part of man survives. What he has achieved, the progress towards the ideal goal, the good which he has done, is the legacy which he leaves to his descendants. The earthly life is limited by the grave, but the soul-life continues in succeeding generations. Men benefit by all that their ancestors have achieved, as a son is enriched by the industry of a father. Man does not live long enough to enjoy the reward of his labors, but the results are not wasted, for they are transmitted as an inheritance.

The individual characters in the eight stories are all used to illustrate this favorite idea of Freytag. He causes them to enjoy the fruits of the labors of their forefathers, while they in their turn struggle and work for the benefit of others. This is the human side of his great historical conception, and it was probably his desire to work out this ideal in a form that would make it accessible to all readers that induced him to write the *Ahnent* in the form of novels, rather than of a purely historical work. A mere history of events would have served his second purpose even better, but then he would have had to sacrifice his theory of the continuity of the soul-life, which he could only establish by giving the details of the lives of individuals as representative types in the historic period which he selected for his purpose. His second ideal was a historical and national one, to show the development of the nation from the crude primitive state of a German tribe to the final erection of a united German Empire. He thus attempts to lead the reader step by step through the most decisive periods of German history. To illustrate national progress, he selected his heroes from the different epochs which were most typical of the successive phases in its civilization. They live and labor as individuals, promptly

by their own personal interests and aspirations, but at the same time the events in which they take part, the victories which they win, are a part of the national development, part of a nation's history. As Freytag took up each new period, he drew a graphic picture of the time and emphasized the most characteristic traits of that particular civilization. The mode of government, the customs and manners of the people, and the dominant interests to which they devoted themselves, all these details were the background that helped to give life and color to the surroundings of his new characters. The accuracy with which every point was studied makes it possible to favorably compare the *Ahnen*, even from a purely historical standpoint, with the *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*.

Thus, side by side, the two ideals are interwoven, that of the higher development of human impulse and activity, and the national ideal for the attainment of a nation's destiny. Perhaps no modern author has ever attempted a work in fiction with a more profound purpose, or been impelled by a nobler desire to help and encourage the workers of his age, through the example of that which their ancestors had won for them. The spirit in which the books are written is perhaps too strictly German to appeal to a universal public. The efforts were all for German aggrandizement and German glory. The virtues of the characters are essentially Germanic. Freytag limited once again his ideal from that of a vast brotherhood of humanity to the narrower horizon of his own country.

The Germans received his work with enthusiasm. They responded at once to the praise which it contained, and welcomed the patriotic tone which dominated the whole. Freytag's reputation as a staunch upholder of the German ideal was at once established, and his countrymen gladly hailed him as the great historical novelist of their literature.

The author proceeded on the same general plan of composition throughout the entire work, and depended upon the element of

fiction in the narrative to prevent any sense of monotony. He regarded the series as a cycle of epochs united by the lighter strain of romance which lent interest to the fortunes of his characters.

It is easy to grasp the parallel ideas that pervade the whole work by merely glancing through the contents of the several volumes.

The first volume, which is divided into two parts, *Ingo* and *Ingraban*, bears a dedication to the Crown Princess Victoria, in which the author explains his purpose to be to write "a series of freely invented tales in which the destinies of one family are related. It begins with ancestors of an early time, and will (if the author retains his vigor and his interest in the work) be gradually brought down to their latest descendant, a hearty fellow, who is now going about under the light of the German sun, without concerning himself very much about the deeds or trials of his forefathers. The book aims to contain poetic fiction — and is by no means a history of culture. Of course an agreeable brevity will not be praised in the author. How these separate stories are to be united in one whole, the writer would like, in the beginning, to keep to himself. . . . His volume deals with an age better understood by the poet than by the historian. That the story depicts a landscape in which the natives, woods and mountains are of interest to your Highness, has been a secret pleasure to the author through his whole work."

In *Ingo* the scene is laid in Thuringia, in the year A.D. 357. As the period is so remote, there is a good deal of imagination used in the description of localities, and some discrepancies might be found if the relation of events were too closely questioned. These are all exact, but have been condensed or grouped together a little differently from what they would otherwise be in order to maintain the symmetry of the narrative. It is the period of the struggles of the heathen tribes in Germany against

the Roman domination. The hero's adventures in search of a new home, his own having been devastated by fire, forms the romantic element. But the historic figures are King Bisino with his picturesque accompaniment of warriors and life-guards, and the chieftain, Prince Auswald. Ingo marries Irmgard, and they are the ancestors, the fortunes of whose descendants are traced to the present century.

In *Ingraban* the story is also laid in Thuringia, and the date is A.D., 724. The period is that of the dissemination of Christianity, and the efforts of the Franks to repulse the invading Slavs is one of the principal motives. The exact locality can now be determined, for Freytag states that the home of the hero is assumed to be near the spot where the monument to St. Boniface has been erected, near Altenbergen. The tone and coloring of this first book is perhaps less pleasing than in the succeeding ones, in which Freytag drew more largely from his rich stores of historical knowledge, and yet some of the descriptions in this volume are not unworthy of his favorite Tacitus. The language of these books has been criticised as being too lofty and elegant, while the sentiments and feelings which he attributed to men and women of a barbaric age were considered unsuited to their primitive state of development. Freytag defended himself by the assertion that the early Germans have been misunderstood by painters and writers, who have given a wrong interpretation to the term "barbaric." He chose purposely for his first work the period antedating the migration of nations, so that his tribes of Teutons might show distinct traces of Roman influence and civilization, such as he supposed they must have necessarily adopted through example and contact. Elevated sentiments of honor, hospitality and a certain rough chivalry were ascribed to them by Roman historians, and are not at all out of place as used by Freytag. A certain coldness and a lack of vigor and life is noticeable in the characters, which is but the natural result of attempting to reproduce a theme that can only

admit of a poetical and mystical treatment. The accuracy with which Freytag studied the details of his subject is shown by his application to his friend, the great Roman historian, Theodor Mommsen, to verify his description of hurling the club as narrated in the first book of Ingo, which was pronounced historically correct.

The second volume is *Das Nest der Zaunkönige*. The period chosen for the story is the eleventh century, the time of the establishment of imperial power by Henry the Second. One of his opponents was the Margrave, Henry of Babenberg, and the final victory of the Emperor over the latter, forms the central point of interest.

In this story Freytag regained the ease of his usual literary style. His enthusiasm is awakened, for which he finds ample opportunity in his accounts of cloister life. In his description of monastic splendor and wealth he draws some of those graphic word-pictures which are perhaps his greatest art.

In the third volume, *Die Brüder vom deutschen Hause*, the action is divided between Thuringia, the Holy Land, and East Prussia. The date is in the thirteenth century and the historic figures are Frederick the Second, Pope Innocent the Third, and the Landgrave of Thuringia. The spirit of the times is wonderfully reproduced by means of accurate accounts of the crusades, of chivalry and the quaint customs of "Frauendienst," and of adventures in the Orient.

In the fourth volume, called *Marcus König*, the scene is laid in the sixteenth century (1519). The period of the Reformation constitutes the historical background, although the imposing personality of Luther is not introduced until very near the close of the story. The prominent central figures are the King of Poland and Albrecht, Grand Master of the German Order. Another feature of historic interest is the description of the decline of the Order of Teutonic Knights, which was organized in the period of which the preceding book treats.

The name of this volume is misleading, for the hero is not Marcus König, but his son George. Freytag regretted the mistake, but decided to retain the name as originally published.

The fifth volume, published under the general title of *Die Geschwister*, contains two stories, viz., *Der Rittmeister von Alt-Rosen* and *Der Freicorporal bei Markgraf Albrecht*. The dreary period of the Thirty Years' War which prostrated Germany and exhausted its resources, is the time chosen for this narrative. The personality of the Grand Duke Ernst of Gotha is represented as the only possible hope for the formation of a new order of government which will save the country from its state of chaos and restore it to influence and power.

*Der Freicorporal bei Markgraf Albrecht* brings the series down to the year 1721, in the reign of Frederick William the First of Prussia. The scene is laid in Saxony and Prussia, and deals with the constant effort on the part of the Prussian government to maintain order and peace on the Polish frontier. The city of Thorn is the principal seat of action throughout the entire story.

The last volume is entitled *Aus einer kleinen Stadt*. The condition of Prussia in the Napoleonic era forms the background for the final story, and the national uprising in 1813 the principal motive. Much of the description is drawn from life. Freytag used freely reminiscences of Kreuzburg, and wove into his narrative many experiences of his father, who, as burgomaster of a border town, had known the difficulties of administration during those years of intense popular feeling.

The conclusion, or "Schluss," deals with the "hearty fellow" who is spoken of in the dedication. He adopts the profession of journalist, and is perhaps moulded largely after the author's own personality. As a newspaper writer, he uses his influence to promote the cause of high ideals in government, and for liberal politics.



## ERINERUNGEN AUS MEINEM LEBEN, 1887.

Freytag's biographical sketch, *Erinnerungen aus meinem Leben* was written in the summer of 1887, in response to the general demand of the public for a personal account of the author to accompany a complete edition of his works which was being published in Leipzig by his friend, the publisher Salomon Hirzel. Freytag had intended at first to write merely a history of the composition of his most important works, and to add such details as might interest his readers. His first plan was, however, too limited to satisfy the public concerning the private life of an author of national reputation. He therefore consented to extend his introductory matter so that it would constitute a distinct volume.

The first chapter deals with the ancestors of his family and their home on the Silesian border, where they spent several centuries as peaceful, well-to-do peasants. He adds a description of the small frontier towns with which he was familiar as a boy. Freytag never wrote in a more delightful style than in these memoirs. His life was uneventful; he never left his native land except when he accompanied the Crown Prince during the campaign in France; his acquaintance even with Germany was limited, for he had scarcely visited more than a dozen different cities. If he had few exciting incidents to record or interesting places to describe, he makes up for this lack by giving the reader many delightful characterizations of the men with whom he had been associated. The chapters dealing with his youth are graphic pictures of his home and of the simple life which his father, the sober, thrifty burgomaster, and his family led. There was little variety, strict economy, and so few luxuries that the house seemed barely superior to a peasant's cottage, but a spirit of contentment and serene happiness pervaded the whole. In reading Freytag's description of the books which were most read by his parents, we find that Schiller was almost unknown, that Goethe's name was seldom mentioned, and that the poems

of these authors had never been seen. With inconceivable lightness of touch and grace, Freytag makes the simplest details of those early days full of keen interest ; even the childish games, the infants' school, his first experiences away from his father's house, and the continual petty warfare which was carried on between the Prussian and the Polish farmers. All this is charmingly told. In none of his stories does he show a more genuine sense of humor than in these memoirs. Instead of making his humor grotesque, as he had done in more formal works by straining after effect, it seems to flow with perfect ease when he describes some of the peculiar individuals whom he had met at different periods of his life.

It is strange that he says so little about his university life in Breslau and Berlin. He mentions favorably only two professors who were rather his friends and companions than his teachers. He describes his fellow students and the vacations which he spent visiting among their homes, but there is, in effect, nothing further concerning the universities themselves or the influence of his studies upon him.

The most important feature of these memoirs is the frankness with which he speaks of his own writings. He analyzes them in a way to enable the reader to understand them as he himself intended that they should be understood. Their good points are emphasized and praised, and their faults as severely criticised as though he were reviewing some work entirely foreign to himself. One by one he takes up his books, traces their sources, explains the circumstances that gave rise to them, mentions the individuals from whom his characters were drawn, and discusses their failure or success with almost amazing *sang-froid*. Very few authors have done as much for their readers as Freytag, and his memoirs are of great value, not only for the study of his own work, but for the light which they throw upon certain phases of German intellectual life. The relations of an editor to his associates, the influence and responsibility of a political writer,

the development of German dramatic literature in place of mere imitation of the French school, the efforts and discouragements that are inseparable from even a successful career, are all admirably portrayed.

One of the salient features in Freytag's character is his loyalty to his friends, of which his praise of Julian Schmidt, his appreciation of Karl Mathy, his grateful fidelity to the Grand Duke Ernst, are noticeable instances. His book is full of reminiscences of acquaintances, remembered and enjoyed as among the richest treasures which his life had brought to him.

#### DER KRONPRINZ UND DIE DEUTSCHE KAISERKRONE, 1889.

The last work that came from Freytag's pen, treating of a subject of immense historical moment, was one which, from its choice of a subject, promised to be the crowning work of a successful literary career. *Der Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone* was published in Leipzig, in 1889, and was hailed with delight, not only by Germans, but by readers of all nationalities. The Crown Prince, afterwards the Emperor Frederick William the First, is perhaps the most popular and impressive figure among the reigning princes of this century. His great personal beauty, his soldierly qualities joined to a splendid personality, all helped to gain for him the love of his countrymen and the admiration of other nations. He stood as a type of the old chivalric knighthood of mediæval Germany. His solid views on political questions, and his liberal opinions regarding a constitutional form of government, proved him to be one of the wisest and most progressive spirits of his nation.

No one seemed better fitted to write a characterization of the Prince than Freytag. His literary style was known, his historical knowledge had been proved by two monumental works, but that he could write from personal observation attached unusual value to this work. The friendship between the two men had

begun at the court of Coburg-Gotha. The Prince had been attracted by Freytag's liberal political views; the Grand Duke Ernst had helped to bring them together; and the Crown Princess, who had a deep reverence for literary genius, had contributed to influence her husband on behalf of the famous author and dramatist.

It was expected that the Reminiscences would give the public new views about a prince whose whole life seemed only half understood, who was admired to an extreme degree by his friends, but hated and maligned by many of the most powerful men of his time. The preface announced that the accompanying book was made up of notes jotted down during the campaign of 1870, and from letters written to a friend from the headquarters of the army. The delay in the publication of the book was due to the political excitement which had followed the death of the Emperor and had caused the author to wait until public opinion was again calm and unbiased. The excitement referred to was caused, in part, by the arrest and trial of a well-known jurist, Professor Geffcken, who was accused of publishing in the *Rundschau* a series of extracts purporting to be from the diary of the late Emperor Frederick, written during the period of the Franco-German War. The startling fact contained in this diary was the positive proof which it afforded, that to the Crown Prince was due the credit of being the intellectual author of the embodied unity of Germany and the restoration of the Imperial dignity. Up to this time Bismarck had been regarded, at home and abroad, as the originator and practical creator of a united Germany. The statements in the diary cast an entirely new light on the character of the Crown Prince, who, from a passive and dutiful heir-apparent, was revealed as a man of great sagacity and of unusual statesmanlike discernment, who could not only conceive of such a grand idea, but persuade the King and the Chancellor to adopt his view. Prince Bismarck, with the consent of the Emperor William, wrote a reply, in which he

discredited the whole statement as being a fraudulent and fragmentary work prepared by an enemy of the government. Geffcken was brought before the court for trial on the charge of high treason. No evidence was presented upon which he could be convicted, and, after three months of imprisonment, the Imperial Court directed his release. Through Prince Bismarck's influence, an imperial decree ordered that the whole proceedings of the court, and the evidence upon which the government based its accusation, should be published, thus appealing to public opinion to condemn a verdict rendered by the highest court of the empire.

Closely associated with the excitement over the authorship of the diaries was an international question, for among Geffcken's letters were found some which had been written by Sir Robert Morier, the English Ambassador in Russia. It was sought to prove by these letters that Sir Robert Morier, who had been Ambassador at Darmstadt during the Franco-German War, and had visited the Crown Prince at his headquarters, had sold certain important secrets regarding the intended movements of the German army to Marshall Bazaine. Morier denied this accusation, and obtained from Bazaine an emphatic statement that no information had ever come from the German army through the English Embassy. Count Herbert Bismarck, then Minister of Foreign Affairs, curtly refused to retract any statement made against the honor and integrity of Sir R. Morier.

Freytag's book was published after so much national interest had been aroused, and it was naturally supposed to contain the solution of all these questions. He had been in daily contact with the Prince during that particular period when the diary was said to have been written; he had known Sir Robert Morier, and, as a loyal admirer and privileged friend, it was expected that he would dispel some of the clouds that had gathered over the reputation of the Emperor since his death.

Freytag passes lightly over the whole matter relating to Sir

R. Morier, and admits that in his case the accusation of having betrayed German interests to foreign governments has not been established so as to "oblige Germans to believe the Englishman dishonorable in the discharge of his diplomatic duties."

The book proved, with the exception of a few graphic descriptions of battle scenes, to be the weakest and most unsatisfactory work that Freytag ever wrote. The name itself is misleading, for it does not contain the opinions of the Crown Prince upon the momentous question involved, but long digressions expressing the author's own views, or, at best, his interpretation of what he thought the Prince meant by certain fragmentary conversations which he quotes. The volume is divided into three parts, the first two entitled, "With the Headquarters of the Third Army," and "After the War," and a third part containing a poem which had been published in the *Grensböten*, and two articles from *Im neuen Reich*.

The first part, which was said to have been based upon notes written at the time, shows by its tone that it had been revised and its character changed. The allusion made to the Morier incident is sufficient proof of this. This part is the only one of real interest, for it contains the important evidence, given in a clear and explicit manner, that the Crown Prince may be claimed to have originated the conception of a renewed German Empire. This fact has been definitely proved by Professor von Sybel, in the fifth volume of his "History of the Foundation of the German Empire" (*Die Begründung des deutschen Reiches*), and his information is final and decisive, having been drawn from authentic sources in the Prussian archives. He shows that, as far back as in 1867, the Crown Prince had urged his father to assume the imperial dignity, but the idea was at that time premature, and the King was too wise to attempt it.

Although Freytag admits that the Crown Prince did influence Bismarck in his idea of creating an empire in Germany, he attributes to him a paltry and unworthy motive. Instead of

seeking the greatness of his country and the future welfare of his people, he represents the Prince to have aimed at becoming an emperor solely in order that he might be exalted above the other rulers of Europe. He enters into minute descriptions of the desire of the Prince for outward prestige, for the recognition of his rank, and for the pomp and ceremonial entourage of an imperial court. As a matter of fact, Freytag, though a good historian, was not able to understand the man whom he was trying to depict. The views of the Prince contemplated a constitutional form of government, with an element of popular choice, and Freytag had no sympathy with this.

Of historic interest there is little in the volume that has not been treated more satisfactorily by other writers. Some of the most effective passages are those in which the kindness, frankness, sincerity, and warmth of affection of Frederick are praised. Freytag records the effect which the Prince produced by "the unique union of aristocratic courtesy and unaffected simplicity." This attempt at actual portraiture illustrates plainly Freytag's weak point in characterization. He could paint a general type, or even an individual intended to represent a certain phase in social relations, but he lacked the instinct to interpret a human soul in its subtle and deeper impulses.

The second part is of no historic value, owing to the fact that Freytag never saw the Prince after the war, save at rare intervals at Wiesbaden, and that he received no letters from him except an occasional acknowledgment of some work which he had sent to him. His private opinion, therefore, of changes in the Prince's views has no better authority than mere report or newspaper statements.

The last portion is but a reprint of several articles which he had published during the life of the Prince. They bear no immediate relation to the subject matter of the book.

## Die verlorene Handschrift.



Frauengestalt in städtischer Tracht, sie hatte den Hut abgenommen, hielt die Hände gefaltet und sah auf das Kind unter den Blumen hernieder. So stand sie regungslos, die Sonne fiel schräge auf das gelockte Haar und die regelmäßigen Züge des jungen Gesichts.

5 Fesselnder aber als der hohe Wuchs und das schöne Haupt war der Ausdruck tiefer Andacht, welche über sie ausgegossen war. Unwillkürlich faßte der Professor den Arm des Freundes, ihn zurückzuhalten. Der Geistliche sprach sein Schlußgebet, die stattliche Frau neigte das Haupt tiefer, dann beugte sie sich noch einmal zu dem

10 Kleinen herab und legte einen Arm um die Mutter, welche sich weinend an die Trösterin lehnte. So stand die Fremde und sprach leise über dem Haupte der Mutter, während ihr selbst die Thränen aus den Augen herabrollten. Wie Geisterlaut klang das Murmeln der tiefen Frauenstimme in das Ohr der Freunde. Dann hoben

15 die Männer den Sarg vom Boden und folgten dem Geistlichen, der auf den Friedhof führte. Hinter dem Sarge ging die Mutter, das Haupt an der Schulter ihrer Führerin. Die Frau schritt bei den Fremden vorüber, verklärt vor sich hinschauend, sie flüsterte ihrer Gefährtin Bibelworte zu. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's

20 genommen. — Lasset die Kindlein zu mir kommen,“ vernahmen die Freunde. Die Mutter hing gebrochen am Arme der Fremden und, wie durch den leisen Ton fortgeführt, wankte sie zu dem Grabe. Ehrfürchtig schlossen sich die Freunde dem Zuge an. Der Sarg wurde in das Grab gelassen, der Geistliche sprach den Segen,

25 jeder der Anwesenden warf drei Hände voll Erde auf das geschwundene Leben. Dann traten die Landleute auseinander und machten der Mutter und ihrer Begleiterin den Weg frei. Die Fremde reichte dem Geistlichen die Hand und geleitete die Mutter langsam über den Friedhof auf den Weg, der zum Schlosse führte.

30 In einiger Entfernung folgten die Freunde, ohne einander anzusehen. Der Professor fuhr sich über die Augen: „Dergleichen macht immer weich,“ sagte er traurig.

Sie saßen lange auf einem vorspringenden Stein, der Professor wurde nicht müde, ein Büschel Moos zu betrachten, er bürstete es

mit der Hand und legte es bald nach der einen, bald nach der andern Seite. Endlich stand er schnell auf. „Was auch kommen möge, jetzt gehen wir.“

Sie stiegen einige hundert Schritt bis zur Höhe. Die Landschaft vor ihnen war plötzlich verwandelt. Zur Seite lag das Schloß 5 mit einem gemauerten Hofthor und großen Wirtschaftsgebäuden, vor ihnen neigte sich eine weite Fläche Ackerlandes von der Höhe hinab in ein flaches Thal. Das einsame Waldbild war verschwunden, um die Wanderer rührte sich kräftig das Leben des Tages.

„Holla, was suchen Sie hier?“ frug hinter den Fremden eine 10 tiefe Baßstimme in befehlendem Ton. Die Freunde wandten sich schnell um. Vor dem Hofthor stand ein mächtiger breitschultriger Mann mit kurzgeschorenem Haar und sehr energischem Ausdruck im sonnenbraunen Gesicht.

„Herr Gutsbesitzer Bauer?“ frug der Professor grüßend. 15  
Der bin ich, und wer sind Sie?“ gab der Gutsherr die Frage zurück.

Der Professor nannte die Namen und den Ort, von dem sie kamen. Der Wirt trat einen Schritt näher und prüfte das 20 Aussehen der beiden von oben herab.

„Dort wohnen ja wohl keine Jesuiten,“ sagte er; „wenn Sie aber hierher kommen, Verborgenes zu finden, so war die Reise unnütz, hier finden Sie nichts.“

Die Freunde sahen einander an, sie standen nahe am Hause, aber fern vom Ziel. 25

„Sie machen uns fühlbar,“ erwiderte der Professor, „daß wir ohne Vermittlung eines Dritten an Ihre Wohnung treten. Obgleich Sie aber über den Zweck unseres Herkommens bereits eine Vermutung ausgesprochen haben, ersuche ich Sie doch, uns deshalb eine Erklärung vor weniger Zeugen zu gestatten!“ 30

Die feste Haltung des Professors verfehlte nicht ganz die Wirkung. „Wenn Sie in der That ein Geschäft zu mir führt, so werden wir das allerdings besser im Haus abmachen. Folgen Sie mir, meine Herren.“ Er lüftete ein wenig seine Mütze, wies mit der Hand nach dem Thor und schritt voraus. 35

Der Professor und der Doktor folgten. So wurden die Fremden in einem ungemüthlichen Zuge nach dem Wohnhaus geführt. Sie traten in einen geräumigen Haussflur, der Gutsherr hing seine Mütze auf einen Kleiderrechen, drückte mit schwerer Hand die Klinke  
 5 der Wohnstube und machte wieder eine Handbewegung, welche höflich sein sollte und die Fremden zum Vortritt einlud. „Jetzt sind wir allein,“ begann er, „womit kann ich Ihnen dienen? Sie sind mir bereits als zwei Schatzsucher angekündigt. Wenn Sie das sind, so muß ich Ihnen rund heraus erklären, daß ich von  
 10 solchen Thorheiten nichts wissen will. Im übrigen bin ich bereit, mich Ihrer Bekanntschaft zu freuen.“

„Nun, Schatzgräber sind wir nicht,“ entgegnete der Professor, „und da wir den Zweck unserer Reise überall als Geheimnis bewahrt haben, so begreifen wir nicht, wie Sie etwas Entstelltes  
 15 über die Veranlassung unseres Kommens hören konnten.“

„Der Schuster meines Hofverwalters hat ihm die Nachricht mit zwei verrosteten Stiefeln zugetragen, er hat Sie im Gasthose der Stadt gesehen und aus Ihren Fragen Verdacht geschöpft.“

„Er hat mehr Scharfsinn angewandt,“ erwiderte der Professor,  
 20 „als bei unsern harmlosen Fragen nötig war. Und doch hat er nicht ganz unrecht gehabt. Es ist eine kurze Auseinandersetzung nötig und Sie haben uns noch nicht einmal zum Sitzen eingeladen.“

„So nehmen Sie Platz,“ versetzte der Landwirt und rückte einen  
 25 Stuhl.

Der Professor begann: „Durch Zufall habe ich vor kurzem in einem geschriebenen Buche unter andern handschriftlichen Aufzeichnungen der Mönche von Rossau einige Bemerkungen gefunden, welche für die Wissenschaft, der ich diene, möglicher-  
 30 weise wichtig sind. Die Notiz eines Mönches in dem erwähnten Bande meldet, daß um das Jahr 1500 eine wertvolle Handschrift, welche die Geschichtserzählung des Römers Tacitus enthielt, in dem Kloster vorhanden war. Eine zweite Notiz desselben Buches meldet aus dem April des Jahres 1637, daß damals

die letzten Mönche des Klosters in schwerer Kriegszeit Kirchengert und die Handschriften des Klosters an einer hohlen und trocknen Stelle des Hauses Vielstein vor den Schweden verborgen haben. — Das sind die Worte, die ich gefunden, weitere Thatfachen habe ich Ihnen nicht mitzuteilen. Die Echtheit 5 der beiden Bemerkungen ist für uns zweifellos, ich habe Ihnen eine Abschrift der betreffenden Stelle mitgebracht, das Original bin ich bereit, Ihrer eigenen Einsicht zu unterwerfen oder der eines sachverständigen Beurteilers, den Sie wählen wollen.“

Der Landwirt hatte aufmerksam zugehört, das Papier, welches 10 der Professor vor ihn auf den Tisch legte, ließ er unberührt. Jetzt begann er: „Daß Sie mich nicht täuschen wollen und daß Sie die Wahrheit nach allen Seiten mit guter Meinung sprechen, sehe ich ein. Ihre Auseinandersetzung ist mir verständlich. Ihr Latein vermag ich nicht zu lesen; und das ist auch nicht nötig, 15 denn was die Thatfachen betrifft, so glaube ich Ihnen. Aber,“ fuhr er lächelnd fort, „die Herren Gelehrten haben in der Ferne eines nicht gewußt, daß dieses Haus das Unglück hat, in der ganzen Gegend für den Ort zu gelten, an welchem alte Mönche ihre Schätze vermauert haben. Wie können Sie 20 annehmen, daß Sie die ersten sind, welche auf den Gedanken kommen, nachzusehen? Dies ist ein altes festes Haus, aber es würde fester sein, wenn es nicht vom Keller bis unter das Dach Spuren zeigte, daß man in früherer Zeit Löcher hineingeschlagen und die Schäden nachlässig ausgebessert hat. Ich 25 sage Ihnen gerade heraus, wenn mir etwas das alte Haus verleidet, in dem ich seit zwanzig Jahren Glück und Unglück erfahren habe, so ist es dies widerwärtige Gerücht.“

„Und Sie wollen sich nicht dazu verstehen,“ frug der Professor unzufrieden, „unsere Mitteilung zu weiterer Nachforschung zu 30 benützen?“

„Nein,“ versetzte der Landwirt, „ich will mich nicht selbst zum Narren machen. Wenn Ihr Buch nichts weiter meldet, als was Sie mir gesagt haben, so dient diese Nachricht zu gar

nichts. Haben die Mönche hier herum irgend etwas versteckt, so ist Hundert gegen Eins zu wetten, sie haben es in ruhiger Zeit selbst wieder herausgeholt. Wäre aber gegen alle Wahrscheinlichkeit das Versteckte damals an seiner Stelle geblieben —  
 5 es sind seitdem einige hundert Jahre vergangen — so hätten es längst andere hungrige Leute herausgegraben. Das sind, ver-

zeihen Sie mir, Ammengeschichten, nur gut für Spinnstuben.  
 „Es ist, so scheint mir, vergeblich, zu Ihnen von dem Wert zu sprechen, den die Handschrift haben würde,“ warf der Professor  
 10 ihm finster entgegen.

„Es wäre verlorene Mühe,“ sagte der Landwirt. „Ob eine solche Seltenheit, auch wenn sie in meinem Eigentume zu Tage käme, für mich selbst einen wesentlichen Wert hätte, ist fraglich. Und den Wert für Ihre Wissenschaft kenne ich nur aus Ihrer Versicherung.  
 15 Aber für mich und für Sie rühre ich keinen Finger, weil ich nicht glaube, daß ein solcher Schatz auf meinem Eigentum verborgen ist und weil ich nicht den Willen habe, um etwas Unwahrscheinliches ein Opfer zu bringen. Dies, Herr Professor, ist meine Antwort.“

Fritz, der sich in stiller Empörung zurückgehalten hatte, empfand,  
 20 daß es Zeit war, dieser Unterredung ein Ende zu machen, er erhob sich zum Aufbruch: „Und Sie haben uns wirklich Ihre letzte Meinung gesagt?“

„Ich bedaure, Ihnen keinen andern Bescheid geben zu können,“ versetzte der Landwirt und sah mit einer Art Mitleid auf die beiden  
 25 Fremden. „Es thut mir in der That leid, daß Sie den Umweg zu mir gemacht haben. Verlangen Sie meine Wirtschaft zu sehen, jede Thür soll Ihnen geöffnet sein. Die Mauern meines Hauses öffne ich niemandem. Ich bin übrigens bereit, Ihre Mitteilung als Geheimnis zu bewahren, um so lieber, da dies auch in meinem  
 30 Interesse liegt.“

„Ihre Weigerung, irgend welche Nachforschungen auf Ihrem Eigentume anzustellen, macht ein ferneres Geheimhalten dieser Nachricht unnötig,“ entgegnete der Doktor, „meinem Freunde bleibt jetzt nichts übrig, als seine Entdeckung in einer wissenschaftlichen

Zeitschrift zu berichten, er hat dann seine Pflicht gethan, vielleicht daß andere Ihnen gegenüber glücklicher sind als wir.“

Der Landwirt fuhr auf. „Donnerwetter, Herr, sind Sie des Teufels? Sie wollen die Geschichte in der Zeitung Ihren Kollegen erzählen? Wahrscheinlich werden diese ebenso denken wie Sie.“ 5

„Zuverlässig werden hunderte die Sache genau so ansehen wie wir, und Ihre Weigerung ebenso verurteilen wie wir,“ rief der Doktor.

„Herr, wie Sie mich beurteilen, ist mir ganz gleichgültig, ich muß Sie bitten, mich so schwarz zu schildern, als Ihre Wahrheits- 10 liebe irgend zuläßt,“ rief der Landwirt unwillig. „Aber ich sehe voraus, daß das alles nichts helfen wird. Verwünscht seien die Mönche und ihr Schatz! Jetzt habe ich jeden Sonntag und jede Stunde Ihrer Ferien einen Besuch und wie den Ihren zu erwarten, fremde Gesichter mit Brillen und Regenschirmen, welche den An- 15 spruch erheben, unter das Holzgestell meines Milchkellers zu kriechen und in der Schlafstube meiner Kinder an der Decke herumzuklettern. Zum Teufel mit diesem Tacitus.“

Der Professor ergriff seinen Hut: „Wir empfehlen uns Ihnen,“ und ging nach der Thür. 20

„Halt, meine Herren,“ rief der Wirt unruhig, „nicht so schnell. Lieber will ich noch mit Ihnen beiden zu thun haben, als mit einer unablässigen Wallfahrt Ihrer Kollegen. Weilen Sie noch einen Augenblick, ich mache Ihnen einen Vorschlag. Sie selbst sollen durch mein Haus gehen, Sie mögen den alten Bau vom Boden bis 25 zum Keller untersuchen. Es ist eine harte Zumutung für mich und meine Hausgenossen, ich will das Opfer bringen. Finden Sie eine Stelle, die Ihnen Verdacht einflößt, so reden wir darüber. — Meine Geschäfte verhindern mich, Sie zu begleiten, ich übergebe Sie meiner Tochter.“ 30

Er öffnete die Thür des Nebenzimmers und rief: „Ise!“

„Hier, Vater,“ antwortete eine klangvolle Altstimme. Der Landwirt ging in das Nebenzimmer. „Komm hervor, Ise, ich habe heut einen besondern Auftrag für dich. Da drin sind zwei fremde

Herrn von einer Universität. Sie suchen ein Buch, das vor alten Zeiten in unserm Hause versteckt sein soll. Führe sie durch das Haus, schließ ihnen alle Räume auf."

"Aber Vater —" unterbrach ihn die Tochter.

- 5 "Thut nichts," fuhr der Landwirt fort, "es muß sein." Er trat näher an sie und sprach leiser: "Es sind zwei Gelehrte, sie haben einen Sparren —," er wies nach dem Kopfe. "Was sie sich einbilden, ist verrückt, und ich gebe ihnen nur nach, um in Zukunft Ruhe zu haben."

- 10 "Recht, Vater," sagte die Tochter. "Bleiben sie über Mittag?"  
 "Ja wohl, dein Dienst geht bis zum Abend. In der Molkerei wird dich die Mamsell vertreten."

- Durch die Thür hörten die Freunde Bruchstücke der Unterredung, sie gingen nach den ersten Worten der Anweisung schnell an das  
 15 Fenster und sprachen laut miteinander über eine große Strohanhäufung am First der Scheuer, die nach der Behauptung des Doktors ein Storchnest war, während der Professor die Ansicht vertrat, daß Störche nicht auf solchen Höhen nisteten. Dazwischen sagte der Professor leise: "Es ist unbequem, in dieser demütigenden  
 20 Lage auszudauern. Aber wir vermögen nur durch unser Beharren den Hauswirt zu überzeugen."

- "Vielleicht entdecken wir doch etwas," antwortete der Doktor.  
 "Ich habe einige Erfahrung in Maurerarbeit, als Knabe fand ich  
 beim Bau unseres Hauses Gelegenheit, schöne Kenntnisse in Statik  
 25 und Balkenklettern zu erwerben. Gut, daß der Tyrann uns allein läßt. Unterhalte du die Tochter, ich will derweile an den Wänden klopfen."

## III.

## Das alte Haus.

Der Landwirt trat ein, die Reitgerte in der Hand, hinter ihm die hohe Gestalt vom Friedhof. „Hier meine Tochter Elise, sie wird meine Stelle vertreten.“

Die Freunde verneigten sich. Es war dasselbe schöne Antlitz, aber statt der hohen Nüchternheit lag jetzt eine geschäftliche Würde in ihren Zügen, sie grüßte ruhig und lud die Herren zum Frühstück in das Nebenzimmer. Was sie sprach, waren einfache Worte, aber wieder lauschten die Freunde verwundert auf die tiefen Töne ihrer melodischen Stimme.

„Bevor Sie sich hier umsehen, müssen Sie an meinem Tisch nieder sitzen, das ist bei uns Brauch,“ sagte der Landwirt in besserer Laune, als er bis dahin gezeigt, auch auf ihn übte die Gegenwart der Tochter besänftigenden Einfluß. „Wiedersehen zu Mittag.“ Damit ging er zur Thür hinaus.

Die Freunde folgten in den Nebenraum, ein großes Speisezimmer; Stühle standen längs der Wand, in der Mitte eine lange Tafel, an deren oberem Ende drei Plätze gedeckt waren. Das Mädchen setzte sich zwischen die Herren und bot die kalten Speisen. „Als ich Sie auf dem Friedhof sah, dachte ich, daß Sie den Vater besuchen würden, der Tisch wartet schon eine Weile auf Sie.“ Die Freunde aßen ein wenig und dankten für mehr.

„Ich bedaure, daß unser Kommen auch Ihre Zeit in Anspruch nehmen soll,“ sagte der Professor ernst.

„Meine Aufgabe ist leicht,“ antwortete das Mädchen, „ich fürchte, die Ihre wird Ihnen mehr Mühe machen. Das Haus hat viele Stuben, und dann die Kammern und die Verschläge auf dem Boden.“

Die Betrachtung des Hauses begann. Es war ein prachtvolles altes Haus, die Mauer des Unterstocks so dick, daß der Doktor mit gespannten Armen nicht die ganze Tiefe der Fensternischen einfaßten



konnte. Eifrig übernahm er das Klopfen und Messen der Wände.

Aus dem Keller traten sie in den Unterstock. In der Küche brodelten große Kessel und Töpfe und neugierig sahen die arbeitenden Frauen auf das Benehmen der Fremden, denn der Doktor klopfte wieder mit den Absätzen auf den steinernen Fußboden und faßte die geschwärzte Seitenwand des Herdes mit den Händen an. Dahinter kamen Wirtschaftsräume und die Gaststuben.

Sie betraten die andere Seite des Unterstocks und betrachteten noch einmal die einfachen Zimmer, die sich zuerst den Ankommenden geöffnet hatten. Dahinter lag das Arbeitszimmer des Gutsherrn, ein kleiner schmuckloser Raum, darin ein Schrank mit Jagdgerät und Reitzzeug, ein Brettergestell für Alken und einige Bücher. In dem Nebenzimmer hörten sie eine Männerstimme und kindliche Antworten in regelmäßigem Wechsel. „Das ist die Schulstube,“ sagte Ilse lächelnd. Als die Thür geöffnet ward, schwiegen Solo und Chorstimmen, dem Gruß der Eintretenden antwortete aufstehend der Lehrer, ein Seminarist von verständigem Gesicht. Verwundert starrten die Kinder in die unerwartete Störung. An zwei Tischen saßen drei Knaben und drei Mädchen, ein kräftiges blondhaariges Geschlecht. „Das ist Clara, Luise, Rietchen, Hans, Ernst und Franz.“ Die vierzehnjährige Clara, fast erwachsen und ein verzüngtes Abbild der Schwester, erhob sich mit einem Knix, Hans, ein derber Bursch von zwölf Jahren, machte den unbedeutenden Versuch eines Bücklings, die andern blieben stramm stehen, sahen unverwandt auf die Fremden, und tauchten, nachdem sie einer lästigen Pflicht genügt hatten, wieder auf ihre Plätze nieder. Nur der kleine Franz, ein rotbäckiger Krauskopf von sieben Jahren, blieb in der Pein seiner Aufgabe grimmig sitzen, und benutzte die Unterbrechung, um für die nächsten Antworten noch schnell etwas aus seinem Buche einzusammeln. Ilse strich ihm über das Haar und frug den Lehrer: „Wie geht's heut mit ihm?“ — „Er hat gelernt.“ — „Es ist zu schwer,“ rief Franz erbittert. Der Professor bat den Lehrer sich nicht stören zu lassen und die Reise ging weiter:

Schlafzimmer der Knaben, Zimmer des Lehrers und wieder Wirtschaftsräume, Plättstube, Kleiderkammer — der Doktor hatte seine Brieffafel bereits eingesteckt.

Sie kehrten in die Hausflur zurück, an der Treppe wies Ilse auf die Steinplatte, der Doktor kniete nieder, versuchte und sagte klein- 5  
laut: „Wieder hohl.“ Ilse betrat die Treppe.

„Hier oben wohne ich und die Mädchen.“

„Unsere Neugierde hat vorläufig hier ein Ende,“ erwiderte rüchtsvoll der Professor. „Sie sehen, auch mein Freund ver- 10  
zichtet.“

„Man hat aber von oben eine Aussicht,“ sagte die Führerin, „diese wenigstens müssen Sie betrachten.“ Sie öffnete eine Thür. „Dies ist mein Zimmer.“ Die Freunde blieben vor der Schwelle stehen. „Kommen Sie herein,“ sagte Ilse unbefangen. „Von 15  
diesem Fenster sieht man die Straße, auf der Sie zu uns kamen.“  
Bögernd traten die Zartführenden näher. Es war wieder ein beschneider Raum, nicht einmal ein Sofa darin, die Wände mit blauer Farbe gestrichen, am Fenster ein Nähtisch und einige Blumenstöcke, in einer Ecke das Bett mit weißer Gardine verhüllt.

Vor der gegenüberliegenden Stube blieb sie stehen, die Thür 20  
öffnend: „Dies war das Zimmer der Mutter, es ist unverändert, wie sie es verließ, nur der Vater bleibt des Sonntags einige Zeit darin.“

„Wir geben nicht zu, daß Sie uns weiterführen,“ sagte der Professor. „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie peinlich ich unsere 25  
Lage Ihnen gegenüber empfinde. Verzeihen Sie uns das ungarzte Eintreten in Ihre Häuslichkeit.“

„Wenn Sie das Haus nicht weiter sehen wollen,“ erwiderte Ilse mit dankendem Blick, „so geleite ich Sie gern in unsern Garten und durch den Hof. Der Vater wird nicht loben, wenn ich Ihnen 30  
etwas vorenthalte.“

Während sie friedlich unter den Obstbäumen dahinschritten, tönte vom Hofe her eine helle Glocke. „Das ist der Ruf zum Essen,“ sagte Ilse, „ich führe die Herren zu ihrem Zimmer, das Hausmädchen wird sie abholen.“

Die Freunde fanden in der Gaststube ihre Ledertaschen und wurden kurz darauf durch ein leises Klopfen an der Thür geladen und in das Speisezimmer geführt. Dort wartete ihrer der Gutsherr, ein halbes Duzend sonnengebräunte Beamte der  
 5 Wirtschaft, die Mamsell, der Hauslehrer und die Kinder. Jeder-  
 mann stand hinter seinem Stuhl nach Würde und Alter gereiht, obenan der Wirt, neben ihm Ilse, auf der andern Seite der  
 Professor und der Doktor, dann zu beiden Seiten die Herren  
 von der Wirtschaft, dahinter die Mamsell und die Mädchen,  
 10 der Lehrer und die Knaben.

Schweigend und eifrig verrichtete jeder sein Werk, am oberen Ende des Tisches wurde Unterhaltung geführt. Die Freunde sprachen dem Landwirt ihre Freude über Haus und Umgebung aus, und der Hausherr lachte spöttisch, als der Doktor die  
 15 dicken Wände des Hauses rühmend hervorhob. Dann schweifte das Gespräch auf die Umgegend hinaus, auf den Dialekt und die Art des Landvolks.

Bei dieser Unterredung wurde beiden Männern behaglicher zu Mute. Der Inspektor erhob sich und im Nu rückten  
 20 sämtliche Stühle der Würdenträger und der Kinder, die Mehrzahl der Tischgäste verließ das Zimmer. Nur der Wirt, Ilse und die Gäste saßen noch einige Minuten bei einander, jetzt in ruhiger fortrollender Unterhaltung. Dann ging man in das Nebenzimmer zu dem angerichteten Kaffeetisch. Ilse schenkte ein,  
 25 und der Landwirt betrachtete von seinem Sitz die unerwarteten Gäste.

Der Professor setzte die leere Tasse hin und begann: „Unsere Aufgabe hier ist beendet, wir haben Ihnen für die gastliche Aufnahme zu danken. Ich möchte aber nicht scheiden,  
 30 ohne Sie noch einmal an das zu erinnern —“

„Warum wollen Sie jetzt fort?“ unterbrach ihn der Landwirt. „Sie haben heut’ schon einen längern Weg gemacht. Lassen Sie sich’s zur Nacht hier gefallen, wir haben ohnedies noch unser Gespräch von heut’ Morgen aufzunehmen,“ fügte er

mit Laune hinzu, „und mir liegt daran, daß wir in gutem Einvernehmen scheiden. Sie begleiten mich ein Stück in das Feld, wo ich allerdings nötig bin. Wenn ich auf das Vorwerk reite, mag Ilse wieder meine Stelle vertreten. Am Abend sprechen wir dann ein verständiges Wort miteinander.“ 5

Die Freunde waren bereit, auf diesen Vorschlag einzugehen. In gutem Einvernehmen schritten die Männer durch das Erntefeld.

Es war Abend, als sie zum Hause zurückkehrten. Nach dem Abendbrot saßen die Erwachsenen noch eine Stunde zusammen. 10 Die Fremden erzählten von ihrer Stadt und Neuigkeiten aus der Welt, dann wurde, wie Männern ziemt, auch über Politik gesprochen, und Ilse freute sich, daß ihr Vater und die Fremden sich darin vortrefflich verstanden. Als der Kuckuck über der Hausuhr die zehnte Stunde ausrief, trennte man sich mit 15 freundlichem Nachgruß.

#### IV.

#### Zwischen Herden und Garben.

Die Hofuhr schlug, Wagen rollten vor dem Fenster, die Glöckchen der Herde läuteten, als die Freunde erwachten. Einen Augenblick saßen sie erstaunt auf die Wände des fremden Zimmers und durch das Fenster in den sonnigen Garten. 20 Während der Doktor Notizen einschrub und das Bündel schnürte, trat der Professor hinaus in das Freie.

Quer über den Hof kam der Landwirt, er rief ihm den Morgengruß zu und frug, ob der Professor ihn auf einem kurzen Gange ins Feld begleiten wolle. 25

Als nach einer Stunde die beiden Wanderer zum Hause zurückkehrten, blieb der Landwirt an der Thür stehen und sagte mit einiger Feierlichkeit zum Professor: „Als ich Sie gestern hier einführte, wußte ich wenig, wen ich vor mir hatte. Es ist mir peinlich, daß ich einen Mann, wie Sie, so unwirksam 30

begrüßt habe. Ihre Bekanntschaft ist mir eine Freude geworden, man findet hier selten jemanden, mit dem man sich über allerlei so aussprechen kann wie mit Ihnen. Lassen Sie sich's, da Sie doch eine Erholungsreise machen wollen, auf  
 5 einige Zeit bei uns einfachen Leuten gefallen. Je länger, desto besser. Es sind freilich jetzt nicht die Wochen, wo der Landwirt seinen Gästen das Haus bequem machen kann; Sie würden vorlieb nehmen müssen. Wollen Sie arbeiten und brauchen Sie Bücher, wir lassen sie hierherkommen. — Schlagen  
 10 Sie ein und machen Sie mir die Freude.“ Er hielt dem Gelehrten treuherzig die Hand hin.

Über das Antlitz des Professors fuhr es wie ein helles Licht. Er ergriff lebhaft die Hand des Gastfreundes: „Wenn Sie meinen Freund und mich noch einige Tage behalten wollen,  
 15 ich nehme Ihre Einladung von ganzem Herzen an. Ich darf Ihnen sagen, daß mir der Einblick in einen neuen Kreis menschlicher Interessen wertvoll ist, noch weit mehr aber das Wohlwollen, welches uns hier entgegenkommt.“

„Abgemacht,“ rief der Landwirt heiter.

20 Ilse hörte schweigend den Bericht des Vaters, daß die Herren noch einige Zeit ihre Gäste sein wollten, aber ihr Blick fiel so klar und warm auf die Fremden, daß diese freudig fühlten, sie seien auch hier willkommen.

Sie waren von dieser Stunde wie alte Bekannte eingeführt  
 25 in das Leben des Hauses und beiden, die nie auf dem Lande gelebt, war, als müßte das sein, und als wären sie selbst zurückgekehrt in eine Heimat, in der sie sich schon einmal vor Jahren getummelt hatten.

Es war dem Doktor sehr der Beachtung wert, wie stark sein  
 30 Freund durch dies ruhige Leben angezogen wurde, und wie fügsam er sich in die Bewohner des Hauses schiedte. Der Gutsherr brachte ihm, bevor er auf das Vorwerk ritt, einige landwirtschaftliche Bücher und sprach zu ihm über Getreidesorten; der Professor antwortete so bescheiden, wie ein junger Herr in

Stulpstiefeln, und vertiefte sich sogleich ernsthaft in diese fremden Interessen. Auch zwischen Ilse und dem Professor offenbarte sich ein Einvernehmen, über dessen Ursache der Doktor unruhig nachhann. Wenn der Professor zu ihr sprach, geschah es mit inniger Verehrung in Stimme und Blick, und auch Ilse wandte sich am liebsten zu ihm, und war in der Stille unablässig um sein Behagen bemüht. Als er ihr bei Tische ein Tuch aufhob, überreichte er es mit ehrfurchtsvoller Verbeugung, wie einer Fürstin; als sie ihm seine Tasse in die Hand gab, sah er so glücklich aus, als hätte er den geheimen Sinn einer schwierigen 5 Schriftstelle gefunden. Dann am Abend, als er mit dem Vater im Garten saß, und Ilse hinter seinem Rücken aus dem Hause trat, verklärte sich sein Angesicht, und er hatte sie doch gar nicht gesehen. Und da sie den Kindern das Abendbrot austeilte und dem kleinen Franz wieder schelten mußte, weil 15 er unartig war, sah der Professor plötzlich so finster drein, als ob er selbst ein Knabe wäre, den der Unwille der Schwester bessern sollte. Diese Beobachtungen gaben dem Doktor zu denken. Kurz, die Sache stand im ganzen so gut als irgend möglich, es fehlte nur noch eben die Handschrift. 20

Ilse hatte in großer Wirtschaft gleichmäßig dahingelebt; seit dem Tod der Mutter hatte sie, kaum erwachsen, dem Haushalt des Gutes vorgestanden, angestrengt und pflichtgetreu wie ein Beamter ihres Vaters; der Frühling kam und der Herbst, ein Jahr rollte wie das andere über ihr Haupt; der Vater, die 25 Geschwister, das Gut, die Arbeiter und die Armen des Thales, das war ihr Leben. Mehr als einmal hatte sich beim Vater ein Freier gemeldet, ein derber tüchtiger Landwirt aus der Umgegend; sie aber hatte sich zufrieden gefühlt in dem Amt des Hauses, und sie wußte, daß dem Vater lieb war, wenn er sie 30 bei sich behielt. Es war eine einsame Gegend, viel Wald, meist kleine Güter, keine reiche Gesellschaft, und der Vater, der sich durch angestrengte Thätigkeit zum wohlhabenden Manne herausgearbeitet hatte, war kein Freund großer Gesellschaften, die Tochter auch nicht.

Jetzt aber war mit dem fremden Manne eine Fülle von Bildern, Gedanken, Gefühlen in ihrer Seele aufgegangen. Vieles was sie bis dahin gleichmütig aus der Ferne betrachtet hatte, wurde ihr auf einmal nah vor die Augen gerückt.

- 5 Wenn er sprach und die Worte so reich, gewählt und vornehm aus seinem Innern quollen, dann neigte sie das Haupt anfänglich vorwärts wie im Traum, bis zuletzt ihr Blick an seinen Lippen und Augen festhing. Denn sie fühlte eine Ehrfurcht, bei welcher Schrecken war, vor einem Menschengesichte,  
 10 der so hoch und sicher über der Erde schwebte. Von vergangenen Zeiten sprach er wie von der Gegenwart, die geheimen Gedanken der Menschen, welche vor Jahrtausenden lebendig gewesen waren, wußte er zu erklären.

- Aber es war nicht das Wissen allein. Wenn sie wie aus  
 15 der Tiefe den Blick zu ihm erhob, sah sie ein strahlendes Auge, den freundlichen Zug um die beredten Lippen, und sie fühlte sich unwiderstehlich zu dem warmen Leben des Mannes gezogen.

- So erwachte sie zum Leben. Es war eine Zeit der reinen  
 20 Begeisterung, eines selbstlosen Entzündens, das der Mann nicht kennt und das nur dem Weibe wird, einem reinen unwissenden Herzen, dem plötzlich bei gereifter Kraft das Größte des Erdenlebens die empfängliche Seele einnimmt.

- Und sie sah, daß ihr Vater in seiner Art unter dem Ein-  
 25 fluß desselben Zaubers stand. Am Mittagstisch, der sonst so schweigsam war, floss jetzt die Unterhaltung wie aus lebendigem Born; an den Abenden, wo er sonst müde über der Zeitung gegessen hatte, wurde das Gespräch zuweilen bis auf die erste Nachthälfte hinausgezogen. Vieles wurde erörtert, oft wurde  
 30 gestritten, immer war der Vater, wenn er seinen Nachtleuchter vom Tische nahm, in heiterer Stimmung; mehr als einmal wiederholte er auf- und abgehend noch sich selbst einzelne Reden des Gastfreundes. „Er ist in seiner Art ein ganzer Mann,“ sagte er, „alles sicher und fest gefügt, man weiß immer wie  
 35 man mit ihm dran ist.“

Er war ein ernster Mann, und doch war er Liebling der Kinder geworden, fast noch mehr als der Doktor. Sie vertrauten ihm ihre kleinen Geheimnisse, er besuchte sie in der Kinderstube und gab ihnen nach Jugenderinnerungen Anweisung, wie sie einen großen Papierdrachen machen sollten, er malte selbst die Augen und den Schnurrbart und schnitt die Quaste des Schwanzes, und ein froher Tag war's, als der Drache das erste Mal auf dem neuen Stoppelfelde aufstieg. Wenn der Abend kam, dann saß er, von den Kindern umgeben, wie ein Rebhuhn unter den Rüchlein; Franz kletterte auf die Stuhllehne und zauste an seinem Haar, an jedem Knie lehnte eines der Größern; dann wurden Rätsel aufgegeben und Geschichten erzählt, und wenn Ilse zuhörte, wie er mit den Kindern kleine Reime nachsprach und lehrte, dann schwoll ihr das Herz vor Freude, daß ein solcher Geist so zutraulich mit der Einfalt verkehren konnte. 5 10 15

Da kam eine Stunde unter den Garben, eine gelehrte Unterredung, welche mit Tacitus anfang und mit einem stummen Bekenntnis der Liebe endigte. Die selige Heiterkeit seines Angesichts, der bebende Klang seiner Stimme hatten den dünnen Schleier zerrissen, der ihr das eigene wogende Gefühl barg. Sie mußte jetzt, daß sie ihn liebte, heiß und unendlich, und sie ahnte, daß er empfand, wie sie selbst. Der ihr so groß gegenüber stand, er hatte sich zu ihr herabgeneigt; sie hatte seinen warmen Atem, den schnellen Druck seiner Hand gefühlt. Als sie dahinging durch das Feld, strömte ihr die Glut in die Wangen, und was sie umgab, Erde und Himmel, Flur und sonniger Waldesfaum, das floß vor ihr in leuchtende Wolken zusammen. 20 25



## V.

## Der Abschied vom Gute.

Der Herbst war gekommen.

Ilse war Braut. Demüthig trug sie die unsichtbare Krone, welche nach der Meinung des Hauses und der Nachbarschaft jetzt auf ihrem Haupte saß. Immer noch hatte sie Stunden, wo sie  
 5 an das Glück kaum glauben konnte. Wenn sie sich früh vom Lager erhob und das Schleifen der ausziehenden Pflüge hörte, oder wenn sie im Keller stand und die Milcheimer klapperten, war ihr die Zukunft wie ein Traum.

Noch vor dem Winter, ehe die Vorlesungen an der Universität  
 10 stät begannen, sollte die Hochzeit sein. Denn der Professor hatte flehentlich gegen langen Brautstand Verwahrung eingelegt, und der Landwirt gab ihm Recht.

Es war eine Zeit seliger Unruhe, und es war gut, daß die verständige Sorge um den neuen Haushalt die hohe Empfindung  
 15 der Verlobten ein wenig zu irdischen Dingen hinabzwang.

Der Professor reiste noch einmal nach der Universitätsstadt. Sein erster Gang war zum Freund. „Wünsche mir Glück,“ rief er, „vertraue ihr und mir.“ Der Doktor fiel ihm um den Hals und ging ihm in den Tagen seines Aufenthalts nicht von  
 20 der Seite, er begleitete ihn bei allen Einkäufen und überlegte mit ihm die Einteilung der Zimmer. Gabriel fühlte sich stolz, weil der Professor ihm sagte: „Wir bleiben die Alten, thun Sie, was in Ihren Kräften steht, sich meiner Frau nützlich zu machen.“ Dann kam Herr Hummel, der Hausbesitzer, stattete  
 25 im Namen der Familie seinen Glückwunsch ab, und erbot sich aus freien Stücken, noch zwei Zimmer seines Hauses, die er entbehren konnte, dem Professor zu überlassen.

Unterdes saßen in den Nebenräumen des alten Hauses die Frauen ernst um Truhen und Weinwand beschäftigt. Clara war  
 30 durch den Brautstand der Schwester auf einmal zum erwachsenen Mädchen geworden; sie half und gab guten Rat und erwies sich in

allem brauchbar und verständig. Und Ilse rühmte das am Abend gegen den Vater und darauf schlang sie die Arme um seinen Hals und brach in heiße Thränen aus. Dem Vater zuckte der Mund, er antwortete nicht, aber er hielt die Tochter mit beiden 5 Händen fest an seinem Herzen. Auch für diese Trennung traf es sich günstig, daß die letzten Wochen vor dem Abschied über- voll von Arbeit und Zerstreuung waren.

Und noch eine Störung brach herein. Der Landwirt hatte um die Ehre gebeten, und sie war ihm gewährt: auf dem Wege zum Jagdschloß wollte der Fürst anhalten und im alten 10 Hause das Frühstück einnehmen.

„Es ist gut, Ilse, daß du noch bei uns bist,“ sagte der Landwirt.

„Aber man weiß ja gar nicht, wie so ein Herr das gewöhnt ist,“ wandte Ilse zwischen Freude und Sorge ein. 15

„Er bringt doch einen seiner Köche mit, der in der Oberförsterei das Jagdessen zurichtet; der mag helfen; Sorge nur dafür, daß er etwas in der Küche findet.“

Am Tage der eifigen Vorbereitung saßen die Kinder, die Mamsell und Arbeiterinnen zwischen Hügeln von Balzweigen 20 und Herbstblumen und wanden Kränze und Festgehänge. „Verschont nichts,“ befahl Ilse dem alten Gärtner, „er ist unser lieber Landesvater, wir Kleinen bringen ihm unsere Blumen als Steuer dar.“

Schon am Abend vor der Jagd hielten der Fourier und der 25 Mundkoch ihren Einzug. Der Fourier bat, die Tafel im Garten zu decken; dem Fürsten folge die nötige Dienerschaft; bei der übrigen Aufwartung könnten die schmucken Hausmädchen helfen; dem Herrn sei das Ländliche gerade recht. Am Morgen der Jagd ritt der Landwirt in seinem besten Staat nach Rossau 30 hinab, den Fürsten zu empfangen; die Kinder drängten sich um die Fenster der obern Stuben und spähten wie Wegelagerer nach der Landstraße. Kurz vor Mittag kamen die Wagen den Berg herauf und fuhren an der alten Hausthür

vor, der Landwirt und der Oberförster, welche zu beiden Seiten des fürstlichen Wagens ritten, sprangen von den Pferden. Der Fürst stieg mit seinen Begleitern aus und betrat grüßend die Schwelle. Ein Herr in höherem Mannesalter von mäßiger  
 5 Größe, einem schmalen feinen Gesicht, dem man noch glaubte, daß er in seiner Jugend den Ruf eines schönen Mannes gehabt hatte, mit zwei klugen Augen, deren Umgebung nur durch zu viele kleine Falten verknittert war. Ilse trat in die Hausthur, der Landwirt stellte in seiner einfachen Weise die Tochter  
 10 vor, der Herr begrüßte Ilse huldreich mit einigen Worten und gönnte dem Professor, der ihm als Bräutigam der Tochter genannt wurde, einen Blick und eine Frage, worauf der Professor vom Oberjägermeister aufgefordert wurde, am Frühstück teilzunehmen. Dann schritt der Fürst sogleich in den Garten,  
 15 rühmte das Haus und die Landschaft und erinnerte sich, daß er zum erstenmal als vierzehnjähriger Knabe mit seinem Vater diese Gegend besucht habe.

Das Frühstück verlief aufs beste, der Fürst that dem Landwirt wohlthuende Fragen, welche sein Interesse an den Zu-  
 20 ständen der Landschaft erwiesen. Als er sich vom Tisch erhoben hatte, trat er an den Professor und frug nach Einzelheiten der Universität, er kannte den Namen des einen und anderen Kollegen. Durch die sichern Antworten und die gute Haltung des Gelehrten wurde er veranlaßt, das Gespräch zu verlängern.  
 25 Er erzählte, daß er selbst ein wenig Sammler sei, antike Münzen und Gräberfunde aus Italien mitgebracht habe, und daß ihm die Vermehrung seiner Sammlungen viele Freude gemacht. Und ihm war angenehm, daß der Professor bereits von einigem Bedeutenden darin wußte.

30 Als nun der Fürst mit einer Wendung zum Schlusse den Gelehrten frug, ob er in dieser Gegend heimisch sei, und Felig antwortete, daß ein Zufall ihn hierhergeführt, da flog dem Gelehrten plötzlich der Gedanke durch das Haupt, daß hier eine Gelegenheit sei, die wohl so nicht wiederkehren werde, die höchste

Gewalt des Landes mit dem Schicksale der verlorenen Handschrift bekannt zu machen, vielleicht Förderung für weitere Nachforschungen in der Residenz zu gewinnen. Er begann seinen Bericht. Der Fürst hörte mit sichtlich<sup>er</sup> Spannung zu, führte ihn während angelegener Querfragen weiter von der Gesellschaft ab, und war so ganz bei der Sache, daß er darüber, wie es schien, die Jagd vergaß. Der Oberjägermeister wenigstens sah oft nach der Uhr und sagte dem Gutsherrn Verbindliches über das Interesse, welches der Herr an seinem Schwiegersohn nehme. Endlich schloß der Fürst die Unterhaltung: „Ich danke Ihnen für Ihre Mitteilung, ich würdige das Vertrauen, welches Sie mir damit erweisen; kann ich Ihnen darin selbst nützlich sein, so wenden Sie sich direkt an mich; führt Sie der Weg einmal in meine Nähe, so lassen Sie mich das wissen, ich werde mich freuen, Sie wieder zu sehen.“

15

Als der Fürst durch die Hausflur nach dem Wagen schritt, blieb er einen Augenblick stehen und sah sich um, der Oberjägermeister gab dem Landwirt schnell einen Wink, Ilse wurde gerufen und verneigte sich wieder und der Fürst dankte ihr in Kürze für die gastliche Aufnahme. Ehe die Wagen zwischen den Hofgebäuden verschwanden, sah der Fürst sich noch einmal nach dem Hause um. Alles war zufrieden und freute sich der Guld, welche mit gutem Anstand erwiesen und empfangen war. Ilse rühmte die Leute des Fürsten, die ihr alles so bequem gemacht, dem Professor hatten die gescheiten Fragen des Herrn sehr wohl gefallen, und als der Landwirt am späten Abend zurückkehrte, erzählte auch er, wie gut die Jagd verlaufen, und daß der Fürst ihm noch Freundliches gesagt und vor allen Leuten zu seinem Schwiegersohn Glück gewünscht habe.

25

Der letzte Tag kam, den die Jungfrau im Hause des Vaters verlebte. Sie ging mit Schwester Clara hinab in das Dorf, sie kehrte in jedem Hause ein und übergab die Armen und Kranken der Schwester. Dann saß sie lange bei dem Herrn Pfarrer in der Studierstube; der alte Mann hielt sein liebes

30

Kind an den Händen fest und wollte sie nicht fortlassen. Bei der Trennung schenkte er ihr die alte Bibel, in welcher seine Frau gelesen hatte. „Ich wollte sie mit mir nehmen in die letzte Behausung,“ sagte er, „aber sie ist besser aufgehoben in  
 5 Ihren Händen.“ Als Ilse zurückkam, setzte sie sich in ihrer Stube nieder, und die Mägde und Arbeiterinnen des Gutes traten eine nach der andern ein; von jeder nahm sie unter vier Augen Abschied, sie sprach noch einmal über das, was jeder auf dem Herzen lag, gab Trost und guten Rat, ein kleines An-  
 10 denken aus ihrer Habe, und zuletzt einen guten Spruch, wie er auf das Leben paßte. Am Abend saß sie zwischen dem Vater und dem geliebten Mann; der Lehrer hatte den Kindern einige Verse eingelesen, Clara brachte den Brautkranz, und der kleine Bruder erschien als Genius, aber als der Genius seinen Spruch  
 15 sagen sollte, fing er an zu schluchzen, verbarg seinen Kopf in Ilse's Schoß und war gar nicht wieder zu beruhigen.

Zur Gutenachtzeit, als sich alles entfernt hatte, saß Ilse noch einmal auf ihrem Stuhl in der Wohnstube, und als der Vater aufbrach, reichte sie ihm den Leuchter. Der Vater setzte ihn  
 20 wieder hin und ging auf und ab, ohne zu sprechen. Endlich begann er: „Deine Stube bleibt für dich unverändert, und wenn du zu uns zurückkehrst, sollst du alles so finden, wie du es verlassen. Dem Gute bist du nicht zu ersetzen, nicht den Geschwistern, auch nicht deinem Vater. Ich gebe dich hin mit  
 25 Schmerzen in ein Leben, das uns beiden unbekannt ist. Gute Nacht, mein braves Kind, des Himmels Segen über dich. Gott behüte dir dein ehrliches Herz. Sei tapfer, Ilse, das Leben ist schwer.“ Er zog sie an sich und sie weinte still an seinem Herzen.

30 Die Morgensonne des nächsten Tages schien durch die Fenster der alten Holzkirche auf die Stätte vor dem Altar. Wieder umsäumte sie Ilse's Haupt wie mit überirdischem Glanz, und verklärte das glückliche Antlitz des Mannes, in dessen Hand der alte Pfarrer die Hand seines Liebling's legte. Die Kinder des

Hauses und die Arbeiterinnen des Gutes streuten Blumen. Über den letzten Schmuck des Gartens schritt Ilse mit Kranz und Schleier, das Auge zur Höhe gerichtet. Aus den Armen des Vaters und der Geschwister hob der Gatte sie in den Wagen. Noch ein Hoch der Gutsleute, noch ein Blick nach dem Vaterhause, und Ilse faßte die Hand des Gatten und hielt sich an ihm fest. 5

## VI.

## Die ersten Grüße der Stadt.

Im Stadtwald fiel das Laub vor die Füße der Spaziergänger, Ilse stand am Fenster und dachte an die Heimat. Im Nebenzimmer saß der Gatte über seiner Arbeit; nur das Knit- 10 tern der Blätter, welche er umschlug, drang durch die Thür, und dazwischen aus der nahen Küche ein Klappern der Teller. Sehr schön war die Wohnung, aber enge eingeeget; zur Seite die schmale Straße, dahinter das Nachbarhaus mit vielen neugierigen Fenstern, auch nach dem Walde der Horizont verbaut 15 durch graue Stämme und ragende Äste. Und aus der Ferne tönte vom Morgen bis zum Abend das Summen, Rasseln und Rufen der thätigen Stadt in das Ohr, von der Höhe die Klänge eines Flügels, vom Bürgersteig ohne Aufhören die Tritte der Vorübergehenden; Wagen rollten heran, laute Stim- 20 men zankten. Und wie lange man aus dem Fenster schaute, immer neue Menschen und unbekannte Gesichter, viele schöne Herrschaften und wieder sehr ärmliche Leute. Alles fremd und kalt und in endlosem Getümmel! Ilse stand in ihrer Wohnung wie auf einem winzigen Eiland in sturmbewegtem Meere, und 25 ihr wurde bange vor dem fremden Leben.

Ilse trat, für die ersten Besuche gerüstet, in das Arbeitszimmer des Gatten. „Sieh mich an,“ sagte sie, „bin ich so recht?“

„Alles in Ordnung,“ rief der Professor, fröhlich seine Frau mustern. Aber es war gut, daß auch ohne seine Hilfe alles in Ordnung war, denn in Toiletten war des Professors kritischer Blick von zweifelhaftem Wert.

5 „Jetzt fängt für mich ein neues Spiel an,“ fuhr Ise fort, „wie es zu Hause die Kinder geübt. Ich soll bei deinen Freunden anklopfen und rufen: „Holla, holla!“ und wenn die fremden Frauen fragen: wer ist da? dann werde ich antworten, wie’s im Spiel geht: „Ein fremdes Bettelweib.“ — „Was will  
10 sie denn?“ — „Für mich ein Stücklein Brot, für meinen Mann ‘nen Kuß, weil er mit mir bitten muß.“

„Nun, was die Küsse betrifft, welche ich den Frauen der Kollegen austheilen soll,“ versetzte der Professor, in die Handschuhe fahrend, „so wäre ich dir im ganzen verbunden, wenn  
15 du das Geschäft übernähmst.“

„Ja, ihr Männer seid darin sehr streng,“ sagte Ise, „auch mein Fränzchen weigerte sich immer, das Spiel zu spielen, weil er den dummen Mädeln keinen Kuß geben wollte. — Ach, wenn ich dir nur keine Unehre mache!“

20 Sie fuhr durch die Straßen. Der Professor erzählte seiner Frau auf dem Wege von Person und gelehrtem Wesen des Kollegen, zu dem sie gerade fuhr. „Zuerst zu lieben Menschen,“ sagte er, „der jetzt kommt, ist Professor Rasche, unser Philosoph, und mir ein werter Freund. Ich hoffe, seine Frau  
25 wird dir gefallen.“

„Ist er sehr berühmt?“ frug Ise und legte die Hand auf das pochende Herz.

Sie hielten am äußersten Ende der Vorstadt vor einem niedrigen Hause; Gabriel eilte in den Hausflur, den Besuch  
30 anzukündigen. Da er die Küche leer fand, klopfte er an die Stubenthür und öffnete endlich, in den Bräusen des Hauses erfahrend, den Eingang zum Hofe. „Herr und Frau Professor sind im Garten.“

Durch den engen Hof traten die Besuchenden in einen

Gemüsegarten, dessen Lust der Hauswirth seinem Mieter zur vorsichtigen und schonenden Mitbenutzung eingeräumt hatte. Unter der Mittagsonne des Herbsttages schritt ein Ehepaar die geraden Wege entlang. Die Frau trug ein kleines Kind auf dem Arme, der Mann hielt ein Buch in der Hand, aus dem er im Gehen seiner Begleiterin vorlas. Um aber auch seine andere zur Zeit wenig beschäftigte Körperseite für die Familie zu verwerten, hatte der Professor die Deichsel eines Kinderwagens an den Bund seiner Beinkleider befestigt und fuhr auf solche Weise ein zweites Kind hinter sich her. Die Wandelnden kehrten 10 den Gästen den Rücken zu und bewegten sich langsam, hörend und vorlesend, tragend und fahrend abwärts.

„Ein Zusammenstoß in dem engen Wege ist nicht wünschenswert,“ sagte Felix, „wir müssen warten, bis sie um das Viered lenken, und uns das Gesicht zuehren.“ Es dauerte eine gute 15 Weile, bevor der Zug die Hindernisse der Reise überwand, denn der Professor blieb im Eifer des Lesens zuweilen stehen und erklärte etwas, wie aus seinen Handbewegungen zu erkennen war. Neugierig betrachtete Ilse das Aussehen der seltsamen Spaziergänger. Die Frau war bleich und zart; man sah ihr 20 an, daß sie vor kurzem das Krankenlager verlassen hatte; ihm hing um ein edelgeformtes, geistvolles Angesicht langes dunkles Haar, auf dem der graue Reif lag. Schon waren sie dicht an die Gäste gekommen, da erst wandte die Frau die Augen von dem Gatten ab und erblickte den Besuch.

„Welche Freude!“ rief der Philosoph, und senkte sein Buch in die große Rocktasche. „Guten Morgen, Kollege. Ha, da ist ja unsere liebe Frau Professorin. Frau, binde mir den Wagen ab, die Familienbände hemmen.“ — Das Ablösen dauerte einige 30 Zeit, da die Hausfrau die Hände nicht frei hatte und Professor Raschke keineswegs still hielt, sondern vorwärts strebte und bereits die Hände des Kollegen und der neuen Professorin in seinen beiden Händen festhielt. „Kommen Sie in das Haus, Sie liebe Gäste,“ rief er und ging, während Felix seine Frau



- der Professorin zuführte, mit großen Schritten voran. Darüber vergaß er seinen Kinderwagen, den Ilse über die Schwelle hob und in die Haustür rollte. Dort nahm sie das verlassene Kind aus den Betten, die beiden Frauen traten, jede ein kleines
- 5 Werk der Weltweisheit auf dem Arme, in das Zimmer und sagten dabei einander die ersten freundlichen Worte, während das Kleine auf Ilse's Arm seine Windmühle schwenkte und das jüngste gelehrte Kind auf dem Arme der Mutter zu schreien begann. Unterdes fuhr Kollege Raschke abräumend in der
- 10 Stube umher, entfernte Bücher und Papiere vom Sofa, rückte ein ausgebleichtes Sofakissen durch kräftigen Schlag in seine Form, daß der Staub herausfuhr, und bat eifrig: „Nehmen Sie Platz. Aber wie? Sie bemühen sich selbst mit diesem Pupus. Ist's der Säugling, so kann ich's Ihrem schönen
- 15 Kleide nicht empfehlen. Doch, es ist das andere, das giebt bessere Garantien,“ verbesserte er sich selbst. Unterdes befestigte sich die Gesellschaft auf den Sitzen. Ilse spielte mit dem Kinde auf ihrem Schoße, während Frau Raschke auf einen Augenblick verschwand und ohne den schreienden Säugling zurückkam. Sie
- 20 saß schüchtern da, aber sie that mit leiser Stimme wohlthuende Fragen.

- Der Ausbruch des Besuches wurde durch den Pupus beschleunigt, der in der Nebenzube recht jämmerlich zu schreien begann. „Sie wollen schon fort,“ klagte der Philosoph gegen Ilse, „dieser
- 25 Besuch kann nicht gerechnet werden. Sie gefallen mir sehr, Sie haben ein klares Auge, und ich merke, Sie haben ein freundliches Gemüth, und das ist alles. Im Kopfe einen guten Spiegel, der die Bilder der Welt voll und rein zurückstrahlt, und im Herzen eine dauerhafte Flamme, welche andern von
- 30 ihrer Wärme abgiebt. Wer das hat, dem kann's nicht fehlen, selbst wenn ihm das Schicksal auferlegt, Frau eines Stubengelehrten zu sein, wie Sie sind und diese arme Mutter von fünf Schreihälsen.“ Und wieder strich er beflissen umher, holte einen alten Hut aus dem Winkel und hielt ihn der Frau Kollega

hin. Ilse lachte. „Ja so,“ rief er, „es ist ein Herrenhut, er gehört dem Vatten.“ — „Auch ich bin versehen,“ entschuldigte sich der Professor. „Dann also ist es mein eigener,“ entschied Raschke, setzte den Hut entgeschlossen auf und schritt zur Thür hinaus, die Gäste an den Wagen zu begleiten.

5

Ilse saß im Wagen eine Weile stumm vor Erstaunen: „Jetzt habe ich Mut, Fellig.“

„Nicht alle antworten so auf die erste Begrüßung,“ erwiderte der Professor. „Der jetzt kommt, ist mein nächster Kollege Strubelius, er lehrt wie ich Griechisch und Latein, gehört nicht 10 zu meinen nähern Bekannten, ist aber ein tüchtiger Gelehrter.“

Diesmal war es ein Haus der Stadt, die Einrichtung des Quartiers ein wenig ällicher, als in Ilse's neuer Wohnung. Diese Frau Professorin trug ein schwarzseidenes Kleid und saß vor einem Schreibtisch, der mit Büchern und Papieren bedeckt 15 war. Zarte Dame in mittleren Jahren, mit einem kleinen, aber geistigen Gesicht und einer seltenen Frisur. Denn ihr kurzes Haar war hinter die Ohren in eine große, eingerollte Locke gekämmt, was ihr eine gewisse Ähnlichkeit mit Sappho oder Korinna gab, soweit nämlich ein Vergleich mit dem keineswegs hinreichend ermittelten Haarwuchs der beiden antiken Damen 20 gestattet ist. Frau Professor Strubelius erhob sich langsam und begrüßte die Eintretenden mit steifer Haltung. Sie sprach gegen Ilse ihre Freude aus und wandte sich dann sogleich an den Professor. „Ich habe heut' das Werk des Kollegen Raschke 25 angefangen und bewundere den Tiefinn des Mannes.“

„Alles was er schreibt ist erfreulich,“ versetzte der Professor, „weil bei allem ein ganzer und reiner Mensch sichtbar wird.“

„Den Vorderatz und Nachsatz gebe ich für diesen Kollegen zu, gegen die Verallgemeinerung des Satzes möchte ich bemerken, 30 daß manches Epoche machende Werk keine hohe Berechtigung haben würde, wenn ein ganzer Mann dazu gehört, um ein gutes Buch zu schreiben.“

Ilse sah schen auf die gelehrte Frau, welche ihrem Manne zu widersprechen wagte.

35

Die Seitenthür öffnete sich, Professor Struvelius trat ein mit zerstreutem Blick, scharfer Nase, schmalen Lippen, leider auch mit ungewöhnlichem Hauptornat. Denn sein Haar stand so struvelig über den Schläfen, daß die Annahme wohl berechtigt  
 5 war, diese Kopptracht sei alter Familienbesitz, eine Erbperrücke, welche in früheren naserweisen Jahrhunderten seinem Geschlecht den Namen zugezogen hatte. Er verbeugte sich ein wenig, schob einen Stuhl heran und setzte sich stumm nieder; wahr- scheinlich arbeitete er in Gedanken an seinem griechischen Schrift-  
 10 steller rührig fort. Ilse litt unter der Überzeugung, daß ihm der Besuch eine ungelegene Störung sei und daß seine Frau sich unendlich tief herablasse, wenn sie ihr eine Anrede gönnte. „Sind Sie musikalisch?“ examinierte Frau Struvelius.

„Ich darf kaum sagen ja,“ erwiderte Ilse.

15 „Das freut mich,“ rief die Wirtin, rückte sich ihr gegenüber und musterte sie mit scharfem Blick. „Wie ich Sie mir denke, dürfen Sie nicht musikalisch sein. Diese Kunst macht uns weich und zieht nur zu häufig gebrochene Existenzen.“

Felix bemühte sich noch ohne sonderlichen Erfolg, den Professor  
 20 zur Teilnahme an der Unterhaltung heranzuziehen; bald erhoben sich die Besuchenden. Beim Abschiede streckte Frau Professor Struvelius die untere Hälfte des Armes rechtwinklig nach Ilse aus und sagte mit feierlichem Händedruck: „Werden Sie heimisch bei uns.“ Und die Anrede ihres Gatten: „Ich habe die Ehre,  
 25 mich zu empfehlen,“ wurde durch die aufklappende Thür entzwei geschnitten.

„Was sagst du jetzt?“ frug der Professor im Wagen.

„Ach, Felix, ich bin recht klein geworden, mein Mut ist dahin, ich möchte am liebsten nach Hause fahren.“

30 „Sei ruhig,“ tröstete der Gatte, „du fährst heut' auf dem Jahrmarkt umher und siehst über viele aufgeschlagene Tische. Was dir nicht gefällt, brauchst du nicht zu kaufen. Der nächste Besuch gilt unserm Historiker, einem würdigen Mann, der zu den guten Geistern unserer Universität gehört. Auch seine  
 35 Tochter ist eine liebenswürdige junge Dame.“

Ein Diener öffnete den Vorfaal und führte in das Empfangszimmer. An der Wand hingen einige gute Landschaften; ein Flügel, ein zierlicher Blumentisch, die seltenen Pflanzen wohl geordnet und gepflegt. Die Tochter trat eilig herein, eine feine Gestalt mit zwei schönen dunklen Augen, ihr folgte ein stattlicher Herr von vornehmer Haltung, der fast aussah wie ein hoher Beamter, nur seine lebhafteste Weise zu sprechen ließ den Gelehrten erkennen. Mit wohlthuender Herzlichkeit wurde Ise aufgenommen. Der alte Herr setzte sich neben sie, begann eine zwanglose Unterhaltung und Ise fühlte sich bald behaglich wie bei guten Bekannten. 10

So rollte ein Besuch nach dem andern ab. Da war der Rektor, Mediziner, ein behaglicher Weltmann in glänzender Einrichtung, seine Gattin eine runde bewegliche Frau mit zwei herausfordernden Augen; dann der große theologische Konsistorialrat, ein langer hagerer Herr mit süßlichem Lächeln, auch bei seiner Gattin alles in übergroßen Verhältnissen, Nase, Mund und Freundlichkeit. Der letzte war der Mineraloge, ein junger, gewandter Mann mit einer sehr niedlichen Frau, auch erst seit wenigen Monaten verheiratet. 20

Nach der Heimfahrt trat Ise in das Zimmer des Vaters, der bereits an seiner Arbeit saß. „Dulde mich heute bei dir, Felix, mir summt der Kopf von all den Menschen, welche eingezogen sind. Das war für mich viel Neues an einem Tage, und viele Freundlichkeit von so gelehrten und vornehmen Geistern. Und wenn ich mir denke, daß diese vielen klugen Leute mich aufmerksam und gut behandeln, nur meines Vaters wegen, so weiß ich nicht, wie ich dir danken soll. Jetzt also bin ich unter die neuen Menschen aufgenommen und ich darf bitten: Mein Eingang sei gesegnet.“ 30

Der Vater reichte ihr die Hand und zog sie an sich. Sie faßte sein Haupt mit ihren Händen und neigte sich darüber.

## VII.

## Der Professorenball.

Um diese Zeit fiel der große Professorenball, das einzige Fest des Jahres, welches sämtlichen Familien der Universität Gelegenheit gab, in fröhlicher Geselligkeit zusammenzutreffen. Auch Studenten und andere Bekannte wurden geladen, der Ball war  
 5 in der Stadt wohl angesehen und die Einladungen begehrte.

Ein akademischer Tanz ist etwas ganz Anderes als ein gewöhnlicher Ball. Denn außer allen guten Eigenschaften eines distinguierten Balles erweist er noch drei Vorzüge deutscher Wissenschaft: Fleiß, Freiheit und Gleichgültigkeit; Fleiß im  
 10 Tanzen, auch bei den Herren; Freiheit in anmutigem Verkehr zwischen jung und alt, und Gleichgültigkeit gegen Uniformen und lackierte Tanzstiefel. Zwar die Jugend hat auch hier im ganzen einen weltbürgerlichen Charakter, denn dieselben Tanzweisen, Roben, Sträube und Verbeugungen, grüßende Augen  
 15 und gerötete Wädden mag man bei tausend ähnlichen Festen von der Nawa bis nach Californien erblicken. Unter den Tänzern waren neben einigen Offizieren und der Blüte städtischer Jugend, dem gewöhnlichen Ballgut, hie und da junge Gelehrtengegesichter zu sehen, hager und bleich, umflossen von schlichtem Haar,  
 20 welches mehr geeignet war, sinnig auf die Bücher hinabzuhängen, als im Tanz durch den Saal zu schweifen. Was aber diesem Fest seinen Wert gab, war gar nicht die Jugend, sondern Herren und Frauen in gesetzten Jahren. Unter den älteren Herren mit grauem Haar und fröhlichem Anlitz, welche in  
 25 Gruppen zusammenstanden, oder behaglich zwischen den Damen umhertrieben, viele bedeutende Köpfe, feine ausgearbeitete Züge, ein frisches, lebendiges, unterhaltames Wesen. Und unter den Frauen nicht wenige, die sonst das ganze Jahr geräuschlos zwischen dem Arbeitszimmer des Vaters und der Kinderstube  
 30 einhergeschwebten, und die sich jetzt im ungewohnten Staatskleid

dem Kerzenglanz ausgefetzt sahen, ebenso schüchtern und verschämt, wie sie vor langer Zeit als Mädchen gewesen waren.

Als Ilse am Arm des Professors durch den Saal schritt, sah sie, daß die Augen vieler sich neugierig auf sie richteten, und hohe Röthe stieg ihr in die Wangen. Der Professor führte sie 5 der Frau des Kollegen Günther zu, welche mit Ilse verabredet hatte, daß sie am Abende zusammenhalten wollten, und Ilse war froh, als sie auf einem der erhöhten Sitze neben der muntern Frau Platz gefunden hatte, und sie wagte im Anfange nur schüchtern um sich zu blicken. Aber der Schmuck des Saales, 10 die vielen stattlichen Menschen, welche suchend, plaudernd, grüßend den großen Raum füllten, dazwischen die ersten Klänge der Ouvertüre gaben ihr bald eine gehobene Stimmung. Sie getraute sich weiter umzuschauen und nach ihren Bekannten zu spähen, vor allem nach dem lieben Manne. Sie sah ihn un- 15 weit der einen Saalthür stehen inmitten seiner Freunde und Genossen, ragend an Haupt und Gliedern. Aber zu Ilse kamen die Bekannten des Gatten; der Doktor kam und lachte sie aus, weil sie vorher große Sorge gehabt, wie man in dem Gewirr fremder Menschen einander finden werde; auch der Mineraloge 20 kam und erklärte seine Absicht, sie um einen Tanz zu erfuchen. Doch Ilse machte ihm dagegen ernste Vorstellungen: „Bitte, thun Sie das nicht, ich bin in den neuen städtischen Tänzen nicht sicher, und Sie möchten mit mir nicht gut bestehen. Da wollen wir einen Grundsatz daraus machen und ich werde gar 25 nicht tanzen. Aber das ist auch nicht nötig, denn mir ist sehr festlich zu Mut, und ich freue mich von Herzen über all die schmucken Leute.“ Bald traten Fremde heran, ließen sich ihr vorstellen, und sie erlangte schnell größere Gewandtheit Tänze abzuschlagen. Darauf führte auch der Historiker seine Tochter zu ihr, der würdige Herr sprach längere Zeit mit Ilse und setzte sich endlich sogar neben sie, und Ilse fühlte freudig, daß darin eine Auszeichnung lag. Endlich wagte sie sich selbst einige 30 Schritte von ihrem Platz, um Frau Professor Naschke zu sich zu

holen. Und es dauerte nicht lange, so bildete sie mit den Bekannten eine hübsche kleine Gesellschaft; die niedliche Frau Günther machte allerliebste Scherze und erklärte ihr fremde Damen und Herren. Auch die Frau Rektorin kam herbei und  
5 sagte, sie müsse sich zu ihnen setzen, weil sie merke, daß es bei ihnen so lustig hergehe; und die Magnificenz warf ihre Augen wie Leuchtfugeln hin und her und zog einen Herrn nach dem andern zu der Gruppe; und wer der Magnificenz Hochachtung bewies, der begrüßte auch die neue Frau Kollegin. Es wurde  
10 in ihrer Nähe ein Kommen und Gehen wie auf einem Jahrmarkt, und Ilse und die Magnificenz saßen da wie zwei Nachbarsterne, von denen einer den Glanz des andern vermehrt. Alles war gut und schön, Ilse war seelenvergnügt und es fand in ihrer Nähe nur etwas mehr freundschaftliches Händeschütteln  
15 statt, als sich im ganzen mit der Feierlichkeit eines Balles verträgt. Und als Felix auch einmal herzutrat und sie fragend ansah, da drückte sie ihm leise die Fingerspitze und lachte ihn so glücklich an, daß er keiner weitem Antwort bedurfte.

Nach altem Brauch wurde der Ball in seiner Mitte durch ein  
20 gemeinschaftliches Abendessen unterbrochen. Würdige Professoren waren schon einige Zeit vorher im Nebenzimmer spähend um gedeckte Tische gewandelt, hatten vorsorglich Zettel gelegt und mit wohlgeträufelten Kellnern eine Weinlieferung verabredet. Endlich lagerte sich die Gesellschaft, nach Familien geordnet, um  
25 die Tafeln.

Während der Tafel brachte Magnificus den ersten Toast auf die akademische Geselligkeit aus, und ein Kollege nach dem andern schlug an das Glas. Wie zierlich und geistreich wußten sie leben zu lassen; sie hielten ihre Trachtschöße und blickten kalt-  
30 blütig in die Runde, und gedachten in herrlichen Worten der Gäste, der Frauen und der übrigen Menschheit. Als die Pfropfen des Champagners knallten, wurde die Beredsamkeit übermächtig, und es schlugen sogar zwei Professoren zu gleicher Zeit an die Gläser. Da erhob sich noch einmal der Professor der

Gefächte, und alles wurde still. Er begrüßte die neuen Mitglieder der Universität, die Frauen und Männer, und Ilse merkte, daß dieser Gruß auch auf sie selbst gehe, und sah auf ihren Teller herab. Aber sie erschrak, als er immer persönlicher wurde und zuletzt gar ihren Namen laut in den Saal rief, 5 und den der Mineralogin, welche auf der andern Seite ihres Telleres saß. Die Gläser klangen, ein Tusch wurde geblasen, viele Kollegen und einige Frauen erhoben sich und zogen mit ihren Gläsern heran. Es entstand hinter den Stühlen eine kleine Völkerwanderung, und Ilse und die Mineralogin mußten ohne 10 Aufhören anstoßen, danken und sich verneigen.

Die Gesellschaft erhob sich, und jetzt erst begann die rechte Festfreude. Denn auch die Professoren wurden regsam und gedachten ihrer alten Tüchtigkeit. Und der Saal erhielt ein verändertes Aussehen, denn jetzt drehten sich auch ehrwürdige Herren 15 mit ihren eigenen Frauen im Kreise. Ach, es war für Ilse ein herziger und rührender Anblick! Mancher alte Frack und bequeme Wegstiefel bewegte sich im Takte. Die Herren tanzten entschlossen mit allerlei Schleifung des Fußes und kühner Bewegung der Kniee in dem Stile ihrer Jugendzeit, und mit dem 20 Gefühl, daß sie ihre Kunst auch noch verstanden. Einige der Frauen hingen schüchtern in den Armen der Tänzer, manche auch etwas schwerfällig; andern aber sah man an, wie gut sie das Regiment im Hause führten, denn wenn die Wissenschaft des Gemahls nicht ganz ausreichte, wußten sie ihn durch ein 25 kräftiges Herumschwingen im Kreise fortzutreiben.

Lustiger wurde das Getümmel, alle Nachbarinnen Ilsens waren durch den Taumel ergriffen und tanzten Walzer; Ilse stand unweit einer Säule und sah in das bunte Treiben herab.

Nach der Heimfahrt hörte Ilse im Traum noch lange die 30 Tanzmusik und sah fremde Männer und Frauen an ihr Lager kommen, und sie lachte und wunderte sich über die närrischen Leute, die sich gerade eine Zeit aussuchten, wo sie im Bette lag ohne ihr schönes Kleid und den Fächer. Aber in diese frohe



Betrachtung fuhr die heimliche Sorge, daß sie ihrem Festig von all diesen Besuchen nichts sagen dürfe. Und da sie leise über solchen Zwang seufzte, schwebte der Traum zurück nach der eisbeinigen Pforte, aus welcher er herangezogen war, und ein  
 5 fester Schlummer löste ihr die Glieder.

## VIII.

## Eine Frage der Residenz.

Hinter der Scheuer eines Bauerhofes saß eine junge Dame auf dem Rasen und band Wiesenblumen zu einem dicken Strauß; ein Bündel blauer Wolle rollte in ihren Schoß, so oft sie ein neues Büschel Blumen einfügte. Auf der Wiese vor ihr lief ein  
 10 junger Herr geschäftig durch das tiefe Gras, suchte die Blüten zusammen und legte sie nach den Farben geordnet vor die Straußwinderin. Daß der Jüngling und das Fräulein Geschwister waren, ließ ein stark ausgeprägter Familienzug ihres Angesichts erkennen, und das gewählte Promenadenkleid machte jedem zweifellos, daß beide nicht unter Klee und Kamillen des Grundes  
 15 aufgeblüht waren, auch wer nicht durch eine Lücke zwischen den Scheuern sah, wie sich auf der andern Seite Pferdeköpfe und die Treppenhüte ihrer Dienerschaft bewegten.

„Du bringst den Strauß nicht zustande, Siddy,“ sagte der  
 20 junge Herr zweisehnend zu dem Fräulein, als dieses ungeschickt an dem zerrissenen Wollfaden knüpfte.

„Wenn nur der Faden besser hielte,“ rief die Emsige, „mach’ mir den Knoten.“ Es erwies sich, daß der junge Herr damit auch nicht leicht zustande kam. „Gieb acht, Benno, wie schön  
 25 der Strauß wird, das ist meine Kunst.“

„Es ist ja alles viel zu locker,“ wandte der junge Herr ein.

„Fürs erste Mal ist’s gut genug,“ versetzte Siddy. „Da, schau’ meine Hände an, und wie sie riechen.“ Sie zeigte die blauen Spitzen der kleinen Finger, hielt sie ihm an das Gesicht,

und als er gutmütig daran roch, gab sie ihm einen kleinen Nasenstüber. „Von den roten Blumen habe ich genug,“ fuhr sie, wieder über dem Strauße, fort, „jetzt kommen nur weiße im Kreise herum.“

„Was für weiße?“

5

„Ja wer die Namen wüßte,“ versetzte Siddy bedenklich, „ich meine Margueriten. Wie nennen Sie diese weiße Blume?“ frug sie nach rückwärts gewandt die Bäuerin, welche respektvoll einige Schritte hinter dem beschäftigten Paare stand und mit vergnügtem Lächeln dem Treiben der beiden zusah.

10

„Wir nennen sie Gänseblume,“ sagte die Bäuerin.

„Ah, richtig,“ rief Siddy, „aber lange Stiele, Benno.“

„Sie haben aber gar keine langen Stiele,“ klagte dieser und trug herzu, was er in der Nähe abrufen konnte.

„Jetzt ist der Strauß fertig,“ rief Siddy fröhlich, „ich schlage 15 ein Tuch darum, wir nehmen ihn in den Wagen, und ich setze ihn auf meinen Schreibtisch.“

Benno lachte: „Er sieht aus wie eine Keule, du kannst ihn heut' Abend im Ballet den Wilden borgen.“

„Er ist doch besser als die flachen Teller, die man nicht ein- 20 mal ins Wasser setzen darf,“ antwortete die Schwester aufspringend. „Vorwärts, wir tragen ihn zum Brunnen.“

Sie eilten, von der Bäuerin gefolgt, nach dem Hofe. Benno ergriff einen Eimer und trug ihn nach der Pumpe. „Ich will pumpen,“ rief Siddy; sie faßte den Schwengel und versuchte zu 25 drücken, aber es gelang ihr schlecht, nur einzelne Tropfen rannen in den Eimer. Benno tadelte: „Du bist ungeschickt, laß mich daran.“ Jetzt trat er an das Holz, und Siddy faßte den Eimer; er drückte kräftig und der Strahl fuhr über den Eimer auf die Hände und das Kleid der Prinzessin. Sie stieß einen leisen Schrei aus, ließ den Eimer fallen, und beide lachten laut. 30 „Du hast mich schön zugerichtet, unartiger Bonbon,“ rief Siddy. „Ei, das thut nichts, Mutter,“ tröstete sie die Bäuerin, welche herzulief und erschrocken die Hände zusammenschlug. „Du, mir

fällt etwas ein, ich ziehe mir den Rock unserer Dame Marguerite an, und du einen Kittel ihres Mannes.“

„Wenn nur alles gut abläuft,“ wandte Benno bedenklich ein.

5 „Es sieht uns ja niemand,“ überredete Siddy. „Mütterchen,“ schmeichelte sie der Bäuerin, „kommt in eure Kammer und helfst mir beim Anziehen.“ Die jungen Herrschaften ergriffen die Hände der Frau und zogen sie in das Haus. Benno legte im Hausflur seinen Sommerrock ab, besah mißtrauisch den  
10 neuen Kittel, welchen eine stämmige Magd zutrug, und fuhr mit ihrer Hilfe hinein. Der zierliche Bauerbursch setzte sich geduldig auf eine Bank, seine Gefährtin zu erwarten, und benützte die Muße, einen Schleifstein zu drehen und neugierig die Fingerspitze ein wenig daran zu halten. Während dieser Untersuchung  
15 fühlte er einen Schlag auf den Rücken, und sah erstaunt eine kleine Bäuerin in blauem Rock und schwarzer Jacke, die landesübliche Mütze auf dem Kopf, hinter sich stehen. „Wie gefalle ich dir?“ frug Siddy die Arme in einander legend.

„Allerliebste,“ rief Benno überrascht, „ich hätte nicht gedacht,  
20 daß ich eine so hübsche Schwester habe.“ Siddy machte einen bäurischen Knig. „Wo hast du bis heut' die Augen gehabt, du thörichte Bonbon? — Und jetzt helfen wir in der Wirtschaft.“

Sie drangen in die Stube, trugen zusammen eine kleine Bank heraus und setzten sie in den Grasgarten unter einen  
25 Apfelbaum, dann flogen sie nach Tellern und Löffeln zurück; die Bäuerin und die Magd brachten den Tisch, einen großen Milchnapf und Schwarzbrot. Siddy fuhr behende umher; deckte die Serviette über, strich sie eifrig zurecht und setzte die buntbemalten Tonteller auf. „Sieh dies an,“ flüsterte Benno und  
30 wies betrübt auf die abgenutzten Blechlöffel.

„Wir waschen sie noch einmal ab und trocknen sie mit grünen Blättern,“ riet die Schwester. Wieder liefen sie mit den Löffeln zu dem Brunnen und rieben kräftig mit Blättern daran, aber sie vermochten keinen weißen Glanz hervorzubringen. „Es

ist ihre Art so," tröstete Benno, „das gehört mit zum ländlichen Fest."

Der Tisch war gedeckt, Siddy rückte an den Schemeln und wischte mit ihrem Battisttuch herum. „Du bist der Erbprinz," sagte Siddy, „du mußt auf die Bank und wir andern zu deinen 5 Seiten. Das Schwarzbrot muß zerkrümelt werden, das kann sich jeder selbst machen. Der Zucker fehlt, es kommt nicht darauf an." Sie saßen erwartungsvoll vor dem Milchnapf und klapperten im Takt mit den Löffeln.

Da stürzte ein eiliger Tritt, ein Lakai erschien auf einen Augen- 10 blick an der Gartenthür: „Der durchlauchtigste Herr kommt geritten," rief er.

Alle beide standen still, die Löffel sanken ins Glas. „Wir sind verraten," rief Siddy erbleichend. „Du nimmst alles auf dich, Benno." 15

„Ich möchte wohl," versetzte dieser kleinlaut, „ich habe nur zum Erfinden niemals Geschick gehabt."

Vor dem Hofe stieg der Fürst mit Hilfe des Stallmeisters ab, der Lakai eilte voran, die Pforte zu öffnen; langsam nahte das 20 Schicksal. Der Fürst trat in den Garten und sein scharfer Blick flog über die jungen Herrschaften, welche steif auf ihrem Platz stehen blieben und sich vor ihm verneigten. Ein spöttisches Lächeln zuckte um seinen Mund, als er die Zurüstungen des Tisches sah. „Wer von euch hat den ländlichen Carneval 25 arrangiert?" frug er. Beide schwiegen. „Antworte, Benno," wandte er sich finster an den jungen Herrn im blauen Kittel.

„Siddy und ich wollten einmal auf einer Wiese sitzen, bevor die Schwester unser Land verläßt. Ich habe aus Ungeschick die 30 Schwester mit Wasser beschüttet, sie mußte sich umziehen."

„Wo ist dein Fräulein, Sidonie?" frug er die Tochter.

„Ich bat sie, auf das nahe Gut ihrer Tante zu fahren, und mich in einer Stunde von hier abzuholen," versetzte Prinzessin Sidonie.

„Sie hat nicht gut gethan, meine Befehle zu vergessen, um die deinen zu erfüllen, und sie hat ihre Pflicht verletzt, als sie die Prinzessin einem solchen Abenteuer überließ. Es ziemt nicht, daß Prinzessinnen allein und verkleidet in Dorfhäusern ein-  
5 kehren.“

Die Prinzessin preßte die Lippen zusammen. „Mein gnädigster Herr und Vater möge verzeihen, ich war nicht allein; ich hatte den besten Schützer bei mir, den eine Fürstin unseres Hauses haben kann, und der war Ew. Hoheit Sohn, mein er-  
10 lauchter Bruder.“

Der Fürst trat einen Schritt näher und sah ihr schweigend ins Gesicht, und so stark war in seinem Antlitz der Ausdruck von Zorn und Abneigung, daß die Prinzessin erbleichte und die Augen niederschlug.

15 „Ihr aber eilt, diese Nummerei los zu werden,“ befahl der Fürst, „die Prinzessin fährt im Wagen des Erbprinzen nach Haus.“ Er winkte; die jungen Herrschaften verneigten sich und eilten aus dem Garten.

„Mir hat das Unglück geahnt,“ sagte der Erbprinz im  
20 Wagen zu seiner Schwester. „Arme Siddy!“

„Ich will lieber eine Magd dieser Bäuerin sein und Holzpantoffeln an den Füßen tragen, als dies Sklavenleben noch lange erdulden,“ rief die zornige Prinzessin.

25 „Laß dir nur heut' beim Diner nichts merken,“ bat Benno. Der Strauß von Wiesenblumen stand im Eimer und am Abend zerrupften ihn die Kühe der Bäuerin.

Den Tag darauf trat der Obersthofmeister von Ottenberg, ein alter Herr mit weißem Haar, bei dem Fürsten ein. „Ich bemühe Ew. Excellenz,“ begann der Fürst zuvorkommend, „weil ich in  
30 einer Familienangelegenheit Ihre Ansicht zu vernehmen wünsche. Der Tag naht, wo die Prinzessin uns verläßt. — Haben Sie meine Tochter heut' gesprochen?“ unterbrach er sich.

„Ich komme von Ihrer Hoheit,“ antwortete ehrerbietig der alte Herr.

Der Fürst lächelte: „Ich habe ihr gestern einige ernste Worte gesagt. Die Kinder spielten auf eigene Hand eine Idylle, und ich traf sie in Bauerkleidern und ausgelassener Stimmung. Unsere liebe Siddy hatte vergessen, daß solches Spiel Mißdeutungen ausgesetzt ist, die sie zu vermeiden jede Ursache hat.“ 5

Der Obersthofmeister verbeugte sich schweigend.

„Doch nicht um die Prinzeß handelt es sich. Die Zeit ist gekommen, wo über die nächsten Jahre des Erbprinzen ein Entschluß gefaßt werden muß. Ich habe daran gedacht, ihn trotz der Bedenken, welche seine zarte Gesundheit nahe legt, in eine größere Armee eintreten zu lassen. Sie wissen, daß dies uns nur in einem Staate möglich ist. Auch dort hat sich eine unerwartete Schwierigkeit gefunden. Es sind dort zwei Regimenter, welche Sicherheit gewähren, daß der Prinz nur mit Offizieren von Familie in ein kameradschaftliches Verhältnis treten würde. 15 Aber das eine Regiment hat jetzt zum Commandeur denselben Kobell erhalten, der vor Jahren unsern Dienst quitiert hat; es ist unthunlich, den Prinzen zu seinem Untergebenen zu machen. Bei dem andern Regiment aber ist in den letzten Monaten das Unerwartete geschehen, und trotz dem Widerstande des Offiziercorps ein Herr Müller eingeschoben worden. So ist dem Erbprinzen unmöglich gemacht in die einzige Armee zu treten, welche uns offen steht.“ 20

„Darf ich mir die Frage erlauben, ob nicht das zweite Hindernis zu beseitigen wäre?“ frug der Oberhofmeister. 25

„Man möchte uns gern gefällig sein,“ versetzte der Fürst, „weiß aber selbst keinen Rat, denn das Einreihen des bürgerlichen Lieutenants war ein Zugeständnis, welches man aus politischen Gründen gemacht hatte.“

Es entstand eine Pause. Endlich begann der Obersthofmeister: 30 „Für jüngere Prinzen ohne Vermögen und die Möglichkeit, sich selbst eine kräftige Thätigkeit zu finden, sind die Vorteile einer militärischen Karriere allerdings unleugbar. Ob sie auch für einen Fürsten unzweifelhaft sind, der die Vorbildung für einen

großen Beruf sucht? Ich erinnere mich, daß in früherer Zeit Er. Hoheit das Soldatenspiel an den Höfen als eine Mode-laune ohne Vorliebe betrachteten.“

„Das leugne ich nicht,“ versetzte der Fürst, „und Ihnen gegen-  
 5 über darf ich mich wohl zu dieser Ansicht bekennen. Der ge-  
 wöhnliche Zustand der menschlichen Gesellschaft ist jetzt nicht der  
 Krieg, sondern der Friede. Die angelegentliche Vorbildung  
 eines jungen Fürsten für den Krieg wird allerdings in seinem  
 Wesen einige männliche Seiten entwickeln, überliefert ihn aber  
 10 in allen Hauptfachen hilflos den Händen seiner Beamten. Und  
 im Vertrauen, Excellenz, die Freude an Epauletten ist gerade  
 während der Friedenszeit in die Höfe gedrungen, und im Fall  
 eines großen Krieges, wo nur bei wirklichem Feldherrntalent  
 Hilfe zu finden ist, wird das militärische Dilettieren der Fürsten  
 15 sich mit wenigen Ausnahmen als durchaus unnütz erweisen.  
 Das alles ist unleugbar. Leider ist es gegenwärtig nicht mehr  
 Modelaune, wenn an den meisten Höfen dieser Bildungsweg  
 für junge Fürsten gewählt wird, sondern ernste Notwendigkeit.  
 Die Zeit, in welcher wir zu leben verurteilt sind, hat eine  
 20 engere Verbindung der Höfe mit den Heeren unvermeidlich ge-  
 macht, und was einst besser unterblieb, ist jetzt eine Stütze  
 fürstlicher Stellung geworden.“

„Ich sehe die Stellung erlauchter Herren nicht dadurch ver-  
 stärkt, daß sie schlechte Generäle sind,“ erwiderte der Oberst-  
 25 hofmeister. „Ja, man darf behaupten daß viele von den  
 Schwierigkeiten, welche die Gegenwart zwischen Fürsten und  
 Völkern aufgehäuft hat, gerade daher rühren, daß unsere Prinzen  
 neben vortrefflichen Ansichten über den Fußbeschlag der Pferde  
 und Vortrefflichkeiten der Rekruten, auch einige Vorurteile und Un-  
 30 arten der Garnison zu ihrem hohen Beruf mitbringen, und viel  
 zu wenig von der Sicherheit, dem edlen Stolz und dem fürst-  
 lichen Sinn, welchen die Übung in den großen Geschäften zu  
 entwickeln vermag.“

Der Fürst lächelte. „Excellenz sind also der Ansicht, daß der

Erbprinz eine Universität besuchen soll? Denn eine andere Schule giebt es doch nicht, wenn er einmal diesen Hof verläßt. Der Prinz ist schwach und bestimmbar, die Gefahren, welche für ihn auf diesem Wege liegen, sind doch noch größer, als der Verkehr mit einem ungeeigneten Offizier.“

5

„Es ist wahr,“ warf der Obersthofmeister ein, „daß während dieser Jahre der Erbprinz gewisse Zugeständnisse an den Brauch einer Akademie zu machen hat; für den persönlichen Umgang finden sich aber doch auf jeder Universität Söhne alter Familien, welche die Ehre, den Prinzen zu entourieren, wohl wür- 10 digen. Es wird vielleicht dort leichter sein den jungen Herrn von unpassender Kameradschaft frei zu halten, als beim Regiment.“

„Wer geht in die Hölle, um fromm zu werden?“ frug der Fürst in guter Laune.

15

„Als ein großer Dichter dies gewagt hatte,“ versetzte der Obersthofmeister, „schrieb er sein göttliches Gedicht. Und mein gnädigster Herr, der selbst warmes Interesse für wissenschaftliche Thätigkeit vielfach bewährt hat, wird doch unsere Akademien 20 höchstens für Orte eines milden Fegfeuers halten.“

20

„Sie haben recht,“ sagte der Fürst versöhnt. „Und es war mir Freude, Ihre Auffassung in Übereinstimmung mit der meinigen zu finden. Denn es ist immerhin ein ernster Entschluß; er raubt mir auf längere Zeit die Nähe meines lieben Benno.“

25

Der Obersthofmeister bewies sein Mitgefühl durch eine stumme Verbeugung.

Die Folge dieser Unterredung war, daß der Erbprinz auf eine Universität gesandt wurde. Dies Ereignis ward an der Universität im Schein der höllischen Flämmchen, welche hie und 30 da loderten, nicht ganz so aufgefaßt als am Hofe.

Der Magnificus trat eines Abends bei Professor Werner ein und begann, Ihse begrüßend: „Sie haben Ihrem Lande ein gutes Beispiel gegeben, als Sie zu uns kamen; von oben ist



der Universität die Mitteilung geworden, daß im nächsten Semester Ihr Erbprinz bei uns seine Studien beginnen will.“ Zum Professor gewandt fuhr er fort: „Man erwartet, daß wir alles thun werden, den jungen Herrn zu fördern, was mit den  
 5 Pflichten unseres Amtes verträglich ist. Ihnen habe ich den hohen Wunsch auszudrücken, daß auch Sie dem Erbprinzen auf seinem Zimmer eine Vorlesung halten.“

„Ich lese kein Prinzenkollegium,“ erwiderte der Professor, „dazu ist meine Wissenschaft zu umfangreich, sie läßt sich nicht  
 10 in eine Rußschale packen.“

„Vielleicht würde sich doch irgend ein populäres Thema ergeben,“ mahnte der kluge Magnificus. „Mir scheint fast höherer Wert, als auf den Inhalt der Vorlesung, darauf gelegt zu werden, daß Ihre Person mit dem Erbprinzen in wohlthuende  
 15 Verbindung tritt.“

„Wenn der Prinz sich in meinem Hause wohl fühlen und unserm Brauch fügen kann, so bin ich zu jeder anständigen Aufmerksamkeit erbötig. In meinen Vorträgen führe ich seiner wegen keine Änderung ein. Besucht er als Student eines meiner  
 20 Kollegien, gut. Auf seinem Zimmer lese ich weder ihm, noch jemand anderem.“

„Wird man die Weigerung nicht als eine Unfreundlichkeit empfinden?“ wandte der Rektor ein.

„Wohl möglich,“ versetzte der Professor, „und ich gestehe  
 25 Ihnen, daß mir dies im vorliegenden Fall besonders peinlich ist. Aber keine persönliche Rücksicht soll mich bestimmen, von einem Grundsatz abzuweichen. Dann aber handle ich im Interesse dieser jungen Herren selbst, soviel ich als einzelner vermag, dessen Studien von der Heerstraße fürstlicher Bildung  
 30 weitab liegen. Wollen sie von uns etwas lernen, was für ihr Leben fruchtbar ist, so sollen sie es ordentlich lernen, und sie sollen mit den Vorkenntnissen zu uns kommen, welche ihnen möglich machen, von der Wissenschaft Nutzen zu ziehen. Ich habe hier und da aus der Ferne gesehen, wie traurig es mit der

innern Bildung der Mehrzahl bestellt ist. Das flache zerstreuende Wesen ihrer Erziehung, welches ihnen fast die Möglichkeit nimmt, an irgend einem Gebiete geistiger Arbeit ein warmes Interesse zu nehmen, macht sie auch später für das Leben und für ihre Regentenpflichten wenig brauchbar. Und wir nehmen 5 teil an diesem Unrecht, wenn wir Jünglinge, die in Wahrheit nicht die Kenntnisse eines Tertianers haben, mit dem Schein und Firnis wissenschaftlicher Kultur überziehen. Denn darauf ist es doch in der Regel abgesehen. Man braucht sicher nicht die Universität zu besuchen, um ein tüchtiger Mann zu werden; 10 wenn man aber diesen schwierigen Weg einschlägt — und ich meine allerdings, jeder künftige Regent sollte das —, so darf es nur in einer Weise geschehen, welche auch tüchtige Resultate sichert. Ich verurteile nicht die Lehrer, welche anders denken,“ schloß der Professor, „es giebt ohne Zweifel Disciplinen, bei 15 denen gedrängte Darstellung einiger Hauptsätze möglich und nützlich ist. Die Altertumswissenschaft wenigstens gehört nicht dazu. Und deshalb bitte ich zu entschuldigen, wenn ich mich dem jungen Herrn für Privatstunden versage.“

Der Rektor zuckte die Achseln und sprach diesen Grundsätzen 20 seine Anerkennung aus. Er war jedoch vorsichtig genug, die Weigerung Werners durch Gründe zu verdecken; und in der Residenz des Fürsten hatte man einmal beschlossen, daß der Erbprinz ein Zuhörer des Professors werden sollte. Aus dem eingesandten Verzeichnis der Vorlesungen wurde ein kleines Kollegium Werners ausgesucht: Besichtigung und Erklärung antiker 25 Bildwerke in Gipsabgüssen, bei welchen der Erbprinz mit seinem Begleiter wenigstens nicht unter allerlei bunten Mühen zu sitzen nötig hatte, sondern in fürstlicher Isolierung umherwandelnd geschaut werden konnte.

## IX.

**Der Erbprinz auf der Universität.**

Im großen Saale der Universität war ein ausgewähltes Publikum versammelt, Würdenträger der Regierung und Stadt, Männer der Wissenschaft, hinter ihnen die Studenten, welche ab- und zuströmend die Thür des großen Portals in Bewegung  
 5 erhielten. Oben aber auf der Gallerie saßen die Frauen der Professoren, in der Mitte der ersten Reihe Ise auf dem Ehrenplatz. Heut' war für Ise ein großer Tag, denn der Glanz der höchsten akademischen Würde sank auf das Haupt ihres Gatten. Felix Werner war zum Rektor Magnificus gewählt  
 10 und sollte hier sein Amt antreten.

In langem Zuge schritten die Lehrer der Universität in den Saal, vor ihnen die Bedelle in altertümlicher Amtstracht, große Scepter in der Hand; die Herren selbst nach den Fakultäten geordnet. Die Theologie begann den Zug und die Philosophie  
 15 schloß den Reigen, diese an Zahl der Männer und Bedeutung die stärkste Abtheilung; alle zusammen aber bildeten eine stattliche Genossenschaft, neben einzelnen Nullen gingen hochberühmte Herren, auf welche das Land stolz sein durfte, und es war eine Freude für jedermann, so viel gelehrtes Wissen körperlich ver-  
 20 sammelt zu sehen. Nur die würdige Darstellung im Zuge gelang den großen Geistern nicht, sie hielten schlecht Reihe; mancher sah aus, als ob er mehr an seine Bücher denke, als an den Eindruck, welchen seine Gestalt dem Publikum machen sollte, einer hatte sich gar verspätet — er hieß Rasche — und kam  
 25 sorglos und vertraulich grüßend hinter den jüngsten Privatdozenten hergelaufen. Den Zug empfing ein lateinischer Gesang des akademischen Sängerkhors; nicht verständlich, aber festlich. Die Professoren ordneten sich auf ihren Sitzen; der bisherige Rektor betrat ein hohes, mit Blumen verziertes Ratheder, hielt zuerst eine gelehrte Rede über den Nutzen, welchen

vor längerer Zeit das unruhige Volk der Araber der medizinischen Wissenschaft gebracht hat, und berichtete dann über die akademischen Ereignisse des letzten Jahres. Der Vortrag war schön und alles war sehr feierlich; die Ehrengäste der Stadt und Regierung saßen unbeweglich, die Professoren hörten ergeben zu, 5 die Studenten knarrten nur wenig an der Thür; und wenn von dem gemalten Plafond der Aula zuweilen die Längeweile ihre großen Fledermausflügel gegen die Augen der Zuhörer herabbewegte, wie bei akademischen Schaustellungen unermesslich ist, so merkte heut' nichts davon. Als Magnificus den 10 Vortrag beendet hatte, bat er mit einer zierlichen Handbewegung und den verbindlichsten Worten seinen Nachfolger, zu ihm auf die Erhöhung zu steigen. So erröthete, als ihr Felix das Katheder betrat. Der Rektor nahm sein Barett ab, die goldene Kette und den Mantel, der wie ein alter Fürstenmantel aussah, 15 und alles setzte und hing er um seinen Nachfolger mit warmen Wünschen und Äußerungen der Hochachtung. Jetzt aber trat Werner in Purpurmantel und Kette vor. Die Bedelle kreuzten ihre Scepter zu beiden Seiten des Katheders und der neue Rektor hielt majestätisch eine Ansprache an Professoren und 20 Studenten, worin er Günstiges erbat und gutes Regiment verheiß. Wieder begann der akademische Chor ein lateinisches Triumphlied und der Zug der Universitätslehrer bewegte sich in das Nebenzimmer zurück, wo die Professoren ihren Rektor händeschüttelnd umstanden und die Bedelle Purpurmantel und Kette in Ästen packten, zur Schonung für spätere Zeiten. Auch 25 So empfing die Glückwünsche der Frauen und des Theatralischen, welcher sich an der Gallerietreppe aufstellte und sie lustig mit „Magnificenz“ begrüßte.

Für den Nachmittag dieses großen Tages war der Besuch des Erbprinzen angemeldet. So sah noch einmal in die Winkel der 30 blanten Wohnung, damit sie als Hausfrau keine Unehre erlebe, und ließ sich von dem Gatten über die Form unterrichten, in der man mit vornehmen Herren spricht. „Damit ich Bescheid

weiß, wenn er sich auch um mich kümmert. Ich bin unruhig, felix, denn es ist doch etwas Großes, den künftigen Herrn der Heimat kennen zu lernen.“

Mit dem Stundenschlag fuhr der Wagen vor; Gabriel in  
 5 seinem besten Frack führte die Herren an das Zimmer des  
 Rektors. Unterdes ging Ilse erwartungsvoll in ihrer Stube  
 auf und ab. Nicht lange und ihre Thür wurde geöffnet; zwei  
 Herren traten, von dem Gatten geleitet, ihr entgegen. Da war  
 der Prinz: eine zarte Gestalt unter Mittelgröße, schwarzes  
 10 Haar, ein kleines Gesicht mit weichen Zügen, über den feinen  
 Lippen ein dunkler Streif, welcher den beginnenden Bart an-  
 deutete, die Haltung etwas schlottrig und verlegen — so machte  
 er den Eindruck eines zarten und schwächlichen Menschenkindes.  
 Befangen trat er auf Ilse zu und sagte ihr so leise, daß sie  
 15 kaum die Worte verstand, wie sehr er sich freue, in ihr eine  
 Landsmännin zu begrüßen.

Der Begleiter des Prinzen, Kammerherr von Weidegg, be-  
 grüßte Ilse verbindlich; er war ein Mann in mittlern Jahren,  
 groß, von guter Haltung und keinem üblen Gesicht. Er über-  
 20 nahm die Leitung der Wechselreden und ein kleines Gespräch  
 lustwandelte über die Berge und Wälder des Heimatlandes. Es  
 blieb ein anständiger Austausch von Worten, welcher sich un-  
 gewöhnlicher Gedanken gänzlich enthielt. Der Prinz war schweig-  
 sam, spielte mit einem Augenglas, und sah befremdet und  
 25 vorsichtig auf die stattliche Professorsfrau, welche ihm gegenüber  
 saß. Zuletzt frug der Kammerherr nach den Stunden, wo dies  
 Zimmer sich Fremden öffne, und drückte den Wunsch aus, dem  
 Prinzen und ihm möge gestattet sein, zuweilen einzutreten.  
 „Von den wenigen Beziehungen, welche die fremde Stadt bietet,  
 30 ist uns dies Haus besonders wertvoll, in welchem mein durch-  
 lauchtigster Prinz das Recht beanspruchen darf, nicht ganz als  
 Fremder behandelt zu werden.“ Das alles war recht sauber  
 und verbindlich, und als der Professor die Fremden bis an die  
 Entreehüre geleitet hatte, sagte er zu seiner Frau: „Nun, sie  
 35 sehen ja menschlich genug aus.“

„Ich habe mir Prinzen ganz anders gedacht, Felig, fed und übermütig; diefer hatte nicht einmal einen Stern auf der Brufi.“

„Der war nur in die Tafche gefteft,“ tröftete der Professor.

„Aber er fieht aus wie ein guter Junge,“ fchloß Ife, 5  
„und da er mein Landsmann ift, foll er auch gut behandelt werden.“

„So ift es recht,“ verfezte der Professor lachend.

Es machte fich in den nächften Wochen allmählich, daß der Erbprinz und fein Kammerherr die gute Behandlung behaglich 10 fanden. Der Kammerherr bewährte fich als angenehmer Mann; er hatte größere Reifen gemacht, hatte einiges erlebt, vieles gefehen und allerlei gelesen, auch was nicht gerade am Wege liegt. Während einem längeren Aufenthalte in Rom hatte er mit alten Bekannten des Professors in Verbindung geftan- 15 den; er war durch die Ruinen Pompejis gewandelt und zeigte ein wohlthtuendes Interesse an der Einrichtung altrömifcher Häuser. Außerdem verftand er gut zu hören und zu fragen und erzählte zuweilen mit anftändiger Medifance Anekdoten von vielgenannten Perfonen. So gefchah es, daß der Professor gern 20 mit ihm verkehrte, und daß er am Theetifch Ifens den Wirten willkommen, den Gäften nicht unbequem war. Auch ihm felbft fchien der Verkehr mit den gelehrten Herren Freude zu machen; er befuchte den Doktor und betrachtete bei diefem alte Holzfchnitte, er behandelte den Professor Rafche mit rüdfichtsvoller 25 Artigkeit und begleitete nebst feinem Prinzen den Philofophen an einem klaren Winterabend bis zu der entlegenen Wohnung.

Daß der Erbprinz fich ebenso gut unter den Professoren zurecht fand, konnte man nicht behaupten; er hörte dem Gefpräch der Männer leidend zu, wie einem akademifchen Hörer 30 ziemte, und fprach durchaus und zu rechter Zeit das Schickliche. Nur zuweilen deutete er durch leifes Knipfen feiner Lorgnette an, fein Gemüt werde wohl eine andere Art von Unterhaltung nicht ungern ertragen.

Isle war unzufrieden, wenn er mit der Vorgnette knackte und wenn sie zu ihm hinübersah, hörte das Knipfen auf.

Denn Isle wollte, daß er sich unter den andern Männern recht stattlich hervorthun sollte, und ihr war, als könnten die  
 5 Herren ihr selbst einen Vorwurf daraus machen, daß ihr Prinz für Männergeschäfte kein rechtes Herz erwies. Sie war deshalb als Hausfrau mit zarter Aufmerksamkeit um ihn bemüht; sie wagte den Rath, daß er den Thee nicht zu stark trinken möchte, und bereitete ihm selbst die Mischung. Der Prinz ließ sich das  
 10 gern gefallen; er saß am liebsten auf dem Stuhl neben ihr und sah ihr freundlich zu, wie sie um den Tisch wirtschaftete. Nur ihr gegenüber ging er ein wenig aus seiner vorsichtigen Zurückhaltung heraus; er erzählte ihr was er von Merkwürdigkeiten der Stadt gesehen; und wenn er gerade nichts zu sprechen hatte,  
 15 machte er wenigstens ihr Amt leicht; er stellte den Sahntopf vor sie hin und hatte ein scharfes Auge auf die Zuckerbüchse, wenn er meinte, daß Isle für sich davon Gebrauch machen könne.

Der Kammerherr hatte in dem Kabinettschreiben eine Bestätigung seiner Ansicht gefunden, daß der Fürst den Verkehr der Erb-  
 20 prinzen im Hause des Rektors nicht ungern sehe. Er dachte zuweilen über den Grund dieser hohen Theilnahme an Menschen nach, welche so sehr außerhalb des Gesichtskreises fürstlicher Beachtung standen. Er kam darüber nicht recht aufs reine. In jedem Fall war seine eigene Aufgabe, den Prinzen von diesem Hause nicht zurückzuhalten und sich selbst dem Rektor und  
 25 seiner Hausfrau angenehm zu erweisen. Dies letztere that er gern und ehrlich, nicht nur, weil der Rektor ein angesehenes Haus machte. Die energische Wucht und das stolze wahrhafte Wesen des Gelehrten zogen den Hofherrn an, und Werner wurde ihm  
 30 bald eine wertvolle Bekanntschaft. Auch Frau Isle war er aufrichtig zugethan und auch sie erlebte einige Augenblicke, wo etwas von dem Herzen des Kammerherrn zu sehen war.

Aber obgleich der Kammerherr alle Fügsamkeit eines Hofmanns hatte und wußte, daß dem Fürsten und seinem jungen

Herrn die Besuche im Hause des Rektors willkommen waren, bewies er doch an seinem Prinzen wenig Zuorkommenheit gegen höchste Wünsche. Ja, er war geneigt, Schwierigkeiten aufzufinden, wenn einmal, was freilich selten geschah, sein Prinz eine Theestunde bei Werners vorschlug. Dagegen suchte der 5  
Kammerherr den Prinzen in geeigneter Weise unter den Studenten einzubürgern. Von den Genossenschaften, welche sich durch Farben, Bräuche und Statuten unterschieden, war damals das Corps der Markomannen vor andern ansehnlich. Es war die aristokratische Verbindung, enthielt viele Söhne alter Fam- 10  
lien, einige der besten Schläger, seine Mitglieder trugen die bunte Mütze am stolzesten; sie waren viel besprochen, nicht gerade beliebt. Der Kammerherr fand in diesem Corps einen Verwandten, und unter den Häuptern das wünschenswerte Ver-  
ständniß für die sociale Stellung des jungen Herrn. 15

So machte sich's, daß der Prinz mit dieser Verbindung näher bekannt wurde; er lud die Studenten in sein Quartier, besuchte zuweilen ihre kleinen Trinkabende, und wurde von ihnen in die Gewohnheiten des akademischen Lebens behaglich eingeführt. Er nahm Fechtstunde, erwies darin trotz seinem zarten und wenig 20  
gestählten Körper einiges Geschick, und die lausende Klinge des Rapiers gefährdete in seiner Wohnung alltäglich Spiegel und Kronleuchter.

„Heut' treibt mich mein Pflichtgefühl zu Ihnen,“ begann der eintretende Kammerherr zum Professor. „Unter den Vorträgen, 25  
welche für den Erbprinzen gewünscht werden, ist auch einer über Heraldik. Ich bitte Magnificenz, mir einen Lehrer dafür nachzuweisen, der wenigstens einige Stunden zu geben vermöchte. In der Residenz war keine geeignete Persönlichkeit, und ich gestehe ohne Erröten, daß meine eigenen Kenntnisse viel zu dürftig 30  
sind, als daß ich dem Prinzen davon etwas ablassen könnte.“

Der Professor dachte nach. „Unter meinen Kollegen weiß ich niemand, den ich dafür empfehlen könnte. Es ist möglich, daß



Magister Knips auch darin Bescheid weiß. Er ist auf allen diesen Seitenpfaden der Wissenschaft gut bewandert; er ist aber in engen Verhältnissen aufgewachsen, und die Formen seiner Ergebnisse sind ein wenig altfränkisch.“

5 Dem Kammerherrn erschien altfränkische Ergebnisse nicht als Hindernis.

Magister Knips wurde gerufen, fand sich, wie immer, auf der Stelle ein und wurde dem Kammerherrn vorgestellt. Diesem erschien die groteske Gestalt allerdings in anderer Weise komisch,  
10 als mancher von den Herren Professoren, aber keineswegs ungeeignet. Die Bescheidenheit war unerkennbar, die Devotion konnte nicht größer sein, und wenn man seine Gestalt in einen erträglichen Frack einband, so durfte sie für den Notfall neben dem Erbprinzen und dem Kammerherrn am Tische sitzend ge-  
15 dacht werden. Der Kammerherr frug also, ob Herr Knips imstande sei, einige Vorträge über Heraldik zu halten.

„Falls Ew. Hoch- und Wohlgeboren gnädigst vorlieb nehmen wollten mit deutschem und französischem Blason, so glaube ich, Denenselfen mein allerdings ungenügendes Wissen anbieten zu  
20 dürfen. In den englischen Wappen und Figuren dagegen ist meine Kenntnis wegen mangelnder Gelegenheit nicht ausreichend. Dagegen würde ich Denenselfen über die neueren Untersuchungen wegen der Ehrenstücke Auskunft zu geben mich befeßigen.“

„Das wird nicht einmal nötig sein,“ versetzte der Kammer-  
25 herr, und zum Professor gewandt, bat er: „Würden Magnificenz mir erlauben, mit dem Herrn Magister das Nähere zu besprechen?“

Der Professor überließ die beiden der geschäftlichen Verhandlung, und der Kammerherr fuhr freier fort: „Ich will im Ver-  
30 trauen auf die Empfehlung des Herrn Rektor einen Versuch machen, ob des Erbprinzen Hoheit Ihre Vorträge benutzen kann.“

Knips wurde zusehends kleiner und schwand fast ganz in den Erdboden. Nur sein Haupt neigte sich von der Schulter an-

dächtig nach dem Auge des Kammerherrn. Dieser bestimmte freigiebig den Preis der Stunden, Knips lächelte und drückte die Augen zusammen. „Dagegen muß ich die Forderung stellen, Herr Magister, daß auch Sie nicht verschmähen sich in Ihrem Außern ein wenig den beabsichtigten Vorträgen anzupassen, 5 Schwarzer Tract und ebensolche Beinkleider.

„Sie sind vorhanden,“ erwiderte Knips in seinen höchsten Tönen.

„Weiße Weste und weiße Kravatte,“ fuhr der Kammerherr fort. 10

„Ebenfalls vorhanden,“ flötete Knips wieder.

Der Kammerherr hielt doch für wünschenswert, sich von dieser Befähigung des Kandidaten durch eigene Anschauung zu überzeugen. „Ich ersuche Sie also, sich auf geeignete Weise in der Wohnung des Erbprinzen einzufinden. Dort besprechen wir das 15 Nähere.“

Knips erschien am nächsten Morgen in seinem Staatskleid, das Haar durch starke Bürstenstriche geglättet, mit Handschuhen und rundem Hut, und der Kammerherr fand, daß der Mann gar nicht so übel ausah. Er machte ihn also noch aufmerksam, 20 daß es hier nicht auf wissenschaftliche Erörterung, sondern vielmehr auf einen schnellen Überblick ankomme, und übergab, um Knipsens Lustsicht zu weihen, beim Abschiede noch eine Flasche wohlriechendes Wasser für ein weißes Taschentuch.

## X.

### Unter den Studenten.

Wer dem Professor von Herzen gut werden wollte, der 25 mußte ihn sehen, wenn er im Kreise seiner Zuhörer saß, der gereifte Mann unter der aufblühenden Jugend, der mittheilende Lehrer vor bewundernden Schülern. Denn des akademischen Lehrers schönstes Vorrecht ist, daß er nicht nur durch sein

Wissen, auch durch seine Persönlichkeit die Seelen des nächsten Geschlechtes adelt. Aus den vielen, welche einzelne Vorträge hören, schließt sich ein gewählter Kreis enge an den Gelehrten. Im persönlichen Verkehr schlingt sich ein Band um Lehrer und  
 5 Schüler, leicht gewebt, aber dauerhaft; denn was den einen an den andern fesselt, oft den Fremden nach wenig Stunden zum Vertrauten macht, ist ihr frohes Bewußtsein, daß beide dasselbe für wahr, groß, gut halten.

Nicht nur der Inhalt seiner Lehre bildet sie, mehr noch seine  
 10 Art, zu suchen und darzustellen, am meisten sein Charakter und die besondere Weise des Vortrags. Solcher Ausdruck eines menschlichen Lebens, der in vielen zurückbleibt, ist für Arbeitsweise und Charakter der Jünger oft wichtiger, als der Inhalt empfangener Lehre. In den Schülern arbeitet das Wesen  
 15 des Lehrers neues Leben schaffend fort, seine Vorzüge, zuweilen auch Eigenheiten und Schwächen. In jedem Hörer färbt sich anders das charakteristische Bild seines starken Meisters, und doch ist in jedem Schüler der Lehrer, der an dieser Seele formte, vielleicht bis zur kleinen Absonderlichkeit erkennbar.

20 Ein Abend jeder Woche gehörte seinen Studenten. Da kamen zuerst einzelne, welche für ihre Arbeiten einen Wunsch hatten, mit Anfrage und Bitte. Später sammelte sich eine größere Zahl, auch Altes Zimmer wurde geöffnet. Gabriel bot Thee und einfaches Abendbrot; eine Stunde verlief in  
 25 zwanglosem Gespräch und einzelnen Gruppen, bis sich allmählich die Getreuen in das Arbeitszimmer des Lehrers zogen und den Kreis dichter um sein geehrtes Haupt schlossen. Dann saß der Professor inmitten seiner Schüler, und das Zimmer wurde zuweilen enge. Auch hier formlose Unterhaltung, bald ein lau-  
 30 niger Bericht über Erlebtes, bald eingehende Erörterung, wobei der Professor seine jungen Freunde zu thätiger Teilnahme anzuregen mußte; dazwischen schnelle Urtheile über Menschen und Bücher in schlagender Rede und Antwort, wie solchen natürlich ist, die aus flüchtigem Anschlage eine lange Melodie erkennen.

Felix erschloß in diesen Stunden sein Inneres mit einer Offenheit, die er in seinen Vorlesungen nicht zeigte, er sprach über sich und andere ohne Rückhalt und verhandelte behaglich, was ihm gerade auf der Seele lag. Aber wie verschieden die Unterhaltung dieser Abende dahinflief, immer waren es Männer derselben Wissenschaft, welche einander im großen und kleinen verstanden und selbst im Scherze ernstler Geistesarbeit gedachten. 5

Auch Frau Ilse blieb dieser vertrauten Gesellschaft keine fremde Erscheinung. Die Teilnehmer, sämtlich ernsthafte Männer, ältere Studenten oder junge Doktoren, freuten sich der ansehnlichen Hausfrau, welche in ihrer einfachen Weise gern mit den einzelnen verkehrte. 10

Nun hatte Ilse auch unter den jungen Leuten ihre Lieblinge. Zu diesen gehörte ein waderer Student, nicht der bedeutendste von den Zuhörern des Professors, aber einer der fleißigsten. Er war ihr Landsmann und er bewährte sich als ein treuer und anhänglicher Bursch und trug jetzt würdig den Titel Doktorandus, welcher nach Angabe unsrer Grammatiker einen Mann bedeutet, der zum Doktor gemacht werden soll oder muß. Dabei hatte er auch bei der Studentenschaft eine gewisse Geltung, 20 er bekleidete in der großen Verbindung Arminia ein Ehrenamt, trug noch immer ihre Farbenmütze und wurde dort zu den bevorzugten Weisen gerechnet, welche an Trinkabenden von lästiger Verpflichtung befreit sind und die Pausen, in denen stürmische Jugend Atem holt, durch ernstes Gespräch über Menschentugend 25 ausfüllen.

An einem Studentenabend brodelte die Unterhaltung schon in Ilses Zimmer sehr laut und warf wissenschaftliche Blasen. Eine interessante Handschrift war in entlegener süddeutscher Bibliothek aufgefunden. Über den Fund und den Herausgeber wurde 30 verhandelt und Felix zählte behaglich mit einigen Ausermählten alle ähnlichen Entdeckungen auf, welche in den letzten zwanzig Jahren gemacht waren. Da begann unser Student, der gerade durch Frau Ilse eine Tasse Thee erhalten hatte, mit dem Löffel

rührend, recht gemüthlich: „Dürfte nicht auch in der Nähe noch manches zu finden sein? So steht in meiner Heimat eine alte Kiste, welche Bücher und Papiere aus dem Kloster Rossau enthalten soll. Es ist nicht unmöglich, daß darunter etwas Wertvolles steckt.“

Das sprach der Student und rührte mit dem Löffel, dem Knaben gleich, welcher den brennenden Span in einer gefüllten Bombe herumdreht.

Der Professor fuhr von seinem Stuhl in die Höhe und warf dem Studenten einen Flammenblick zu, daß dieser erschrak und die Tasse schnell hinsetzte, um bei dem, was kommen mußte, nichts zu beschütten. „Wo soll die Kiste stehen?“

„Wo? weiß ich nicht,“ versetzte der Student betreten, „vor einigen Jahren hat mir ein Landsmann davon erzählt; er war in der Gegend von Rossau geboren“ — der Student nannte den Namen und Jhe kannte die Familie. „Aber in unserm Fürstenthum muß es sein, denn er hat dort als Hauslehrer an mehreren Orten gelebt.“

„Hat der Mann die Kiste selbst gesehen?“ frug der Professor.

„Auch darüber bin ich nicht sicher,“ erwiderte der Student, „ich hatte damals noch kein richtiges Verständniß für den Wert dieser Mittheilung. Aber er muß sie doch selbst gesehen haben, denn ich erinnere mich, er sagte, sie wäre dick mit Eisen beschlagen.“

„Die Nachricht ist wichtiger, als ich Ihnen jetzt sagen kann,“ begann der Professor. „Suchen Sie zunächst Ihre Erinnerungen zu sammeln. Hat Ihr Bekannter die Kiste offen gesehen?“

„Wenn ich mir alles zusammenhalte,“ sagte der Student, „möchte ich glauben, er hat selbst gesehen, daß alte Kloster=sachen darin liegen.“

„Dann war sie also nicht mehr verschlossen?“ frug der Professor weiter. „Und wo ist jetzt Ihr Freund?“

„Er ist voriges Jahr mit einer Brauerstöchter nach Amerika gegangen. Wo er sich aufhält, weiß ich nicht, das wird aber bei Verwandten zu erfahren sein.“

Wieder ging ein mißbilligendes Geräusch durch das Zimmer.

„Ermitteln Sie den Aufenthalt des Mannes, schreiben Sie ihm und fordern Sie genaue Auskunft,“ rief der Professor. „Sie können mir keinen größern Dienst erweisen.“

Der Student versprach das Menschenmögliche. Als die Herren 5 sich entfernten, richtete Gabriel dem Studenten eine heimliche Einladung zu nächstem Mittag aus. Ihse wußte, daß ihrem Felix jetzt die Nähe des Vertrauten wohlthun werde, der einen Bekannten besaß, der den Kasten gesehen hatte, der die Bücher von Rossau enthielt, unter welchen allerdings die Handschrift des 10 Tacitus liegen konnte, wenn sie nicht irgendwo anders war.

Als der Student am nächsten Mittag die Briefe, welche er geschrieben hatte, als Zeichen seines Eifers mitbrachte, behandelte der Professor die Nachricht ruhiger. „Es ist eine unsichere Notiz,“ 15 sagte er; „selbst wenn der Erzähler Wahrheit sprach, mag noch jeder einzelne Umstand, sogar der Name der Klosters, unrichtig sein.“

Als vollends aus der Heimat des Studenten die Kunde einlief, der Theolog habe sich irgendwo im Staate Wisconsin als Apotheker niedergelassen, und der Brief des Studenten in 20 eine unsichere Ferne gesandt werden mußte, da ermäßigte sich der Strudel, welchen die auftauchende Kiste erregt hatte, zu gefahrlosen kleinen Wellen.

Der größte Vorteil erwuchs aus diesem Vorfall zunächst unserm Studenten. Denn der Professor theilte die Nachricht dem Kammerherrn mit und gönnte diesem eine Andeutung, daß in 25 dem Kasten Sachen von hohem Wert verpackt sein könnten. Der Kammerherr hatte früher einmal durch mehre Jahre die Geschäfte eines Schloßhauptmanns besorgt und war mit dem alten Hausgerät einiger fürstlichen Schlösser bekannt, wußte jedoch auf keinem Boden etwas Verdächtigtes zu finden. Da 30 ihm aber der Student als Günstling des Hauses vor Augen trat, wollte er an dem jungen Mann seine Geneigtheit erweisen, und forderte denselben auf, sich als Landeskind dem Erbprinzen vorzustellen. Das geschah. Eine Folge der Vorstellung war,

daß unser Student zu einem Abend eingeladen wurde, an welchem der Prinz mehr akademische Bekannte bei sich empfing.

Es war für den Studenten ein bangsamer Abend, und der Armine hatte allerlei Ursache, argwöhnisch zu sein, denn in diesem Jahre gährte es heftig in der Studentenschaft. Gerade die Händel in dem Corps der Markomannen und der großen Genossenschaft Arminia hatten den Sturm aufgewirbelt.

Dies wälzte der Armine in besorgtem Gemüt, als er im Vorzimmer des Prinzen seine Mütze neben die Kopfschilde großer Markomannenhäuptlinge hing. Indes verlief der Abend besser als er dachte. Die Markomannen beobachteten in dem geweihten Raume anständige Höflichkeit. Ja, das Zusammentreffen erhielt eine Bedeutung. Denn gerade in dieser Zeit war zu feiern. Aber wie häufig große Angelegenheiten unserer Nation, drohte auch dieses Trinfest durch den Zwist der Stämme vereitelt zu werden. Jetzt, wo der Armine unter den Markomannen Eisprung trank, äußerte der Erbprinz, daß er gern einmal einen feierlichen Kommerz ansehen würde, und Beppo, Führer der Markomannen, sprach gegen den Arminen eine Ansicht aus, wie der Zwist beigelegt werden könnte. Der Armine erbot sich, diese Vorschläge seinem Stamme zu überbringen. Als der Kammerherr Bedenken gegen eine Teilnahme des Erbprinzen am Kommerz erhob, versicherte der Sohn Armin's, von Punsch und Gespräch begeistert, daß auch sein Volk gemüthvoll die Ehre empfinden werde, die der Erbprinz dem Fest durch seine Gegenwart erweise.

Die Bemühungen unseres Studenten hatten Erfolg; das Kriegsbeil wurde begraben, die akademische Jugend rüstete sich zu einem gemeinsamen Feste. Ein großer Saal, reich verziert mit den Farben aller Genossenschaften, welche an dem Kommerz teilnahmen, war mit langen Tafeln besetzt. An den Enden standen im Festschmuck die Präsidien mit ihren Schlägern; auf den Stühlen saßen mehr hundert Studenten nach Verbin-

bungen gereicht, unter den Markomannen der Prinz und sein Kammerherr, und der Prinz trug heut' der Verbindung zu Ehren ihre Abzeichen. Rauschende Musik trug den vollen Klang der Lieder weit in die Runde; es war ein guter Anblick, so viele Männer, Hoffnung und Kraft des nächsten Geschlechtes, in festlichem Gesange und den alten Bräuchen der Akademie bei einander zu sehen. Ohne Störung verlief das Fest bis gegen das Ende. Als der Kammerherr bemerkte, daß die Wangen glühten, der Gesang wilder dahinfuhr, und die Musik dem akademischen Pulsschlag nicht schnell genug tönte, mahnte er in der Pause zum Aufbruch. Der Prinz erhob sich, selbst erregt durch Gesang und Wein, vor ihm schritt der gesamte Adel der Markomannen, das wogende Volk zu teilen. Sie mußten sich durch die Menge drängen, welche von den Stühlen aufgestanden war und durcheinander schwirrte. So geschah es, daß der Prinz von seinem akademischen Hofstaat abgeschnitten wurde und mit einem trozigen Arminen zusammenstieß, der durch Wein gestärkt und durch unsanfte Berührung der Vorausschreitenden erbittert, den Weg nicht räumte, sondern mit den Ellbogen unbillig verengte, und den Rauch seiner Pfeife ruhig vor sich hin blies, so daß der Dampf dem Prinzen um den kleinen Bart fuhr. Da hatte der Prinz die Unbesonnenheit, den Studenten anzustoßen und zu sagen: „Sie sind ein unerschämter Wicht.“ Und der Armine sprach mit lauter Stimme das verhängnisvolle Wort aus, welches nach akademischer Sitte einen Zweikampf, oder Ehrlosigkeit des Geschmähten zur Folge hat. Er war im Nu von den düstern Gestalten der Markomannen umdrängt, und dasselbe Schmähwort regnete von allen Seiten wie Hagel gegen seine dreiste Stirn. Er aber zog höhrend seine Schreibtafel und rief: „Einer nach dem andern, daß keiner von dem Hofstaat fehlt; wie der Herr, so das Gesinde.“ Und da der Andrang größer wurde, schrie er hinter sich: „Hierher ihr Arminen!“ und begann im wilden Wasse den Schlachtruf seines Stammes. Im Saale brach das Getümmel los; über Stuhl und Tisch sprangen



die Arminen ihrem gefährdeten Krieger zu Hilfe; nicht mehr einzeln, sondern wie Hedenfeuer flogen die schmähenden Worte und Forderungen hin und her. Vergebens riefen die Präsidien zu den Plätzen, vergebens fiel die Musik ein; zwischen das  
 5 Geschmetter der Fanfare klangen die zornigen Rufe der streitenden Parteien. Zwar eilten die Präsidien auf einen Hauf zusammen und trennten, im Zuge dazwischensahrend, die Jankenden. Aber auf das wilde Toben folgten leidenschaftliche Erörterungen, die Verbindungen standen getrennt, die einzelnen  
 10 Haufen verhöhnten einander und suchten nach altem Kriegsbrauch die Gegner allmählich bis zum äußersten Worte zu treiben; schon waren einige Ausdrücke gefallen, welche durch den Sittenfoder der Akademie gänzlich verboten sind, die Schläger blühten in der Luft und mehr als eine Faust packte statt der Waffe die  
 15 Weinsflasche. Die Musik stimmte das Vaterlandslied an, doch die Weise klang den Empörten widerwärtig in ihren Zorn; von allen Seiten donnerte der Ruf, „Aufhören.“ Die verschüchterten Musiker schwiegen und der neue Ausbruch eines ungeheuren Tumultus schien unvermeidlich. Da sprang ein alter Häuptling  
 20 der Teutonen, der sein Volk kannte, auf das Orchester, ergriff eine Geige, stellte sich als Dirigent hoch auf einen Stuhl und begann die kindische Melodie: „Ach, du lieber Augustin, alles ist hin.“ Die Musik fiel in klagenden Tönen ein. Jeder sah nach der Höhe, man erkannte den ansehnlichen Mann, der angestrengt auf der Geige krazte, die Stimmung schlug plötzlich  
 25 um, es entstand ein allgemeines Gelächter. Die Präsidien schmetterten mit ihren Klängen auf die Tische, daß mehr als eine zersprang, und geboten Ruhe; die Führer aller Verbindungen traten zusammen, erklärten den Kommerz für aufgehoben und  
 30 forderten ruhigen Heimgang der Stämme, weil sie selbst alles weitere in die Hand nehmen würden. Zornig drängte die Studentenenschaft zum Saale hinaus und zerstreute sich zu ihren Sammelplätzen. Aber in jedem Haufen wurden die Vorfälle mit leidenschaftlicher Erbitterung besprochen und eilige Gesand-

schaften schritten durch die Nacht von einem Lager zum andern.

Den Prinzen hatte der Kammerherr nach dem ersten Zusammenstoß aus dem Gewühl gerettet. Der Prinz saß in seinem Zimmer bleich und entsetzt über den Unfall und die Folgen, 5 die er zu haben drohte. Auch der Kammerherr war bestürzt, denn auf sein Haupt fiel die Verantwortung für diesen Skandal. Dabei sah er mit wirklicher Teilnahme auf den jungen Fürsten, der die Kränkung seiner Ehre so tief empfand und wie gebrochen vor sich hinstarrte, unempfindlich für den Trost, daß 10 der Plebejer seine fürstliche Ehre so wenig zu kränken vermöge, wie der Sperling auf dem Baum.

Nach einer schlaflosen Nacht empfing der Prinz die Ältesten der Markomannen, welche kamen, um den Beschluß ihres Stammes zu verkünden. Sie erklärten, daß ihr erster Häuptling 15 Beppo erwählt sei, die Stelle des Prinzen bei den weiteren Verhandlungen mit dem Arminen zu vertreten, und der Senior bat ritterlich, ihm diese Ehre zu bewilligen. Er fügte hinzu, nach der Meinung seiner Genossenschaft habe der Armine überhaupt keine Ansprüche auf den Vorzug, daß dem verruchten 20 Schmähwort eine Forderung folge, und wenn der Prinz jedes weitere Eingehen verweigere, würden die Markomannen alle Folgen auf ihre Genossenschaft nehmen. Aber sie wollten nicht verbergen, daß sie mit dieser Ansicht allein stünden, ja daß sie in ihrem eignen Corps Widerspruch gefunden hätten. Und 25 alles erwägend hielten sie für die beste Auskunft, wenn der Prinz dem akademischen Brauch ein Zugeständnis mache, dessen Größe sie allerdings tief empfänden.

Der Prinz war noch fassungslos; der Kammerherr bat die Herren, Sr. Hoheit einige Stunden Zeit zur Erwägung zu 30 lassen.

Unterdes trug unser Student, den die Rücksicht auf seine Dissertation gebändiget und vor persönlichen Verwickelungen bewahrt hatte, die Kunde des Unheils bestürzt an den Doktor,

da er sich in dieser Angelegenheit vor den Rektor nicht traute. Der Doktor eilte zum Freunde, der bereits durch die Bedelle und Berichte der Polizei von dem unerfreulichen Ereignis wußte. „Über den persönlichen Streitfall des Prinzen ist mir bis jetzt  
5 keine Anzeige geworden; es ist vielleicht für ihn selbst und für die Universität wünschenswert, daß eine solche nicht erfolgt. Ich werde wachsam sein und weitere Ausschreitungen zu verhüten suchen, und ich werde meine Amtspflicht nach jeder Richtung auf das Strengste thun; sorgt aber dafür, daß ich über diese  
10 Angelegenheit nur erfahre, was mir Grundlage zu amtlichem Eingreifen werden kann.“

Fast in derselben Lage wie unser Student war der Kammerherr, auch er stellte sich sorgenvoll beim Doktor ein, erzählte den Streit und frug, was der Doktor von der Verpflichtung  
15 des Prinzen halte, sich durch seinen Stellvertreter auf einen Zweikampf einzulassen. Der Doktor erwiderte mit Zurückhaltung: „Jedes Duell ist Unsinn und Unrecht. Wenn der Erbprinz von dieser Ansicht durchdrungen ist und die Folgen derselben für sein Leben und dereinst für seine Regierung auf  
20 sich nehmen will, so werde ich der letzte sein, der gegen dies Martyrium etwas einwendet. Steht aber Ihr junger Herr nicht so sicher und frei über den Vorurteilen seines Kreises, und ist auch ihm die stille Ansicht eingepflanzt, daß es für Kavaliere und Militärs eine bestimmte Ehre giebt, welche noch  
25 etwas anderes bedeutet als die Ehre eines Ehrenmannes, und welche in gewissen Fällen ein Duell nötig macht, sollte Ihr Prinz nach solchen Anschauungen urteilen und dereinst regieren wollen, so will ich Ihnen allerdings bekennen, daß ich ihm das Recht nicht zugestehende, den Ehrbegriffen unserer akademischen  
30 Jugend entgegenzutreten.“

„Sie sind also der Meinung,“ frug der Kammerherr, „daß der Prinz sich auf die angebotene Stellvertretung einlassen müsse?“

„Ich habe weder Recht noch Wunsch hier eine Meinung auszusprechen,“ versetzte der Doktor. „Ich kann nur sagen, daß

mit die Stellvertretung auch nicht gefällt. Mir scheint die Sache so zu liegen: entweder Vernunft oder wenigstens persönlicher Mut.“

Der Kammerherr stand schnell auf. „Das ist ganz unmöglich; es wäre nicht nur eine unerhörte Abweichung von dem 5  
Herkommen und würde für den Prinzen neue peinliche Verwickelungen herbeiführen; es ist auch so vollständig gegen meine Überzeugung von dem, was einem Fürsten erlaubt ist, daß davon unter keinen Umständen die Rede sein kann.“

Der Kammerherr entfernte sich, nicht angenehm von der radikalen Auffassung des Doktors berührt. Nach der Heimkehr sagte er dem Prinzen: „Die Angelegenheit muß schnell beendet werden, bevor der Fürst davon erfährt. Höchstersehr wird bei der Persönlichkeit des Gegners Ew. Hoheit jede Nachgiebigkeit auf das Strengste untersagen, und doch sehe ich, daß die Be- 15  
ziehungen meines gnädigsten Prinzen zu der Studentenschaft, und vielleicht sogar andere persönliche Verhältnisse auf das Äußerste gefährdet sind, wenn es nicht gelingt, den hier üblichen Ansichten einigermaßen zu entsprechen. Darf ich deshalb Ew. Hoheit einen Rat geben, so ist es immer der, daß Höchste 20  
dem Kreise, in welchem wir einmal leben, eine große Bewilligung machen und Herrn von Halling als Vertreter annehmen.“

Der Prinz sah gedrückt vor sich nieder und sagte endlich, „Das wird wohl das beste sein.“

Der große Häuptling Beppo, eine der besten Klugen der Uni- 25  
versität, sollte sich also für den Erbprinzen schlagen. Nun erwies sich aber, daß die Arminen mit dieser Vertretung keineswegs zufrieden waren, sondern den unverkämpften Anspruch erhoben, den Prinzen selbst in Fausthandschuhen und Batisthemd vor sich zu sehen. Namentlich Alf der Dicke, Urheber des ganzen Skandals, 30  
erklärte, daß er den Markomannenführer ohnedies in seiner Brieftasche finde und nicht auf die frühliche Aussicht verzichten wolle, mit ihm in Privatangelegenheiten einen Gang unter kleinen Mützen abzumachen.

Das war nicht zu leugnen; indes ein großer Rat aller Seniores, welchen die Markomannen schnell zusammenriefen, entschied dafür, daß der Stellvertreter anzunehmen sei. Dagegen wurde die listige Forderung der Markomannen abgelehnt, daß der Armine  
 5 zuerst gegen ihre Corpsgenossen auf die Kreide trete. Sie wollten dadurch den Prinzen der ganzen Sache überheben, da anzunehmen war, daß auch die stämmige Kraft des Arminen lange beseitigt sein würde, bevor nur die Hälfte der Namen in seiner Briestafel getilgt war. Es blieb also nichts übrig, als daß die beiden Kämpfer zu  
 10 zwei verschiedenen Malen auf einander los hieben, der Markomanne zuerst im Namen des Prinzen. „Wir wollen uns beide Mühe geben, daß das zweite Mal nicht nötig wird,“ sagte der Markomanne beim Aufbruch bedeutsam zum Vertreter des Arminen.

Jede Vorsehrung war getroffen, den verhängnisvollen Zweikampf geheim zu halten; nur die Beteiligten wußten die Stunde, selbst den Stammgenossen wurde von anderen Tagen gesprochen, denn die Rebelle waren wachsam, die Universität bereits von der höchsten Behörde aufgefordert, mit allen Mitteln weitere Folgen zu verhindern.

20 Am Mittag vor dem Zweikampf lud der Prinz die Markomannen zu Tische; es war dabei soviel von ähnlichen Geschäften die Rede, daß selbst dem Kammerherrn unheimlich wurde. Kurz vor dem Aufbruch stand der Prinz mit dem Senior in einer Fensternische, plötzlich faßte er die Hand des jungen Mannes, hielt sie fest,  
 25 und ein heftiges Schluchzen erschütterte ihm die Glieder. Bewegt sah der tapfere Knabe auf den Prinzen: „Es wird alles gut gehen, Hoheit,“ sagte er tröstend.

„Für dich, aber nicht für mich,“ erwiderte der Prinz und wandte sich ab.

30 Als Krüger in das Schlafzimmer trat, den Prinzen auszukleiden, gab ihm dieser in kurzem Ton Aufträge, welche den Lakaien höchlich befremdeten. Da er aber dadurch seine vertraute Stellung befestigt sah, versprach er Gehorsam und Schweigen. Er löschte die Lampen und ging auf seinen Posten. Nach einer Stunde führte

er den Studenten, welcher von Gabriel abgeliefert wurde, durch eine Seitenthür in das Schlafzimmer des Prinzen. Dort fand eine leise Unterredung statt, deren Folge war, daß der Student in großer Aufregung aus dem Hause eilte und dem harrenden Krüger den Auftrag gab, zu früher Morgenstunde eine Droschke an die nächste Straßenecke zu bestellen. 5

In dem Saale eines abgelegenen Kaffeehauses vor der Stadt war beim ersten Morgenlicht eine ernste Gesellschaft versammelt, die Blüte der Corps und Verbindungen, erprobte Gesellen von vorwegenem Aussehen, für jedes Studentenherz ein gewaltiger Anblick; heut' sollten nacheinander mehr von den vielen Blutverträgen jenes Abends ausgeführt werden. Das erste Geschäft sollte der Studentenehre des Erbprinzen gelten. Die Kämpfer waren ausgezogen und in ihre Fechtertracht gekleidet; jeder stand mit seinem Sekundanten und Zeugen in einer Ecke des Saales, der Doktor — es war der alte Teutone von der Geige — hatte in einem Winkel sein Verbandzeug ausgebreitet und sah mit grimmigem Behagen auf die bevorstehende Arbeit, welche ihm neue lehrreiche Kuren versprach. Aber die Arminen waren auffällig; noch einmal traten ihre Sekundanten vor den Unparteiischen und erhoben Beschwerde, daß der Prinz nicht gegenwärtig sei, um wenigstens durch seine Anwesenheit den Vertreter zu bestätigen. Sie forderten deshalb, daß der bevorstehende Gang nicht für ihn gerechnet werde, sondern als persönlicher Kampf der beiden Studenten welche mit einander in mehrfache zarte Beziehungen getreten waren. Da die Markomannen kein gutes Gewissen hatten, denn sie hatten bei den Verhandlungen diesen Punkt zweideutig zu umgehen gewußt, machten sie jetzt den Vorschlag, daß der Prinz nachträglich mit dem Arminen oder dessen Sekundanten am dritten Ort zusammenkommen sollte, damit zwischen beiden die gebräuchliche Veröhnung stattfinde. 10 15 20 25 30

Noch wurde darum gehandelt, mit Erbitterung, aber in kurzen Worten, wie der Zwang dieser Stunde gebot; da pochte der Fuchs, welcher die Wache an der Treppe hatte, — es war ein junger Ar-

mine — zweimal an die Thür. Alle standen unbeweglich. Nur die Sekundanten rafften die Schläger zusammen und warfen sie in eine finstere Kammer, und unser Student, der als Zeuge seinem Stammgenossen noch seidene Stränge über die Pulssadern der  
 5 Hand legte, sprang schnell an die Thür und öffnete. Eine kleine Gestalt im Mantel und runden Hut trat herein; es war der Erbprinz. Er nahm den Hut ab; sein Gesicht sah etwas bleicher aus als gewöhnlich, aber er begann mit ruhiger Haltung: „Ich bin heimlich hergekommen; ich bitte die Anwesenden mir zu erlauben,  
 10 daß ich mir selbst Genugthuung hole, und ich bitte Sie Nachsicht mit mir zu haben, wenn ich mich in dem Brauch ungeübt zeige, denn es ist das erste Mal, daß ich mich versuche.“

Es entstand eine Stille, so tief, daß man das leise Schwirren des Papiers hörte, welches in eine Ecke geschleudert war; alle An-  
 15 wesen den empfanden, daß dies ein wackeres Thun war. Nur Beppo, der Markomanne, stand bestürzt und begann: „Schon deine Gegenwart genügt die letzten Schwierigkeiten zu beseitigen; ich besteho darauf, daß nicht umgeworfen wird, was beschlossen ist,“ und leiser fügte er hinzu, „Ich beschwöre Ew. Hoheit, nicht das  
 20 Unnötige zu thun; es ladet uns allen eine Verantwortung auf, die wir nicht übernehmen dürfen.“

Der Prinz erwiderte fest, „Du hast dein Versprechen erfüllt; ich werde dir für den Willen ebenso dankbar sein, als für die That. Aber ich bin entschlossen.“ Er zog seinen Rock aus und sagte,  
 25 „Legt mir die Binden an.“

Der Sekundant des Arminen wandte sich zum Unparteiischen. „Ich bitte, den Gegner zur Eile zu mahnen; wir sind nicht hier, um Artigkeiten zu wechseln; will sich der Prinz selbst Genugthuung holen, wir sind bereit.“ Die Markomannen rüsteten den Prinzen,  
 30 und man darf den tapfern Gefellen das Zeugnis nicht versagen, sie thaten es mit so inniger Ehrerbietung und ängstlicher Sorgfalt, als ob sie in der That Krieger des Volksstammes wären, dessen Namen sie trugen, und ihr junges Königskind zum tödtlichen Einzelkampfe stellen sollten.

Der Prinz trat auf den Kreidestrich, seinem Sekundanten, einem harten Balafre, zitterte die Waffe in der Hand, als er sich neben ihm auslegte. „Gebunden — Los!“ Die Klängen sausten in der Luft. Der Prinz hielt sich nicht schlecht; eine lange Gewöhnung, sich vorsichtig zu beherrschen, kam ihm zu gut; er vermied, gefährliche Blößen zu geben, und sein Sekundant zog sich eine herbe Warnung des Unparteiischen zu, weil er ohne Rücksicht auf seine eigenen Glieder im Bereich des feindlichen Stahles lag. Der Armine war an Kraft und Kunst weit überlegen, aber er gestand später seinen nächsten Freunden, es sei ihm doch störend gewesen, das Fürstenkind leidenschaftig im Bereich seines Schlägers zu sehen. Nach dem vierten Gange strömte das Blut von Ulfs breiter Wade auf das Hemd. Sein Sekundant forderte Fortsetzung des Kampfes, der Unparteiische erklärte den Streit für beendet. Der Prinz stand still auf seinem Platze; jetzt entfiel der Schläger seiner Hand, und ein leises Zittern bewegte die Finger, aber sein Mund lächelte, und es war ein guter Ausdruck in den frohen Zügen. Ein Knabe hatte durch die ernste Viertelstunde das Selbstgefühl eines Mannes gewonnen. Bevor der Prinz sich zu seinem Gegner wandte, fiel er dem Markomannen um den Hals und sagte: „Jetzt kann ich dir von Herzen danken.“ Der Unparteiische führte ihn zum Gegner, der unwillig vor dem Doktor stand, und doch auch ein Lächeln nicht unterdrücken konnte, das ihm weh genug that, und beide reichten einander die Hände. Nun traten auch die Arminen grüßend zu dem Prinzen, während der Unparteiische in den Saal rief, „Zweiter Fall.“

Aber der Prinz, der seinen Mantel wieder umgethan hatte, ging zu dem Leiter des Zweikampfes und begann: „Ich kann nicht fortgehen ohne eine große Bitte auszusprechen. Ich bin unglücklicherweise die Veranlassung des peinlichen Vorfalles gewesen, welcher jetzt die Studentenschaft entzweit; ich weiß wohl, daß ich gar kein Recht habe, hier einen Wunsch zu äußern, aber es wäre mir eine freudige Erinnerung für immer, wenn ich dazu beitragen könnte, daß Veröhnung und Friede beschloffen würde.“



- Von seinen Markomannen hätte er in diesem Augenblick das Schwerste fordern dürfen, aber auch die andern standen unter dem Eindruck eines ungewöhnlichen Erlebnisses. Ein beifälliges Murmeln ging durch den Saal, sogar der Unparteiische rief mit lauter
- 5 Stimme, „Der Prinz hat ein gutes Wort gesprochen.“ Die düstern Blicke einzelner wurden nicht beachtet, die Sekundanten und Senioren berieten in der Mitte des Saales; das Ergebnis war, daß die schwebenden Forderungen zunächst zwischen den Anwesenden ausgeglichen und eine allgemeine Versöhnung eingeleitet wurde.
- 10 Der Prinz verließ, von den Markomannen umdrängt, das Haus und sprang in den Wagen. Krüger öffnete ihm die Thür des Schlafzimmers. Der Kammerherr war über die lange Ruhe seines jungen Herrn gerade an diesem Morgen sehr verwundert; als er nach der Meldung des Kammerlakaien zum
- 15 Frühstück eintrat, fand er seinen Prinzen behaglich am Tisch sitzen. Nachdem Krüger hinausgegangen war, begann der Prinz, „Das Duell ist abgemacht, Weidegg, ich habe mich selbst geschlagen.“ Der Kammerherr stand erschrocken auf. „Ich sage Ihnen das, weil es Ihnen doch kein Geheimnis bleiben würde.
- 20 Ich hoffe, der Streit unter den Studenten wird damit abgemacht sein. Sprechen Sie mir nichts dagegen und regen Sie sich selbst nicht auf, ich habe gethan, was ich für recht hielt, oder doch für das kleinste Unrecht, und ich bin froher als ich seit langer Zeit war.“
- 25 Die Häupter der Markomannen hatten von übrigen Anwesenden das Wort erbeten, daß die einzelnen Vorgänge dieses Morgens nicht verbreitet werden sollten, und man muß annehmen, daß jedermann sein Wort gehalten habe. Dennoch flog durch Universität und Stadt blitzschnell die Kunde, daß der
- 30 Prinz selbst durch wackeres Verhalten die Händel ausgeglichen habe. Und der Kammerherr erkannte aus frohen Andeutungen der Markomannen und aus den freundlichen Grüßen, welche sein junger Herr auf der Straße erhielt, noch mehr aber aus der veränderten Haltung des Prinzen selbst, daß der heimliche

Zweikampf doch eine gute Seite gehabt hatte, und das ver= söhnte ihn ein wenig mit dem ärgerlichen Ereignis.

Am Tage der akademischen Preisverteilung brachte die Stu= dentenschaft ihrem Rektor einen großen Fackelzug. Durch die alten Straßen wogte der flammende Schein, die Fanfare tönte, 5 kräftiger Männergesang brauste dahin, Giebel und Erker leuch= teten in buntem Glanz, die Präsidien schwenkten lustig ihre Waffen, die Fackelträger spritzten die Funken gegen das an= drängende Volk der Straßen. Der Zug wand sich in die Gasse am Thal; er hielt vor dem Hause des Herrn Hummel; wieder 10 Musik und Gesang; eine Deputation betrat feierlich die Haus= schwelle.

Oben beim Rektor waren einige der nächsten Freunde ver= sammelt; er empfing in seinem Zimmer die Führer der Stu= dentenschaft zu Rede und Gegenrede. Während die Anwesenden 15 nahe traten, die feierlichen Worte anzuhören, öffnete sich leise die Thür von Ißes Zimmer; der Prinz trat ein. Iße eilte ihm entgegen, er aber begann ohne Gruß: „Ich komme heut' Ihnen Lebewohl zu sagen. Ich habe den Befehl erhalten, zu meinem Vater zurückzukehren. Morgen werde ich mit meinem 20 Begleiter von dem Herrn Rektor und Ihnen förmlichen Abschied nehmen, ich wollte Sie vorher auf einen Augenblick sehen. Und jetzt, da ich vor Ihnen stehe, habe ich keine Worte für das, was mich hertrieb. Ich danke Ihnen für alle Freundlichkeit. Ich bitte Sie, mich nicht zu vergessen. Sie sind es, die mir 25 diese Stadt lieb gemacht hat. Sie machen mir schwer von hier zu scheiden.“ Er sprach die Worte so leise, daß sie nur wie ein Hauch in Ißes Ohr drangen, und er wartete ihre Antwort nicht ab, sondern verließ das Zimmer so schnell wie er einge= treten war. 30

Draußen auf dem freien Platze an der Parkwiese warfen die Studenten ihre Fackeln zu einem großen Haufen; hoch fuhr die rote Lohe in die Luft, der Dampf ballte sich bleigrau um die Wipfel der Bäume, er rollte an den Häusern entlang, drang

- durch die geöffneten Fenster und beengte den Atem. Niedriger wurde die Flamme; aus den verkohlten Bränden stieg dünner Rauch. Es war ein schnelles lustiges Rot, ein flüchtiges Feuer, verglommen, zerweht, nur Rauch und Asche blieben zurück.
- 5 Aber Ilse stand noch immer am Fenster und sah traurig auf die leere Stelle.

## XI.

## Vor dem Drama.

- Der Kammerherr, welcher als Hofmarschall des Erbprinzen fungierte, hatte beim Fürsten Vortrag über Angelegenheiten des Dienstes. Es galt unter anderem, den Kammerlakai Krüger in
- 10 den vollen Gehalt eines erbprinziplichen Kammerdieners zu befördern. Wider Erwarten war der Fürst bereit, auf die Vorschläge einzugehen, und der Kammerherr wollte bereits, der gnädigen Laune des Herrn froh, seinen Rückzug nehmen, als der Fürst ihm den Abgang durch die gütige Bemerkung hemmte:
- 15 „Ihre Schwester Malwine sah leidend aus; sie tanzt doch nicht zu viel? Hüten Sie ihre zarte Gesundheit; nichts ist für solche Konstitution schädlicher als eine frühe Heirat. Ich wünsche ihr freundliches Gesicht noch lange am Hofe zu sehen.“

- Nun war aber Fräulein Malwine mit einem Offizier des
- 20 Fürsten in der Stille verlobt; der Hof und die Stadt wußten es, die Verlobten aber waren arm, und zu ihrer Verbindung eine Erlaubnis des Fürsten nötig. Um diese zu erhalten wurde eine günstige Stunde abgewartet. Deshalb erschrak der Kammerherr über die Worte seines Herrn; er fand darin eine
- 25 geheime Drohung, und während er für die huldvolle Teilnahme dankte, war auf seinem Gesicht deutlich die Betroffenheit zu lesen.

Nachdem der Fürst durch diesen kurzen Ruck am Wirbel sein Instrument gestimmt hatte, fuhr er gleichgültig fort, „Haben

Sie eine Viertelstunde Zeit, so begleiten Sie mich in das Antikentabinet.“ Der Kammerherr verneigte sich.

Durch Korridor und Säle ging es in einen entfernten Teil des Schlosses, wo im obersten Stock eine große Sammlung von alten Münzen, geschnittenen Steinen und andern kleinen Überresten aus griechischer und römischer Zeit aufgestellt waren. Mehrere Generationen regierender Herren hatten dazu beigetragen, den größten Teil hatte der Fürst selbst von seinen Reisen heimgebracht; er selbst hatte in früheren Jahren an Aufstellung der Sachen Anteil genommen, und große Summen auf Ankauf verwandt. Allmählich war diese Liebhaberei geschwunden; seit Jahren hatte die Federbürste des Konservators den Staub nur für einzelne Fremde abgewehrt, welche zufällig in die fast unbekannte Sammlung gerieten.

Deshalb folgte heut' der Kammerherr seinem Herrn mit der Empfindung, daß dieser ungewöhnliche Einfall irgend etwas bedeute, und obgleich er den sonnigen Höhen des Erdenlebens nahe stand, neigte er sich doch zu der trüben Auffassung, daß das Bevorstehende nichts Gutes sein werde. Der Fürst nickte der tiefen Verbeugung des vernachlässigten Aufsehers zu, durchschritt prüfend die lange Zimmerreihe, ließ sich einzelne Behälter aufschließen, nahm das geschriebene Verzeichnis zur Hand und betrachtete angelegentlich die Goldmünzen Alexanders des Großen und seiner Nachfolger und eine Sammlung alter Glasgefäße und angeschliffener Glasherben, an denen die kunstvolle Arbeit der alten Glaser auffallend war. Nachdem er den Mann durch einen Auftrag entfernt hatte, begann er zu seinem Begleiter: „Die Sammlung wird weniger gesehen als sie verdient; ich habe längst daran gedacht, sie durch eine bessere Aufstellung und einen guten Katalog bekannt und für die Gelehrten nützlicher zu machen. Sie ist eine von den kleinen Freuden meines Lebens gewesen, ich habe manches dabei gelernt, und Widriges auf Stunden vergessen. Wissen Sie jemand, der geeignet wäre, die Leitung dieser großen und dankenswerten Arbeit zu übernehmen?“

Der Kammerherr besann sich, aber ihm fiel niemand bei.

„Am liebsten ein Fremder,“ fuhr der Fürst fort. „Das giebt ein vorübergehendes und ungezwungenes Verhältniß; er müßte natürlich als Gelehrter und als Mensch die besten Bürgschaften  
5 geben.“

Der Kammerherr nannte einen und den andern Sachverständigen aus anderen Residenzen; der Fürst sah ihn mit scharfem Blick an und schüttelte das Haupt. „Denken Sie darüber nach,“  
ermahnte er, „vielleicht fällt Ihnen doch jemand ein.“

10 Auf dem Rückwege nach seinen Zimmern blieb der Fürst in einem der einsamen Säle stehen und frug den Kammerherrn, „Sie vergessen nicht, ein wenig für meine Sammlungen zu sorgen?“

Diese neue Aufforderung brach die Kraft des Kammerherrn;  
15 noch schwieg er einige Augenblicke im inneren Kampf, während der Fürst weiter schritt, das Haupt auf ihn zugeneigt wie jemand, der etwas Entscheidendes hören will.

„Für die Antiken wüßte ich allerdings keinen bessern vorzuschlagen, als den Professor Werner,“ sprach endlich der Kammerherr.  
20

Der Fürst blieb wieder stehen. „Sie halten ihn für geeignet?“

„Über seine wissenschaftliche Befähigung steht mir natürlich kein Urteil zu,“ versetzte der Kammerherr vorsichtig.

„Würde er einen solchen Auftrag annehmen?“

25 „Er hat dort eine angesehene Stellung und ist glücklich verheiratet, er würde sicher seine Häuslichkeit nicht für längere Zeit verlassen.“

„Vielleicht ließe sich das einrichten,“ entgegnete der Fürst.

„Also Werner? Erinnern Sie mich doch heut' abend daran,  
30 daß wegen Bielsstein etwas im Archiv nachzusehen ist.“

Der Kammerherr erinnerte am Abend, daß wegen Bielsstein etwas im Archiv nachzusehen sei, und der Fürst war dankbar dafür. Am nächsten Morgen wurde durch das Kabinet dem Archiv und einzelnen Zweigen der Hof- und Staatsverwaltung

Befehl, alle auf Schloß Bielsstein und Kloster Rossau bezüglichen Akten von einem gewissen Alter hervorzufuchen und einzusenden. Dieser Befehl veranlaßte ein starkes Aufwühlen von Staub; fünf große Ledersäcke wurden mit Urkunden und alten Papieren angefüllt. Das Gesammelte wurde an den Professor gesandt; in einem Briefe sprach der Fürst seinen Dank für die Aufmerksamkeit aus, welche der Professor dem Erbprinzen erwiesen. Einer früheren Unterredung gedenkend, übersende er ihm zur Einsicht, was bei oberflächlichem Suchen über die Vergangenheit eines Ortes aufzufinden gewesen, an dem er Interesse nehme. 5 10

Diese Sendung bewegte zwei Forschern das Haupt zu schwerem Sinnen. Die Freunde saßen viele Stunden vor den Koffern und prüften sorglich die Akten. Für die Geschichte der Landschaft fand sich viel Wertvolles darin, lange nichts, was zum Codex verhelfen konnte. Endlich hob der Professor vom Boden eines Koffers ein dickes Bündel gefesteter Berichte, welche durch Beamte von Bielsstein der fürstlichen Regierung übersandt waren. Darunter war das Schreiben eines Amtsverwalters aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, worin dieser anzeigte, daß er bei schwebenden gefährlichen Zeitläufen sich beeile, hohem Befehl gemäß, die an noch in seinem Vereschluß befindlichen Truhen mit Jagdgerät und alten Büchern nach dem fürstlichen Lustschloß Solitude abzuliefern. 15 20

Zuverlässig hatte der Schreiber des Briefes nicht geahnt, welche Aufregung seine verblichene Schnörkelschrift unter späten Enkeln hervorbringen würde. 25

„Hier ist die Kiste des Studenten,“ rief der Professor mit geröteten Wangen und hielt dem Freunde das Aktenstück hin.

„Merkwürdig,“ sagte der Doktor, „es ist unmöglich, daß dies Zusammentreffen zufällig ist.“ 30

„Die Kiste des Studenten war kein Rebelbild,“ rief der Professor seiner Frau in ihr Zimmer. „Hier ist die Bestätigung.“

„Wo steht die Kiste?“ frug Ilse neugierig.

„Das gerade ist es, was wir noch nicht wissen,“ versetzte der

Professor lachend. „Hier ist eine neue Fährte, undeutlich, von der alten Richtung weit abspringend, aber sie kann auf kurzem Wege zu dem verschwundenen Pergament leiten.“ Die Freunde eilten in Weidmannseifer zu dem Altenbündel zurück. „Alte  
 5 Bücher,“ rief der Doktor. „Das Haus war ein Jagdschloß; das Gut kam erst ein Menschenalter vor Abfassung dieses Briefes in den Besitz dieses Fürstengeschlechtes; es ist dies nicht wahrscheinlich, daß sie selbst bei ihren kurzen Jagdbesuchen dort Bücher aufgesammelt haben.

10 „Alte Bücher,“ rief auch der Professor. „Es können auch Jagdjournale und Rechnungen gemeint sein, aber unmöglich ist nicht, daß die Truhen wenigstens einzelnes von dem alten Klostergut enthielten.“

Der Professor sandte Koffer und Inhalt an das fürstliche  
 15 Kabinet zurück, sprach in einem Briefe an den Fürsten seinen warmen Dank aus und erwähnte, daß eine unsichere Spur ihm den Wunsch nahe lege, die Erlaubnis zu persönlichen Nachforschungen zu erhalten.

Dieser Brief hatte für beide Teile die erhoffte Folge. Der  
 20 Fürst erhielt die Genugthuung, welche für irdische Hoheit wertvoll ist, daß er eine Gunst zu gewähren schien, während er selbst eine suchte.

Der Professor aber war freudig überrascht, als umgehend ein Kabinettschreiben des Fürsten eintraf, in welchem dem Professor  
 25 jede Förderung bei seinen Untersuchungen versprochen und daran ein Vorschlag geknüpft wurde: Der Fürst wünsche die Prüfung seines Antikenkabinetts durch eine wissenschaftliche GröÙe, und der Fürst würde niemandem lieber diese Thätigkeit anvertrauen als dem Professor.

30 Zugleich schrieb der Kammerherr im Auftrage seines gnädigsten Herrn: Der Fürst werde sich freuen, den Professor für die Zeit seines Besuches in der Residenz gastlich aufzunehmen. Ein Gartenpavillon werde ihm zur Verfügung gestellt, und es sei ihm befohlen hervorzuheben, daß der Professor mit Gemahlin

und Dienerschaft darin vollkommen Raum finde, da der Fürst nicht wünsche, daß der Gelehrte seine bequeme Häuslichkeit unterdes ganz entbehre. Die ersten Wochen des Frühjahrs dürften für beide Teile die bequemste Zeit sein.

Der Professor eilte mit beflügelmtem Schritt zu seiner Frau 5 und legte den Brief in ihren Schoß. „Hier lies, ich muß diese Einladung annehmen, denn jede Aussicht, auch die entfernteste, der Handschrift habhaft zu werden, zwingt mich, alles einzusetzen, was der Mensch einer großen Hoffnung nur opfern darf. Du siehst, die artigen Leute haben für alles gesorgt.“ 10

„Ich ein Gast unseres Landesheerrn!“ rief Ilse, in den Brief sehend, „nie hätte ich mir solche Ehre träumen lassen. Was wird der Vater dazu sagen!“ —

Als die zustimmende Antwort des Professors eintraf, berichtete der Kammerherr in Gegenwart des Hofmarschalls dem 15 Fürsten, „Sorgen Sie dafür, daß der Pavillon so bequem als möglich eingerichtet wird. Zur Tafel aufgetragen wird im Pavillon zu der Stunde, welche der Herr Professor angiebt.“

„Und wie befehlen Ew. Hoheit, daß die Fremden zum Hofe 20 gestellt werden?“ frug der Hofmarschall.

„Das ist selbstverständlich,“ versetzte der Fürst, „er hat das Vorrecht Fremder und wird gelegentlich zu kleiner Hofstafel eingeladen.“

„Aber die Frau Professorin?“ frug der Hofmarschall.

„Ah,“ sagte der Fürst, „die Frau, es ist wahr, sie kommt 25 mit.“

„Also,“ fuhr der Hofmarschall fort, „zwei Gedecke im Pavillon, zwei Logenplätze, ein Lakai ohne Livree.“

„Das genügt,“ entschied der Fürst, „das weitere wird sich 30 finden. Wenn die Frau Professorin unseren Damen einen Besuch macht, so werden diese, wie ich annehme, die Artigkeit erwidern. Im übrigen wollen wir der Prinzessin nicht vorgreifen.“



Professor lachend. „Hier ist eine neue Fährte, undeutlich, von der alten Richtung weit abspringend, aber sie kann auf kurzem Wege zu dem verschwundenen Pergament leiten.“ Die Freunde eilten in Weidmannsseifer zu dem Altenbündel zurück. „Alte  
 5 Bücher,“ rief der Doktor. „Das Haus war ein Jagdschloß; das Gut kam erst ein Menschenalter vor Abfassung dieses Briefes in den Besitz dieses Fürstengeschlechtes; es ist dies nicht wahr-  
 scheinlich, daß sie selbst bei ihren kurzen Jagdbesuchen dort Bü-  
 cher aufgesammelt haben.

10 „Alte Bücher,“ rief auch der Professor. „Es können auch Jagdjournale und Rechnungen gemeint sein, aber unmöglich ist nicht, daß die Truhen wenigstens einzelnes von dem alten Klostergut enthielten.“

Der Professor sandte Koffer und Inhalt an das fürstliche  
 15 Kabinet zurück, sprach in einem Briefe an den Fürsten seinen warmen Dank aus und erwähnte, daß eine unsichere Spur ihm den Wunsch nahe lege, die Erlaubnis zu persönlichen Nach-  
 forschungen zu erhalten.

Dieser Brief hatte für beide Teile die ersehnte Folge. Der  
 20 Fürst erhielt die Genugthuung, welche für irdische Hoheit wert-  
 voll ist, daß er eine Gunst zu gewähren schien, während er selbst eine suchte.

Der Professor aber war freudig überrascht, als umgehend ein Kabinettschreiben des Fürsten eintraf, in welchem dem Professor  
 25 jede Förderung bei seinen Untersuchungen versprochen und daran ein Vorschlag geknüpft wurde: Der Fürst wünsche die Prüfung seines Antikensabinetts durch eine wissenschaftliche Größe, und der Fürst würde niemandem lieber diese Thätigkeit anvertrauen als dem Professor.

30 Zugleich schrieb der Kammerherr im Auftrage seines gnädig-  
 sten Herrn: Der Fürst werde sich freuen, den Professor für die Zeit seines Besuches in der Residenz gastlich aufzunehmen. Ein Gartenpavillon werde ihm zur Verfügung gestellt, und es sei ihm befohlen hervorzuheben, daß der Professor mit Gemahlin

und Dienerschaft darin vollkommen Raum finde, da der Fürst nicht wünsche, daß der Gelehrte seine bequeme Häuslichkeit unterdes ganz entbehre. Die ersten Wochen des Frühjahrs dürften für beide Teile die bequemste Zeit sein.

Der Professor eilte mit besüßeltem Schritt zu seiner Frau 5 und legte den Brief in ihren Schoß. „Hier lies, ich muß diese Einladung annehmen, denn jede Aussicht, auch die entfernteste, der Handschrift habhaft zu werden, zwingt mich, alles einzusetzen, was der Mensch einer großen Hoffnung nur opfern darf. Du siehst, die artigen Leute haben für alles gesorgt.“ 10

„Ich ein Gast unseres Landesherrn!“ rief Ilse, in den Brief sehend, „nie hätte ich mir solche Ehre träumen lassen. Was wird der Vater dazu sagen!“ —

Als die zustimmende Antwort des Professors eintraf, berichtete der Kammerherr in Gegenwart des Hofmarschalls dem 15 Fürsten, „Sorgen Sie dafür, daß der Pavillon so bequem als möglich eingerichtet wird. Zur Tafel aufgetragen wird im Pavillon zu der Stunde, welche der Herr Professor angiebt.“

„Und wie befehlen Ew. Hoheit, daß die Fremden zum Hofe gestellt werden?“ frug der Hofmarschall. 20

„Das ist selbstverständlich,“ versetzte der Fürst, „er hat das Vorrecht Fremder und wird gelegentlich zu kleiner Hostafel eingeladen.“

„Aber die Frau Professorin?“ frug der Hofmarschall.

„Ah,“ sagte der Fürst, „die Frau, es ist wahr, sie kommt 25 mit.“

„Also,“ fuhr der Hofmarschall fort, „zwei Bedeckte im Pavillon, zwei Logenplätze, ein Lakai ohne Livree.“

„Das genügt,“ entschied der Fürst, „das weitere wird sich finden. Wenn die Frau Professorin unseren Damen einen Be- 30 such macht, so werden diese, wie ich annehme, die Artigkeit erwidern. Im übrigen wollen wir der Prinzessin nicht vorgreifen.“

## XII.

## Der Fürst.

Der Erbprinz ging mit dem Kammerherrn durch die Gartenanlagen, welche drei Seiten des fürstlichen Schlosses umgaben. Er sah gleichgültig auf die Farbenpracht der ersten Blumen und frug nachlässig, „Was tragen die Leute vor uns?“

5 „Es sind Stühle für den Pavillon,“ versetzte der Kammerherr; „er wird dem Professor Werner eingerichtet. Das Haus ist jetzt selten geöffnet, früher bewohnte es der gnädigste Herr zuweilen selbst auf einige Tage.“

„Ich erinnere mich nie darin gewesen zu sein.“

10 „Wollen Hoheit vielleicht die Räume betrachten?“

„Wir können vorbeigehen.“

Der Kammerherr lenkte auf den Pavillon zu. Bei der Thür stand der Hofmarschall, welcher gerade zum Rechten sehen wollte. Der Erbprinz grüßte, warf einen flüchtigen Blick auf das Haus  
15 und wollte vorübergehen. Es war ein kleiner vergrauter Steinbau in verwegenem Popsstil, um Thür und Fenster muschelartige Arabesken und dicke Gehänge von steinernen Blumen, welche von kleinen wasserflüchtigen Engeln an Bändern gehalten wurden; die Bänder waren wie aus Elefantenleder geschnitten;  
20 die Genien sahen aus, als wären sie aus schwarzem Sumpf getrocknet und eben erst in der Sonne getrocknet.

„Es ist ein plummes Haus,“ sagte der Prinz.

„Gerade das düstere Aussehen hat dem gnädigsten Herrn immer wohlgefallen,“ versetzte der Hofmarschall. „Wollen Ew.  
25 Hoheit nicht das Innere ansehen?“ Langsam ging der Prinz die Stufen hinauf und durchschritt die Zimmerreihe. Noch war der Modergeruch in den langverschlossenen Räumen nicht durch das Räucherwerk gebändigt; in allen Kaminen flammten die Scheite, aber die Wärme, welche sie verbreiteten, kämpfte noch  
30 gegen die feuchte Luft. Die Einrichtung der Zimmer war durch-

aus regelrecht und vollständig. Schwere Thürvorhänge mit großen Quasten und geschweifte Möbel mit vieler Vergoldung und weißen Klappen zur Schonung der seidenen Überzüge, Spiegel mit breiten Barockrahmen; um die Kamine Laubgewinde aus grauem Marmor, darüber geschmückte Vasen und 5 Nippfächer aus gemaltem Porzellan.

„Es ist feucht und kalt hier,“ sagte der Prinz an den Wänden umherblickend, und beeilte sich wieder ins Freie zu kommen.

„Wie gefällt Ew. Hoheit die Einrichtung?“ frug der Hofmarschall. 10

„Sie geht an,“ versetzte der Prinz. „Wann wird Herr Professor Werner erwartet?“

„Heut' gegen Abend,“ versetzte der Kammerherr. „Haben Ew. Hoheit vielleicht den Wunsch, den Gast nach seiner Ankunft zu empfangen oder selbst zu begrüßen?“ 15

„Fragen Sie deshalb an,“ erwiderte der Prinz.

Als der Prinz mit seinem Begleiter die Treppe zu seinen Zimmern im Schlosse hinauffstieg, begann der Kammerherr: „Die Frau Professorin hat sich früher einmal über die Blumen gefreut, welche Ew. Hoheit ihr sandten, darf ich dem Hofgärtner 20 den Auftrag geben, die Zimmer damit zu versehen?“

„Thun Sie, was Ihnen passend dünkt,“ versetzte der Erbprinz kalt.

Die Hoftafel war vorüber. Die Damen warfen einen halben Blick hinter sich, ob ihr Hintergrund der Abschiedsverbeugung 25 günstig sei, die Herren saßen die Hüte unter den Arm, der Hofmarschall trat in die Nähe der Thür und hielt mit gefälligem Anstand seinen Stock unter dem Goldknopf; sichere Anzeichen, daß die höchsten Herrschaften an den Aufbruch dachten. Die Prinzess kreuzte den Weg des Bruders. „Wann kommen sie? 30 Ich bin neugierig,“ frug sie leise.

„Sie sind vielleicht schon da,“ antwortete dieser vor sich niedersehend.

„Ich fahre heut' ins Theater,“ fuhr die Prinzessin fort, „kannst du, so komm in die Loge.“

Der Prinz nickte. Dem Marschall kam eine Meldung; er trug sie zu dem Fürsten. „Dein Lehrer Professor Werner ist angekommen,“ sagte der Fürst laut zum Sohne, „du wirst den Wunsch haben, ihn zu begrüßen.“ Er neigte sich gegen den  
 5 Hof; die jungen Herrschaften schwebten hinter ihm aus dem Saale.

Der Kammerherr eilte dem Pavillon zu, ruhiger folgte der Hofmarschall. Ein fürstlicher Wagen hatte die Reisenden von der letzten Station abgeholt; die Bäume des Parks, die Anlagen und  
 10 die erleuchteten Fenster des Residenzschlosses flogen an den Reisenden vorüber. Der Pavillon war nicht mehr ein unförmlicher Bau, wie heut' am Tage vor dem rücksichtslosen Strahl der Sonne und den gleichgültigen Augen der Hofherren. Aus der geöffneten Thür drang Kerzenglanz; Lataien in reich betreefter  
 15 Libree hielten die schweren Armleuchter. Der Haushofmeister, ein freundlicher Mann in Frack und Kniehosen, stand in dem Hausflur und begrüßte die Ankommenden mit verbindlichen Worten. Hinter den Lataien stieg Ilse am Arm des Gatten über den Teppich der Stufen, und als der Diener den Thürvorhang zurück-  
 20 rückslug und die Zimmerreihe im Kerzenglanz strahlte, unterdrückte sie mit Mühe einen Ausruf des Erstaunens. Der Haushofmeister führte durch die Zimmer und erklärte kurz ihre Bedeutung, Ilse erkannte mit schnellem Blick, wie stattlich und bequem auch die Nebenräume waren. Bewundernd stand sie  
 25 vor der Blumenfülle, die in Vasen und Schalen aufgestellt war; sie dachte, ob ihr kleiner Prinz diese zarte Aufmerksamkeit gehabt, und war einen Augenblick enttäuscht, als der Beamte erklärte, der Herr Kammerherr habe dies gesandt. Während ihr ein artiges Mädchen vorgeführt wurde, das ausschließlich für  
 30 ihren Dienst bestimmt war, stand Gabriel noch im Vorzimmer und überlegte, wohin er sich und sein Rüstzeug tragen sollte, damit die Stiefel des Herrn Professors morgen früh dem Glanz des Hauses keine Schande machten, bis auch ihn einer der Lataien in seine höhere Behausung einführte und kameradschaft-

lich auf die Laterne eines Gasthauses aufmerksam machte, daß für ruhige Stunden vorzüglich gelegen sei.

Noch ging Ilse wie betäubt von der Herrlichkeit durch die Gemächer und prüfte gerade den Verschluß der Fenster, um frische Luft einzulassen, denn der starke Geruch der Hyacinthen 5 bedrohte mit Kopfschmerz; da kam der Kammerherr und hinter ihm der Hofmarschall, auch ein artiger Herr von sehr feinem Wesen, und beide sprachen ihre Freude aus, den Professor und seine Gemahlin hier zu begrüßen; sie erboten sich zu jedem guten Dienst und erklärten an den Fenstern die Lage des Pa- 10 villons. Plötzlich riß der Lakai die Flügelthüren auf: „Des Erbprinzen Hoheit.“

Der junge Herr trat langsam über die Schwelle; er verneigte sich stumm vor Ilse und bot dem Professor die Hand: „Mein Vater trug mir auf, Ihnen seine Freude auszusprechen, daß 15 Sie seinen Wunsch erfüllt haben,“ und zu Ilse gewandt fuhr er fort, „Möchte Ihnen die Wohnung so bequem sein, daß Sie Ihr Quartier an der Waldwiese nicht zu sehr vermissen.“

Ilse sah mit inniger Freude auf ihren Prinzen; er war, wie ihr schien, noch ein wenig gewachsen, seine Haltung war immer 20 gedrückt, aber die Wangen waren doch etwas geröthet, es ging ihm nicht schlecht, das war wohl zu sehen. Auch der kleine Bart war stärker und stand ihm gut.

Sie erwiderte: „Ich wage mich noch kaum umzudrehen, es ist wie in einem Feenschloß. — Die Parkstraße sendet ihre Hul- 25 digungen, und für die Sendung, welche mir der Herr Kammerherr unter die letzten Christbäumchen machte, sage ich Ew. Hoheit noch von Herzen Dank.“

Der Professor trat zum Prinzen, nannte ihm die Namen einiger Amtsgenossen, welche sich ihm zu geneigtem Andenken 30 empfehlen ließen, und bat, dem Fürsten seinen Dank für die gastliche Aufnahme auszusprechen, bis ihm selbst die Ehre werde, sich dem hohen Herrn vorzustellen.

„Heut' überlassen wir Sie der Ruhe. Sie müssen ermüdet

sein," schloß der Prinz den Besuch, und der Kammerherr versprach morgen bei guter Stunde dem Professor mitzuteilen, wann der Fürst ihn empfangen werde. Kaum hatten die Herren sich entfernt, als ein Diener meldete, daß zum Diner im Neben-  
 5 zimmer serviert sei. „Jetzt am Abend?“ wandte Ilse schüchtern ein.

„Das hilft nichts," versetzte der Professor, „du hast den ersten Schritt gethan, erweise auch ferner deine Tapferkeit.“ Er bot ihr in dieser ritterlichen Luft den Arm, der Mann mit den  
 10 Treppen führte in das Nebenzimmer und rückte die Stühle des reichgeschmückten Tisches. Die Gänge wollten kein Ende nehmen, trotz Ilse's Widerspruch schnurrte das volle Mahl ab, und sie sagte endlich: „Ich lasse mir alles gefallen, diesen Geistern gegenüber hilft kein Sträuben; wer in einem Fürstenschlosse lebt,  
 15 muß auch seine Dreistigkeit haben.“

Nach dem Theater zog sich der Prinz in sein Schlafzimmer zurück und klagte gegen Krüger über Kopfschmerzen und rauhen  
 • Hals. Am nächsten Morgen fühlte sich der Prinz, dessen Gesundheit leicht gestört wurde, stark erkältet.

20 Als dem Fürsten die Erkrankung des Erbprinzen gemeldet wurde, geriet er in sehr üble Laune. „Gerade jetzt," rief er, „er hat alles Unglück eines tränklichen Menschen.“ Noch als der Professor gemeldet wurde, war die Weise, in welcher der Fürst die Meldung annahm, so kalt und wegwerfend, daß der Kam-  
 25 merherr um die nächste Stunde des Professors besorgt wurde. Indes übten die lange Gewöhnung sich huldreich darzustellen und die sichere Haltung des Professors besänftigenden Einfluß. Nach wenigen, einleitenden Worten versetzte der Fürst die Unterhaltung nach Italien; es fand sich, daß der Professor in Brief-  
 30 wechsel mit einem vornehmen Römer von ungewöhnlicher Gelehrsamkeit stand, den der Fürst zu seinen näheren Bekannten zählte, und daß er in Italien auch in den Kreisen gelebt, welche dem Fürsten bei seiner letzten Reise wohlgethan hatten. Dadurch wurde der Professor dem Fürsten allmählich in ganz anderes

Licht gestellt; er hatte ihn als ein gleichgültiges Werkzeug her-  
zugeholt und sah jetzt in ihm einen Mann, der persönliche  
Beachtung zu fordern hatte, weil er mit andern bekannt war,  
deren Stellung der Fürst respektierte. Darauf frug der Fürst, 5  
wie es mit der verlorenen Handschrift stehe, und beobachtete  
lächelnd den leidenschaftlichen Eifer des Professors, als dieser ihm  
von der neuen Spur berichtete, die er in den Akten gefunden.  
„Es wird gut sein, wenn Sie mir in einer Denkschrift den  
ganzen Stand der Angelegenheit auseinandersetzen, das kommt 10  
meinem Gedächtnis am besten zu Hilfe; fügen Sie bei, welche  
Förderung Sie von mir oder meinen Beamten irgend wünschen.“  
Der Professor war dafür sehr dankbar.

„Ich lasse mir nicht nehmen, Sie selbst in das Antikenkabinet  
zu führen,“ fuhr der Fürst fort, „ich will dabei erfahren, wie  
ein Gelehrter, der volles Sachverständniß hat, die stillen Freuden 15  
eines übel unterrichteten Sammlers ansieht.“

Die Thüren flogen auseinander, der Gelehrte betrat an der  
Seite des Fürsten die weiten Säle. „Wir gehen zuerst flüchtig  
durch die Zimmer, damit ich Ihnen kurz Inhalt und Anord-  
nung vorführe,“ sagte der Fürst. Es war dem Fürsten Freude, 20  
Unscheinbares als bedeutend zu erkennen und jeden Augenblick  
über Wert und Namen neue Aufschlüsse zu erhalten, der Pro-  
fessor aber hatte den Takt lange Erklärungen zu vermeiden.  
So vergingen einige Stunden, ohne daß der Fürst Ermüdung  
merkte, und er war höchlich erstaunt, als ihm die Meldung 25  
wurde, daß die Stunde des Diners nahe sei. „Das ist nicht  
möglich,“ rief er, „Sie verstehen die schwerste aller Künste,  
die Zeit vergessen zu machen. Ich erwarte Sie bei Tafel;  
morgen sehen Sie, ungestört durch mein Dazwischenreden, die  
Sammlung noch einmal an; dann gönnen Sie mir auch schrift- 30  
lichen Bericht, was die Aufstellung zu wünschen läßt, und wie  
zu machen ist, daß das Beachtungswerte auch der Wissenschaft zu  
gute kommt.“



Der Fürst war an Geist und Bildung der Mehrzahl seiner Standesgenossen überlegen. Er hatte viel von der Schwungkraft seiner Jugend in das höhere Mannesalter gerettet; er durfte sich im Notfall noch Anstrengungen zumuten, welche  
 5 einem jüngeren Mann hart gewesen wären. Als junger Herr hatte er sich den Wallungen der damals modischen Poesie mit offener Empfindung hingegeben; höher und freier fühlen als andere Menschen war ihm eine willkommene Lehre gewesen. Aber seine Jugend- und Manneszeit war in einen schwachen  
 10 kränklichen Zeitraum unserer Entwicklung gefallen. In den Jahren, wo ein fremder Eroberer die deutschen Fürsten behandelt hatte, wie die große Mehrzahl derselben verdiente, hatte er auch, noch ein Jüngling, sich vor dem Fremden gebeugt und den Sinkenden zu rechter Zeit verlassen, um sich die Aussicht  
 15 auf sein Land zu retten. Seitdem hatte er über verkümmerte Menschen geherrscht, denn er hatte sein Gebiet in einer Zeit großer Erschöpfung übernommen; er hatte wenig darin gefunden, was er zu ehren und zu scheuen gezwungen war, selten ein Recht, das von festen Männern gegen ihn geltend gemacht wurde,  
 20 keine öffentliche Meinung, welche stark genug war, seinen Übergriffen die geschlossene Faust eines einmütigen Entschlusses entgegen zu halten.

Er selbst war, wo er mit seinem Volk in Verbindung trat, leutselig und von bester Laune, machte den Bittenden leicht, ihm  
 25 zu nahen, hörte gefällig alle Klagen und schob teilnehmend die Schuld auf die Beamten. Er hatte für jeden einen freundlichen Gruß, ein gnädiges Wort bereit, er wußte viel von den Privatverhältnissen seiner Unterthanen und erwies den einzelnen bei Gelegenheit seine persönliche Teilnahme; er liebte die Kinder,  
 30 denn er blieb bisweilen auf der Straße vor hübschen Knaben und Mädchen stehen und fragte nach ihren Eltern, veranstaltete alljährlich den Schulkindern seiner Residenz ein Fest, erschien selbst dabei, lachte und freute sich über ihre Spiele.

Sein Hof war in vieler Beziehung ein Muster von Ord-

nung und gefälligem Schein. Auch gegen seine Umgebung blieb er der vornehme Mann, und erreichte, was für einen Fürsten das schwerste ist, daß die, welche ihn täglich umkreisten, fast immer ein Gefühl seiner Überlegenheit hatten. Er war nie Militär gewesen.

5

Seine Gemahlin war früh gestorben; der bleichen zarten Dame bewahrten die Bewohner der Residenz immer noch ein dankbares Andenken. Man erzählte, daß die Ehe keine glückliche gewesen sei, doch die Trauer des Fürsten nach dem Verlust war heftig und dauernd; er sprach noch immer mit großer Zärtlichkeit von der Geschiedenen, und heftete selbst alljährlich am Todestage einen Kranz an ihr Grabgewölbe.

10

Er hatte zwei Kinder. Das älteste, die Prinzessin, war nach dem Tode des Gemahls an den Hof zurückgekehrt, und der Fürst behandelte sie vor den Augen des Hofes und des Volkes mit besonderer Rücksicht. An jedem Geburtstage der Tochter wurde großes Fest befohlen, und als der Fürst einst in dieser Zeit auf Reisen gewesen war, erschien er doch wider Erwarten am Abend des Geburtstages in der Loge der Prinzessin, küßte noch in Reisekleidern die hohe Dame vor allem Volk auf die Stirn und sagte, daß er seine Rückkehr beeilt habe, um ihr zum Feste seinen Glückwunsch zu bringen. Auch sonst versäumte er keine Gelegenheit, ihr kleine Artigkeiten zu erweisen, die bei jedem Vater den Eindruck liebenswürdiger Ritterlichkeit machen, beim regierenden Herrn doppelt wertvoll sind. Aber trotz der großen Mühe, welche sich der Fürst gab, sein Verhältnis zur Prinzessin gut darzustellen, behauptete man doch, daß er sie in der Stille mit Abneigung betrachtete.

25

Anders war die Stellung des Vaters zum Sohn. Dieser war als ein kränklicher schüchterner Knabe durch die herrische Weise, in welcher der Vater seine Erziehung überwachte, noch unsicherer geworden. Der Knabe hatte keine Anlage gehabt, sich wirkungsvoll darzustellen, noch jetzt wurde ihm schwer, in der Unterredung mit Fremden seine Schüchternheit zu über-

30

winden. Der Vater behandelte ihn mit Nichtachtung, und dem Sohne gegenüber klang seine Stimme zuweilen kurz und hart, als wenn es sich nicht der Mühe lohne, die Geringschätzung zu verbergen.

- 5    Ise ging mit Gabriel durch die Zimmer und versuchte die Einrichtung nach ihres Herzens Wunsch zu stimmen; sie rückte über den Tisch, prüfte den Zug an den Vorhängen, und betrachtete mißtrauisch die Malerei der Porzellanvasen.

- 10   „Die Gärtner haben auch einen Tisch und Stühle vor das Haus gestellt und Blumen darum,“ sagte Gabriel, „darf ich die Arbeit hinuntertragen? Die Sonne scheint warm.“

- Ise trat vor das Haus; neben der Thür war ein Raum durch aufgestellte Topfgewächse abgegrenzt, ein traulicher Platz im warmen Mittagslicht, man übersah aus dem grünen Bestand die Wege und den geschorenen Rasenteppich bis zu den Mauern des Schlosses. Ise saß auf dem Gartenstuhl nieder, hielt ihre Stiderei in den Händen und blickte hinüber auf den großen Steinpalast, der sich mit seinem Turm und neuen Seitengebäuden einige hundert Schritt von ihr erhob. Der Tritt  
20 eines Mannes störte ihre Gedanken. Ein Herr in gefleckten Jahren ging auf dem Kiesweg, er näherte sich, es war der Fürst. Ise stand erschrocken auf, der Fürst trat langsam auf sie zu. „Madame Werner?“ fragte er, seinen Hut berührend. Ise verneigte sich tief, ihr pochte das Herz, unvorbereitet stand  
25 sie dem Manne gegenüber, der ihr in der ganzen Mädchenzeit als der höchste Mensch auf Erden gegolten hatte.

- Der Fürst sah mit Wohlgefallen auf das schöne Weib vor ihm. Er setzte sich auf einen Gartenstuhl, indem er auf einen andern wies. „Lassen Sie sich in Ihrer Arbeit nicht stören,  
30 ich bin ein Spaziergänger, der einen Ihrer Stühle erbittet, wenige Minuten zu rasten.“

„Die Arbeit lag in müßiger Hand,“ antwortete Ise, „ich sah hinüber nach dem Schloß und überdachte, wie groß der Haushalt sein muß, der so viel Raum fordert.“

„Es ist ein alter Bau,“ bemerkte der Fürst, „manches Jahrhundert hat gearbeitet, ihn zu vergrößern, und doch will nach der Meinung meiner Beamten der Raum immer noch nicht reichen. Ich selbst habe sonst diesen Pavillon bewohnt, allein, mit wenigen zuverlässigen Dienern. Solche Einsamkeit that 5 wohl.“

„Das kann ich mir denken,“ versetzte Jse teilnehmend. „Uns kleinen Leuten aber ist neu, ein so großes Wesen so prächtig eingefaßt zu sehen. Schloß und Hofraum stehen unter den blühenden Bäumen, wie ein großer Edelstein im Golde. Mir 10 ist's von Herzen lieb, daß ich Ew. Hoheit Haus und Leben jetzt so in der Nähe erblicke, man hat doch einen Anhalt und weiß, wie man sich die Umgebung des gnädigsten Landesherrn denken soll.“

„Sie betrachten sich also noch als Kind des Landes?“ sagte 15 der Fürst lächelnd.

„Das ist natürlich,“ antwortete Jse. „Von klein auf habe ich von Ew. Hoheit als unserm Oberherrn gehört; so oft ich in die Zeitung sah, fand ich Ew. Hoheit Namen unter den Befehlen; überall habe ich Ew. Hoheit Bild gesehen, und seit ich 20 in die Kirche ging, habe ich für Ew. Hoheit Glück und Gesundheit gebeten. Das giebt ein Verhältnis, es ist freilich einseitig, denn Ew. Hoheit können sich nicht um uns alle kümmern, wir aber denken und sorgen viel um den Landesherrn.“

„Und besprechen ihn auch zuweilen unzufrieden,“ versetzte der 25 Fürst in guter Laune.

„Wie's gerade kommt, gnädigster Fürst,“ erwiderte Jse ehrlich. Viele wissen zu wenig von ihrem Landesherrn. Wie soll man ihm gut werden, wenn man wenig von ihm sieht? Denn das Sehen thut viel; wir um Koffau haben selten die 30 Ehre, unsern Fürsten mit Augen zu erblicken.“

„Die Gefinnung jener Gegend wird mir als unzuerlässig geschildert,“ versetzte der Fürst.

„Wir sitzen im Winkel, aber wir haben auch unser Herz.“

Während Ilse sprach, warf sie verstohlen Semmelkrumen zur Seite. Der Fürst sah auf ihre Hand. Ilse entschuldigte sich. „Der Fink ruft seinem gnädigsten Landesherrn zu: „Gieb, gieb!“ Die kleinen Broteffer hier sind gut gezähmt.“

5 „Sie werden wahrscheinlich von der Dienerschaft gefüttert,“ sagte der Fürst.

„Die Tiere zu lieben ist auch unsere Landesart,“ rief Ilse, „und zahme Vögel stehen einem Herrenschloß gut, denn hier soll alles ein fröhliches Zutrauen haben.“

10 Dem Fürsten fiel der Handschuh zur Erde, die loyale Ilse bückte sich eilig darnach, der Herr sah einen Augenblick sinnend auf Ilses Kopf und Büste. Er stand langsam auf. „Ich hoffe, Madame, daß auch Sie unter die Fröhlichen gehören, welche gutes Vertrauen zu dem Besitzer dieses Grundstücks  
15 haben. Als Hauswirt, der sich nach dem Befinden seiner neuen Mieter erkundigt hat, wünsche ich Ihnen, daß Sie hier selbst etwas von dem Behagen empfinden mögen, welches Sie andern mitzuteilen wissen.“ Er grüßte artig zu Ilses ehrfurchtsvoller Verneigung und ging dem Schlosse zu.

### XIII.

#### Im Pavillon.

20 Die prächtigen Frisfarben, womit Ilse in den ersten Tagen ihren neuen Aufenthalt geschmückt hatte, verblichen allmählig. Wie an Stelle des Haushofmeisters und der empfangenden Lakaien jetzt ein einzelner Diener in dunklem Rock neben Gabriel trat, so kleidete sich auch alles andere, was Ilse umgab, Woh-  
25 nung und Menschen, in die bescheidenen Farben gewöhnlicher Erdentage. Das war in der Ordnung, und Ilse sagte das selbst ihrem Gatten. Nur eines war ihr nicht recht, daß sie von ihrem Felig jetzt mehr getrennt war, als in der Stadt. Den Morgen und einen Teil des Nachmittags arbeitete er im

Antikentkabinet; kam er nach Hause, so hatte er zuweilen Eile, sich zur fürstlichen Tafel umzukleiden, und Ilse speiste allein.

Sie war nach Anweisung des Kammerherrn mit Felix bei den Damen des Hofes umhergefahren ihren Besuch zu machen. In den meisten Häusern war niemand zu Hause gewesen, und sie hatte Karten abgegeben. Spärlich kamen die Gegenbesuche, und es traf sich immer, daß Ilse, wenn sie einmal in die Stadt oder den Schloßgarten gegangen war, bei der Heimkehr die Karte einer Dame auf dem Tisch fand. Das war ihr gar nicht lieb, denn sie wollte doch wissen, wie sich mit den Frauen hier umgehen ließe. Zwar einige Herren des Hofes stellten sich in den Morgenstunden ein, der Kammerherr und der Hofmarschall, aber auch die Besuche des Kammerherrn wurden kürzer.

Sehr begierig war Ilse, die Prinzessin kennen zu lernen. Am zweiten Tage nach der Ankunft brachte der Kammerherr die Kunde, daß Ihre Hoheit Herrn und Madame Werner zu festgesetzter Stunde sehen wolle. Ilse stand neben dem Gatten unter Seide und Vergoldung eines fürstlichen Zimmers; die Thür flog auf, eine junge Dame in Halbtrauer schwebte herein. Ilse erkannte auf den ersten Blick die Schwester des Erbprinzen, eine feine zierliche Gestalt, dieselben Augen, nur lechter und glänzender, um den feinen Mund ein reizendes Lächeln. Die Prinzessin neigte gegen sie ernst das kleine Haupt, sprach einige artige Worte zu ihr und wandte sich dann zu Felix, mit dem sie sogleich in lebhaftes Gespräch kam. Ilse sah mit Bewunderung auf die leichten Bewegungen, auf den Takt, mit welchem die Prinzess Freundsliches zu sagen wußte; sie merkte bald, daß aus der schönen Hülle ein lebhafter Geist hervorblickte; den Antworten des Gatten folgten blizschnell gescheite Einfälle der erlauchten Dame. Zum Schluß wandte sich die Prinzessin wieder an Ilse und sagte, wie sehr ihr Bruder bedaure, daß seine Krankheit ihn des Vergnügens beraube, sie hier zu sehen. Worte und Ton waren sehr gütig, und doch lag etwas von Stolz und fürstlicher Würde darin, was Ilse weh that. Als der Professor

bei der Rückfahrt mit Wärme von der liebenswürdigen Dame sprach und ausrief: „Das ist ein ungewöhnlich klarer Geist; wie ihr Aussehen, ist auch ihre innere Arbeit von elfenhafter Anmut;“ da schwieg Ilse still. Sie fühlte, daß der Gatte recht hatte, aber  
 5 ihr war, als hätte die Prinzessin sie ausgeschlossen von der Annäherung, welche sie ihrem Felix gestattete.

In dieser Stimmung war ihr eine Aufmerksamkeit überraschend und wertvoll. Seit jener Unterredung mit dem Fürsten überbrachte ihr der Hofgärtner jeden Morgen zu derselben  
 10 Stunde eine Schüssel der prächtigsten Blumen im Auftrage des hohen Herrn. Dabei blieb es nicht, wenige Tage darauf kam der Fürst wieder heran.

Wenn Ilse trotz der Auszeichnung, welche der Fürst ihr zu teil werden ließ, doch etwas von den dunklen Schatten ahnte,  
 15 welche über dem Pavillon lagen, weit anders war die Stimmung ihres Gatten. Er lebte bereits mitten in kleinen reizvollen Untersuchungen, zu denen ihm das Antikentkabinett Veranlassung gab. Er war ein Jäger, der reine Vergnügen atmend mit leichtem Schritt auf seinem Jagdgrund schreitet, während  
 20 um ihn der Sonnenstrahl Moosgrund und Heidekraut vergolbet. Jetzt war für ihn die Zeit gekommen, wo in den Bereich seiner Hand kam, was er seit Jahren geträumt hatte. Zwar die neue Spur der Handschrift blieb undeutlich. Mit Hilfe des Kastellans hatte er bereits den ganzen Schloßboden durchsucht, er war  
 25 unter den mächtigen Balkenlagen des alten Baues herumgeklettert wie ein Marder, und hatte alte Dachkammern geöffnet, deren Schlüsselbarte vielleicht seit einem Menschenalter nicht im Schloße gedreht war. Er hatte nichts gefunden. Aber es gab noch andere Häuser des Fürsten in der Stadt und Umgegend,  
 30 und sein Entschluß stand fest, in der Stille eines nach dem andern zu durchsuchen.

In dieser Zeit treibender Unruhe, wo die Phantasie stets neue Ausflüchte öffnete, war ihm der Verkehr mit gefälligen Menschen sehr erfreulich. Er selbst innerlich angeregt, zeigte

sich als guter Gesellschafter und beobachtete mit heiterem Anteil das Treiben seiner Umgebung. Der Fürst zeichnete ihn auffallend aus, die Kavaliere waren zuvorkommend, er schritt sicher und ohne Ansprüche neben ihnen dahin.

Der Kammerherr berichtete dem Professor, wie gut er der 5  
Prinzessin gefallen habe, und Felix freute sich, daß an einem  
Vormittage auch sie mit ihrer Hofdame das Antikentkabinet be-  
suchte und um seine Führung bat. Als die Prinzessin sich  
dankend entfernte, bat sie ihn noch, ihr Bücher anzuweisen, aus  
denen sie sich selbst ein wenig über den Teil des antiken Lebens 10  
unterrichten könne, dessen Trümmer er ihr gewiesen. Sie hielt  
dem Gelehrten mit herzlichem Vertrauen die Hand entgegen.  
Werner beugte sich tief herab und verließ das Zimmer. Die  
Prinzeß sah ihm fröhlich nach.

## XIV.

## Ein neuer Gast.

Der Professor stand mit dem Kammerherrn im Arbeitszimmer 15  
des Fürsten. Dieser hielt in der Hand die Denkschrift, welche  
Werner über das Antikentkabinet verfaßt hatte. „Erst hierdurch  
erhalte ich ein Urtheil über den Umfang des Katalogs, welchen  
Sie für nötig halten. Ich bin bereit, auf Ihre Vorschläge ein-  
zugehen, wenn Sie sich verpflichten wollen, die oberste Leitung 20  
der neuen Aufstellung und des Katalogs zu übernehmen. Können  
Sie uns diesen Dienst nicht erweisen, so bleibt alles wie bisher;  
denn nur das große Vertrauen, welches ich zu Ihnen habe,  
und der Wunsch, Sie in meiner Nähe zu behalten, würde mich  
veranlassen, die nötigen Opfer zu bringen. Sie sehen, ich 25  
mache das Unternehmen von dem Grade der Zuneigung ab-  
hängig, welchen Sie selbst für diese Arbeit hegen.“

Der Professor entgegnete, daß seine Anwesenheit für die erste  
Einrichtung wünschenswert sein möge, und daß er bereit sei,



einige Wochen darauf zu wenden. Später werde genügen, wenn er ab und zu die Fortschritte der Arbeiten prüfe.

„Damit bin ich vorläufig zufrieden,“ sagte der Fürst mit kurzem Bedacht, „unser Vertrag ist also geschlossen. Ferner  
5 aber sehe ich, daß es darauf ankommt, einen Arbeiter zu gewinnen, welcher unter Ihrer Leitung die Aufnahme der Kunstgegenstände bewältigt. Der Konservator ist dafür nicht brauchbar?“

Der Professor verneinte dies.

10 „Und können Sie mir einen solchen Gehilfen vorschlagen?“

Der Professor musterte in Gedanken die älteren Mitglieder seines Kränzchens.

Diesmal fiel dem Kammerherrn sogleich der geeignete Mann ein. „Würde nicht Magister Knips für diese Arbeit passen?“

15 „In der That,“ sagte der Professor, „Fleiß, Kenntnisse, seine ganze Persönlichkeit machen ihn vortrefflich geeignet. Ich glaube, daß er auf der Stelle zu haben wäre. Auch für seine Zuverlässigkeit gegenüber den Wertstücken könnte ich bürgen. Aber ich darf diese Verantwortung doch nicht übernehmen, ohne Ew.  
20 Hoheit mitzuteilen, daß er einmal in seinem Leben durch Mangel an Vorsicht in einen widerwärtigen Handel verwickelt wurde, der nicht mir, aber mehren seiner Bekannten des Vertrauens zu ihm verringert hat.“

„Über den Bestand der Sammlungen erlauben die alten Ver-  
25 zeichnisse augenblickliche Nachrechnung. Ich ersuche Sie, dem Mann zu schreiben.“

Schon am Tage darauf saß Knips vor einer Reihe antiker Lampen, den Frack durch Überziehmäntel geschützt, die Feder am Ohr, von Büchern der fürstlichen Bibliothek umgeben. Er schlug  
30 nach, verglich, schrieb auf und war rüstig in seiner Arbeit, als wenn er sein Lebtag Kommiss in einem Rippesgeschäft des alten Roms gewesen wäre.

Ihm wurde sogleich Gelegenheit, seine Brauchbarkeit in einem außerordentlichen Fall zu beweisen. Die Ordnung des Hofes

war in allen Stücken musterhaft, nicht am wenigsten, wenn der Fürst eine Aufmerksamkeit zu erweisen hatte. Ein vertrauter Rabinetsrat zog vor jedem Geburtstag, bei welchem der Fürst durch sein Herz zu einem Geschenk verpflichtet war, — nicht weniger vor Volksfesten, welche die Stiftung eines silbernen 5 Bechers oder andern Beweis fürstlicher Teilnahme notwendig machten — den Tag des Festes nebst der für das Geschenk ausgesetzten Summe aus seinem Verzeichniß, und sandte die Anzeige dem Kammerherrn. Denn dieser war mit dem ehrenvollen, aber schwierigen Amte bekleidet, etwas Passendes zu 10 wählen und anzukaufen. Bei Geburtstagen der fürstlichen Familie hatte der Kammerherr aber nur Vorschläge zu machen; der Fürst entschied selbst über Geschenke und Preise. Jetzt nahte der Geburtstag der Prinzessin. Der Kadavler machte deshalb ihrer Kammerfrau einen Besuch und erkundigte sich 15 unter der Hand, was die Prinzessin sich wohl wünsche. Auf diesem nicht ungewöhnlichen Wege wurde allerlei festgestellt, der Kammerherr fügte aus eignem Antriebe modische Kleinigkeiten bei, darunter Vorlegeblätter zu bunten Anfangsbuchstaben, welche gerade damals in Album und Briefbogen ge- 20 malt wurden, denn er wußte, daß die Prinzessin dergleichen gewünscht hatte. Der Fürst wählte aus der Liste und blieb zuletzt an den Vorlegeblättern hängen. „Diese Pariser Fabrikzeichnungen werden der Prinzessin schwerlich gefallen; können Sie nicht gemalte Buchstaben alter Pergamente von einem 25 Zeichner nachbilden lassen? Wer hat mir doch Ihren Magister Knips gerühmt? Er soll kleine Handzeichnungen recht zierlich anfertigen.“

Der Kammerherr freute sich ehrerbietig des hohen Einfalls und suchte den Magister auf; Knips versprach, alle Buch- 30 staben des Alphabets nach alten Handschriften zu malen, der Kammerherr besorgte unterdes die Kapsel. Als die Arbeit des Magisters dem Fürsten vorgelegt wurde, war dieser in der That überrascht. „Das sind ja schöne alte Miniaturen,“

rief er, „wie kommen Sie dazu?“ Jeder Buchstabe stand auf altem Pergament so gemalt, daß, wer flüchtig zusah, nicht erkennen mochte, ob die Arbeit alt oder neu war.

Lange sah der Fürst auf die Blätter. „Dies ist ein staunenswerthes Talent; sorgen Sie dafür, daß der Mann nach dem Wert seiner Leistung entschädigt wird.“ Knips geriet in ehrfurchtvolles Entzücken, als ihm der Kammerherr die Zufriedenheit des Fürsten in glänzendem Gepräge zu erkennen gab.

Der Geburtstag der Prinzessin wurde von Hof und Stadt gefeiert. Viele Leute trugen Festkleider, lange Züge Glückwünschender bewegten sich nach dem Vorzimmer des Fürstenkinds, zwei Diener hatten vollauf zu thun, Listen und Federn darzubieten, damit die Ankommennden ihre Namen einzeichneten. Die Prinzessin empfing am Morgen den Hofstaat; sie erschien zum erstenmal in hellen Farben und sah schöner aus als je. In dem geöffneten Seitenzimmer standen die Tische, welche mit Geschenken bedeckt waren; viel wurde von den Damen das prachtvolle Kleid bewundert, welches der Fürst seiner Tochter verschrieben hatte, und von den Weisen des Hofes kaum weniger die schöne Arbeit an den Miniaturen des Majisters.

Um drei Uhr begann das Konzert im Schloßgarten; Herren und Frauen des Adels, der Beamten und Bürgerschaft traten in den gedeckten Raum. Die Damen der Prinzessin begrüßten und ordneten die Frauenwelt durch leise Winke zu einem großen Kreis, hinter welchen die Herren als dunkle Einfassung traten; auf der einen Seite die Familien des Hofes, auf der andern die Stadt.

Als Ilse neben dem Vatten in die fremde Gesellschaft trat, fühlte sie sich durch die kalten neugierigen Blicke erschreckt, welche von allen Seiten gegen sie stachen. Der Kammerherr führte sie zu der ersten Hofdame, und die Baronesse machte nach kühler Begrüßung eine gehaltene Handbewegung, durch welche Ilse an das Ende der Hofseite gegenüber dem Eingange gestellt wurde.

Pünktlich erschienen unter Vortritt der Marschälle die Herrschaften; am Arme des Fürsten strahlend und lächelnd die Prinzess, hinter ihr die Prinzen. Die Kleider der Damen rauschten wie Wellen bei dem ehrfürchtigen Niedertauchen, hinter ihnen beugte auch der Männerkreis seine Häupter in feierlichem Schwunge. Die Prinzess machte die tiefe Cereleberneigung, ein Meisterstück höchster Hoftechnik, und begann ihren Rundgang. Die Prinzess war von bezaubernder Liebenswürdigkeit und erwies heut' ihre Begabung, sich edel darzustellen, in der gehobenen Stimmung, welche, wie man sagt, von der Ausübung schöner Kunst unzertrennlich ist. Vor ihr bewegte sich die Hofdame, zog einzelne noch durch einen Wink zur Vorderreihe und nannte die Namen, welche der Prinzess etwa fremd waren. Die Prinzessin hatte für jeden ein herzliches Wort oder doch ein Kopfnicken und süßes Lächeln, welche das Gefühl gaben, daß man wohl beachtet sei. Der Fürst aber stand heut' unter seinen Bürgern mit aller Wehligkeit eines guten Hausvaters.

Aber keine von allen geladenen Frauen sah mit solcher Spannung auf den Cercle der Prinzessin, als Ilse. Sie vergaß ihren Born über Standesvorurteile, sie vergaß auch das Mißbehagen, welches ihr die eigene Einsamkeit unter den fremden Frauen bereitete, und blickte unverwandt auf die junge Fürstin. Etwas von dem Reiz, den die Huld der vornehmen Dame für die Anwesenden hatte, empfand doch auch Ilse. Diese Leichtigkeit, in wenig Minuten so vielen etwas Wohlthuendes von dem eigenen Wesen zu geben, war ihr ganz neu. Unruhig schaute sie nach ihrem Felix zurück, auch er beobachtete mit Freude die anmuthsvollen Bewegungen der Prinzessin. Sie kam näher; Ilse vernahm ihre Fragen und die Antworten der Glücklichen, denen sie nähere Beachtung zuteil werden ließ. Ilse sah auch, daß das Auge der Prinzessin flüchtig bis zu ihr hinabstreifte und daß sein Ausdrück ernster wurde. Die Prinzess hatte sich bei einem alten Fräulein, das vor Ilse stand, verweilt und angelenentlich nach dem Befinden der kranken Mutter erkundigt; jetzt

schrift sie langsam an Ilse vorüber, neigte fast unmerklich das Haupt und sagte leise: „Ich höre, Sie wollen uns verlassen.“

Die unerwartete Frage und Kälte in Ton und Angesicht regten den Stolz der Professorin auf; unter dem Strahl ihrer  
 5 großen Augen hob sich auch die Gestalt der Prinzessin; beide wechselten einen feindseligen Blick, als Ilse antwortete: „Ich bitte Ew. Hoheit um Verzeihung, wenn ich bei meinem Gatten bleibe.“ Die Prinzessin sah auf den Professor, wieder flog ein  
 10 fröhliches Lachen über ihr Gesicht, sie setzte ihre Wanderung fort. Auch Ilse wandte sich schnell zu ihrem Mann, er schaute durch-  
 aus harmlos und vergnügt in die Welt, er hatte von dem kleinen Auftritt gar nichts gemerkt.

Wohl aber der Fürst. Denn er schritt quer durch den Raum auf Ilse zu und begann: „Unter alten Bekannten begrüßen  
 15 wir auch die neuen. Doch für mich und den Erbprinzen paßt der Ausdruck nicht. Denn wir sind der Gastlichkeit Ihres Hauses oft zu Dank verpflichtet gewesen, und es ist uns besonders wertvoll, daß wir Ihnen heut' den Kreis zeigen, in welchem wir heimisch sind. Ich bedaure, daß Ihr Herr Vater nicht unter  
 20 uns ist, ich hege warme Achtung vor seiner gediegenen Tüchtigkeit, und ich weiß seine Verdienste um die Landschaft sehr wohl zu schätzen. Er hat bei der landwirtschaftlichen Ausstellung einen Preis erhalten, richten Sie ihm meine Glückwünsche aus. Ich hoffe, sein Beispiel wird für mein Land nicht verloren sein.“

25 Der Fürst verstand gut zu machen, was sein Hof an Ilse versah. Nach der verletzenden Frage der Tochter war die glänzende Auszeichnung durch den Vater eine schöne Genugthuung. Ilse sah den Fürsten mit einem Blick inniger Dankbarkeit an, und dieser wandte sich jetzt freundlich zu ihrem Felix, und blieb  
 30 lange vor ihm stehen. Als er endlich zu andern trat, hatte die ungewöhnliche Beachtung, welche er den Fremden vor seinem versammelten Volke gönnte, die landesüblichen Folgen; auch die Herren des Hofes schoben sich heran und erwießen Ilse und dem Professor von der Seite ihre Aufmerksamkeit.

Der Kreis geriet in Bewegung, der Fürst bot der Prinzessin den Arm und führte sie in ein großes buntverziertes Zelt, die Gäste folgten, eine Schar Lakaien bot Erfrischungen. Darauf nahmen die Damen hinter den hohen Herrschaften Platz, die Herren standen in der Runde. Das Konzert begann mit majestätischem Paukenschlag und ging nach kurzem Verlauf, unter rasenden Einfällen sämtlicher Geigen, zu Ende. Jetzt aber begrüßte die Prinzessin auch die Herren, diese allerdings mit minderer Regelmäßigkeit. Ilse ward von Fräulein von Lossau in ein Gespräch verflochten, die Prinzessin aber trat zu Felix Werner und that eifrige Fragen; der Professor wurde warm und erklärte, die Prinzessin frug immer mehr, lachte und antwortete. Der dienstthuende Obermarschall blickte verstohlen nach der Uhr; es war höchste Zeit für die Damen des Hofes, sich zum Diner umzukleiden; der Fürst aber winkte ihm zu, sah zufrieden nach der Prinzessin und sagte in bester Laune zu seinem Sohn: „Heut' regiert sie, wir warten gern.“

Am nächsten Morgen saß die Prinzessin unter ihren Hofdamen, der vergangene Tag wurde besprochen wie Brauch ist, die Prinzessin bewundert, über Abwesende ein wenig geurteilt, und über Kleidung und Haltung einiger Stadtmütter Erstaunen ausgedrückt.

„Aber mit der Stadtkämmerin haben Hoheit nicht gesprochen,“ rief Gotlinde Thurn, „die arme Frau hat das als Zurücksetzung empfunden und nach dem Konzert geweint.“

„Wo stand sie?“ frug die Prinzessin.

„Nahe bei der Fremden,“ antwortete die Thurn.

„Ah deshalb,“ rief die Prinzessin. „Wie sieht sie denn aus?“

„Ein rundes Frauchen mit braunen Augen und roten Waden. Mein Bruder wohnt in ihrem Hause, daher kenne ich sie. Sie versteht ausgezeichnete Obsttuchen zu backen.“

„Mach's gut, Linda,“ sagte die Prinzessin, „sage ihr etwas Freundliches von mir.“

„Darf ich ihr erzählen, daß Hoheit von ihrem guten Kirsch-

saße gehört haben und gern einige Flaschen davon erhalten würden?"

Die Prinzessin nickte.

„Aber dankbar sind wir alle,“ rief die Hallstein, eine Dame  
5 von Mut und Charakter, „daß Ew. Hoheit gegenüber der Frau  
vom Pavillon den Hof vertreten haben. Die kühle Abfertigung  
hat allgemein gefreut.“

„Meinst du, Wally?“ sagte die Prinzess nachdenkend. „Die  
Frau ist stolz und hat mir getroßt. Aber ich hatte sie zuerst  
10 verletzt und an einem Tage, wo ich im Vorteil war.“

## XV.

### Ein Kapitel aus der verlorenen Handschrift.

Isse saß allein und betrachtete zerstreut die Bilder zu Meinek  
Fuchs, als der Sakai die Thür aufriß: „Des Fürsten Hoheit.“

Der Fürst sah über das aufgeschlagene Bild des Buches:  
„Das ist also die Laune, mit welcher Sie unsere Zustände be-  
15 trachten. Die Satire der Blätter ist bitter, aber sie enthalten  
eine unvergängliche Wahrheit.“

Isse schloß errötend das Buch. „Die unartigen Tiere sind  
rohe Egoisten, das ist bei Menschen doch anders.“

„Meinen Sie?“ frug der Fürst. „Wer darüber Erfahrungen  
20 gemacht hat, wird nicht so wohlwollend urteilen. Die zwei-  
beinigen Tiere, welche ihre Zwecke in der Nähe des Herrschers  
verfolgen, sind in der Mehrzahl ebenso rücksichtslos in ihrer  
Selbstsucht und ebenso geneigt, ihre Anhänglichkeit zu beteuern.  
Es ist nicht leicht, ihre Ansprüche zu bändigen.“

25 „Neben einzelnen Argen bilden doch Bessere die Mehrzahl,  
bei denen das Tüchtige überwiegt,“ wandte Isse mit bittender  
Stimme ein.

Der Fürst neigte artig das Haupt. „Wer alle übersehen  
soll, muß die Beschränktheit jedes einzelnen lebhaft empfinden,

denn er muß wissen, wo und wie weit er ihm vertrauen darf. Es ist möglich, daß wir bisweilen in der Stille zu streng urtheilen, während Sie, eine Frau mit warmem Gemüt, in die liebenswertere Schwäche verfallen und das Menschenvolf allzu günstig betrachten.“

5

„Dann ist mein Loß doch glücklich“, rief Ilse und sah den Fürsten mit ehrlichem Kummer an.

„Es ist schöner und beglückender“, sagte dieser mit Empfindung, „sich ohne Zwang seinem Gefühl hinzugeben, arglos mit den Wenigen zu verkehren, welche man sich frei erwählt, 10 Unholdes durch eine leichte Wendung zu vermeiden, den Geliebten ein fröhliches Herz zwangslös zu öffnen. Wer aber in der kalten Luft der Geschäfte zu leben verurteilt ist, im Kampf gegen zahllose Ansprüche, welche einander feindlich kreuzen, der vermag dieses Dasein nur zu ertragen, wenn er sein 15 Tagesleben mit einer Ordnung umgiebt, welche ihm wenigstens eine gehäufte Last des Unwillkommenen fern hält und die Frösche und Wölfe zwingt, ihre harten Köpfe zu beugen. Solche Ordnung des Hofes und der Regierung ist kein vollkommenes Werk, oft wird darüber geklagt; vielleicht wurde 20 Ihnen selbst Gelegenheit zu bemerken, daß Brauch und Etikette eines Hofes nicht ohne Härte sind. Dennoch sind sie notwendig. Denn sie erleichtern uns den Rückzug und erhalten uns in einer gewissen Absonderung, dadurch aber helfen sie uns die innere Freiheit bewahren.“ Ilse sah vor sich nieder. 25

„Doch glauben Sie mir“, fuhr der Fürst fort, „auch wir bleiben Menschen; wir möchten uns gern der Stunde warm hingeben, und mit solchen, die uns wert geworden, zwangslös zusammenleben. Wir müssen uns oft bescheiden, und wir erleben Augenblicke, wo solche Entsagung sehr schwer wird.“ 30

„Aber innerhalb der hohen Familie fallen diese Rücksichten doch weg“, rief Ilse. „Der Vater und seine Kinder, die Geschwister untereinander, diese heiligen Verhältnisse dürfen niemals gestört werden.“



Die Miene des Fürsten verfinsterte sich. „Auch sie leiden in der außergewöhnlichen Stellung. Man lebt nicht zusammen, man sieht sich weniger allein, und häufig von andern beobachtet. Jeder kommt zum andern aus seinem besonderen  
 5 Kreise von Interessen, aus einer Umgebung, die ihn beeinflusst, und die ihm vielleicht das Zutrauen zu seinen nächsten Verwandten mindert. Mein Sohn ist Ihnen bekannt. Er hat alle Anlage zu einem gutherzigen offenen Menschen; Sie werden bemerkt haben, wie argwöhnisch und versteckt er ge-  
 10 worden ist.“

Isse vergaß kluge Gedanken und fühlte sich wieder ein wenig stolz als Vertraute.

„Verzeihung,“ rief sie, „das habe ich nie gefunden, er ist nur schüchtern und zuweilen ein wenig ungelent.“

15 Der Fürst lächelte und rückte seinen Stuhl näher. „Ihr Vater hat eine große Familie?“ frug er. „Ich erinnere mich dunkel, einige rotbäckige Knaben gesehen zu haben.“

„Das waren die Brüder,“ lachte Isse, „es sind prächtige Jungen, gnädiger Herr, wenn ich als Schwester loben darf.  
 20 Mein Franz hat mir erst gestern geschrieben, ich möchte Ew. Hoheit von ihm grüßen. Das kleine Kerlchen denkt, dergleichen geht nur so. Nun will ich doch, weil es die Gelegenheit giebt, den Gruß an meinen lieben gnädigen Herrn ausgerichtet haben; es ist ein dummer Kindergruß, aber er kommt  
 25 aus gutem Herzen.“ Sie nestelte an ihrer Tasche und brachte einen Brief hervor, der mit schönen Buchstaben bemalt war. „Sehen Ew. Hoheit, so hübsch schreibt das Kind. Ach, aber ich darf den Brief nicht zeigen, denn Hoheit werden darin wieder eine Bestätigung finden, daß die Menschen immer eigen-  
 30 nützige Wünsche im Hintergrund haben, wenn sie an ihren Fürsten denken. Der unglückliche Junge hat auch einen Wunsch.“

„Da haben wir's!“ sagte der Fürst.

Isse wies ihm den Brief; der Fürst sagte gnädig das Pa-

pier mit ihr an und seine Hand lag auf der ihren. „Er ist so unverschämt, Ew. Hoheit um einen großen Lederball zum Aufblasen zu bitten. Der Ball ist bereits gekauft.“

Sie sprang auf und trug einen riesigen bunten Ball herzu. „Den schicke ich noch heut' und ich schreibe ihm dazu, daß es sich gar nicht zieme, einen so großen Herrn um etwas anzubetteln. Er ist schon neun Jahre, aber er ist noch sehr kindisch. Ew. Hoheit müssen ihm das zu gute halten.“

Ergriffen von der unbefangenen Herzlichkeit entgegnete der Fürst: „Schreiben Sie ihm zugleich, daß ich ihm sagen lasse, er soll sich den heiteren Sinn und das loyale Gemüt seiner ältesten Schwester durch die Gefahren des Lebens retten. Auch ich fühle, wie sehr Ihr Wesen denen zum Segen ist, welche das Glück haben in Ihrer Nähe zu atmen.“

Wieder legte er seine Hand leise auf die ihre; Ilse sah beschämt durch das Lob ihres lieben Landesherrn vor sich nieder.

Da nahte ein eiliger Schritt; der Fürst erhob sich, der Professor trat ein. Er verneigte sich vor dem Fürsten und sah überrascht auf seine Frau. „Du bist nicht unwohl?“ rief er fröhlich. „Verzeihung, gnädigster Herr, ich kam in Sorge um meine Frau. Ein fremder Knabe zog die Klingel am Antikensabinet und brachte die Botschaft, der Fremde müge sogleich nach seiner Frau sehen, sie sei erkrankt. Gut, daß es eine Verwechslung war.“

„Ich bin dem Irrtum dankbar,“ versetzte der Fürst, „da er mir Gelegenheit giebt, Ihnen selbst zu sagen, was ich vor Madame Werner niederlegen wollte: der Stall hat Befehl, Ihnen zu jeder Stunde einen Wagen bereit zu halten, wenn Sie bei Ihren geheimnisvollen Nachforschungen eine Reise in die Umgebung wünschen.“ Er empfahl sich gnädig.

Der Fürst öffnete das Fenster seines Arbeitszimmers; die Luft war schwül. Der Fürst holte tief Atem, aber die Gewitterluft preßte den Dampf aus den Essen des Schlosses

herab an sein Fenster, und der Rauch fuhr wie ein grauer Nebel um sein Haupt. Er riß die Thür der Galerie auf, welche zu seinen Audienzzimmern führte und schritt hastig über den Teppich. An den Wänden hing eine Reihe Bilder, Köpfe schöner Frauen, denen der Fürst einmal Beachtung geschenkt hatte. Sein Blick irrte von der einen zur andern. Am Ende der Reihe war noch ein leerer Platz; er blieb davor stehen und seine Phantasie malte ein Bild hin mit blonden Haaren und einem treuherzigen bürgerlichen Licht in den Augen, rührend wie keines der andern Gesichter.

„So spät!“ klang es in ihm. „Es ist die letzte Stelle, und es ist das stärkste Gefühl. Thoren, die uns sagen, daß die Jahre gleichgültig machen. Wenn sie mir begegnet wäre am anderen Ende,“ er sah die Galerie hinab, „bei dem Beginn meines Lebens, als ich noch vor einem Rosenstrauch sehnsüchtig an die Wangen des Mädchens dachte und durch den Gesang einer Grasmücke empfindsam gerührt wurde, hätte damals ein solches Weib mir schützend erhalten, was ich für immer verlor?“

„Unnütze Frage, die um Vergangenes sorgt. Festhalten muß ich für die Gegenwart, was in den Bereich meiner Hand gekommen ist. Sie fühlt sich hier unheimlich, und wenn sie sich mir entwindet, ich bin ohnmächtig sie zurück zu halten. Ich bleibe allein, täglich dieselben gelangweilten Gesichter, deren Gedanken man kennt, bevor sie ausgesprochen werden, denen man ansieht, bevor sie den Mund öffnen, was sie für sich wollen und wie sie sich vorbereiten eine Empfindung zu lügen. Es ist traurig ein Meister zu sein, vor dem sich lebendige Seelen in Maschinen verwandeln, Jahr aus Jahr ein die Klappen am Kopf zu öffnen und das Räuberwerk zu betrachten. Ich selbst habe es ihnen eingesetzt,“ lächelte er, „aber mich langweilt meine Arbeit.“

„Wo habe ich Freude zwischen den Ledertapeten dieser Räume oder unter den alten Schildereien der Mutter Natur? Lachen

ohne Freude, Zorn über Nichtigkeiten, alles kalt, gleichgültig, seelenlos.

„Nur in den seltenen Augenblicken, wo ich bei ihr bin, fühle ich mich wie ein anderer Mensch, dann empfinde ich, daß flüssiges Blut in meinen Adern rollt. Wenn sie in ihrer ehrlichen 5 Einfalt von dem Vielen spricht, was sie liebt und worüber sie sich freuen kann, die Frau mit dem Kinderherzen, dann werde auch ich wieder jung wie sie. Sie erzählte von ihrem Bruder Krauskopf. Ich sehe den Knaben vor mir, ein draßler Bursch, mit den Augen seiner Schwester; ich sehe wie der kleine Dummkopf in sein Butterbrot beißt, und mir ist das so beweglich, als läse ich eine rührende Geschichte. 10

„Doch was vermag ich ihr gegenüber? Was ich ihr geben kann, das gilt ihr wenig; was ich ihr nehmen muß, wie wird sie das überwinden?“ Er sah scheu auf die leere Stelle der 15 Wand. „Dort sollte einst ein anderes Bild hängen,“ rief er, „warum hängt es nicht da? Warum liegt die Erinnerung an eine Verschwundene seit alter Zeit in meinem Hirn wie ein Stein, dessen Druck ich fühle bei Tage unter den Menschen, und bei Nacht, wenn ich das müde Haupt mit meinen Händen 20 presse? Das Weib von damals schlief in demselben Zimmer vor vielen, vielen Jahren, wo jetzt die Fremde ruht, und sie wachte nicht auf, als es klug gewesen wäre. Und da sie erwachte und zur Besinnung kam, zersprang in ihrem schwachen Geist eine Feder und sie schwand dahin, wo die Leiber fortleben 25 ohne vernünftige Seelen.“

Ein Fieberschauer fuhr ihm durch den Leib, er schüttelte sich und sprang mit einem Satz aus der Galerie, blickte scheu hinter sich und schlug die Thür zu.

„Die rohe Leidenschaft ist verglüht,“ fuhr er nach einer Weile 30 fort; „man wird bedächtiger mit den Jahren. Festhalten will ich sie, wie es auch sei. Es ist nicht mehr die sengende Glut der Jugend, es ist das Herz eines gereiften Mannes, das ich ihr entgegentrage. Mit fester Geduld will ich erwarten, was

die Zeit mir bereitet; langsam wird diese Frucht in der warmen Sonne reifen, ich harre aus. Ich muß sie halten, und für diese Kinderherzen giebt es nur ein kindisches Mittel.“

Die Schelle tönte, der Diener trat ein und erhielt einen  
5 Auftrag.

Magister Knips stand vor dem Fürsten. Seine Wangen waren geröthet, in seinen Zügen arbeitete heftige Erregung.

„Haben Sie die Denkschrift gelesen, welche Professor Werner über die Handschrift abgefaßt hat?“ frug der Fürst herablassend.

10 „Was ist Ihre Ansicht darüber.“

„Es ist eine ungeheure staunenswerte Nachricht, Allerhochlauchtigster, allergnädigster Fürst und Herr. Wohl darf ich sagen, daß ich diese Entdeckung in allen Gliedern fühle. Wenn es gelänge, die Handschrift zu finden, der Ruhm wäre unver-  
15 gänglich.“

„Dem Professor Werner scheint viel an dem Funde gelegen,“ warf der Fürst gleichgültig ein.

„Derselbe müßte nicht ein Gelehrter von gediegenem Urtheil sein, wenn er nicht die Wichtigkeit dieses Gewinnes ebenso  
20 tief empfände, als Höchstdero allerunterthänigster Diener und Knecht.“

Der Fürst unterbrach den Redenden. „Halten Sie im Ernst für glaublich, daß die undeutlichen Spuren zu dem verlorenen Schatz führen?“

25 „Wer darf noch behaupten, daß ein solcher Fund unmöglich ist?“ rief der Magister. „Wenn ich mir gestatten darf, eine ehrfurchtsvolle Erfahrung in Worte zu fassen, welche vielleicht nur Aberglaube ist: wenn sich die Handschrift findet, so findet sie sich nicht da, wo man sie erwartet, sondern irgendwo anders.“

30 „Die Aussicht, welche Sie eröffnen, ist jedenfalls für einen Ungebildigen nicht tröstlich,“ versetzte der Fürst, „denn das kann lange währen.“

„Menschengeschlechter mögen schwinden,“ rief Knips, „aber die Gegenwart und die Zukunft wird suchen, bis der Codex  
35 gefunden ist.“

„Das ist mir ein schlechter Trost,“ lächelte der Fürst, „und ich gestehe, Herr Magister, Sie täuschen durch diese Worte die heitere Erwartung, welche ich hegte, daß Ihre Spürkraft und Geschicklichkeit mir recht bald das Vergnügen machen würde, das Buch in den Händen des Professors zu sehen, das Buch selbst 5 oder doch einen handgreiflichen Beweis seiner Existenz. Ich bin Laie in all diesen Sachen, und ich habe durchaus kein Urtheil über die Wichtigkeit, welche Sie der Entdeckung beilegen. Mir ist es zur Zeit nur um einen Scherz zu thun.“

Ausdruck und Haltung des Magisters veränderten sich all- 10 mählig wie unter der Beschwörung eines Zauberers; er sank zusammen, legte das Haupt auf die Achsel und sah in ängstlicher Spannung auf den Fürsten.

„Kurz gesagt, ich wünsche, daß Herr Werner recht bald auf eine sichere Spur der Handschrift geleitet werde, wenn es nicht 15 möglich ist, die Handschrift selbst herbeizuschaffen.“

Knips schwieg und starrte auf den Sprechenden.

„Ich ersuche Sie,“ fuhr der Fürst nachdrücklich fort, „Ihr bereits bewährtes Talent für diesen Zweck in Thätigkeit zu setzen. Ihre Hilfe dabei müßte allerdings mein Geheimnis 20 bleiben, denn ich möchte Herrn Werner gönnen, daß er selbst das Vergnügen empfindet einen Fund zu machen. So ist ja wohl der Ausdruck.“

„Es muß eine große Handschrift sein,“ stöhnte Knips.

„Ich fürchte,“ versetzte der Fürst nachlässig, „sie ist längst in 25 Stücke zerrissen. Nicht unmöglich, daß sich einige zerstreute Blätter irgendwo erhalten haben.“

Der Magister stand wie vom Donner gerührt. „Es ist schwer, den Herrn Professor zu befriedigen.“

„Um so größer wird Ihr Verdienst sein, Verdienst und Lohn.“ 30

Knips blieb zusammengesunken stehen und schwieg.

„Ist Ihre Zuversicht geschwunden, Herr Magister?“ spottete der Fürst. „Es ist doch nicht das erste Mal, daß Ihnen ein solcher Fund gelingt.“ Er trat dem kleinen Mann näher. **Ich**

weiß etwas von früheren Proben Ihrer Kunstfertigkeit, und ich bin über den Umfang Ihres Talentes durchaus nicht mehr im Zweifel.“

Rnips schreckte zusammen, aber er fand noch keine Worte.

- 5 „Im übrigen bin ich mit Ihrer Thätigkeit zufrieden,“ fuhr der Fürst mit veränderter Stimme fort, „ich zweifle nicht, daß Sie nach mehrfacher Richtung verstehen werden, sich den Beamten meines Hofes nützlich zu machen und dadurch Ihre eigene Zukunft wohl zu beraten.“

- 10 „Ich werde mir Mühe geben, Ew. Hoheit zu dienen,“ versetzte der Magister, die Augen auf den Boden geheftet. Rnips verließ das Kabinet.

- Der Fürst war heut' während der Hofafel so finster und schweigsam, daß es den meisten Anwesenden auffiel; nur kurze  
15 Bemerkungen fielen von seinem Munde, zuweilen ein herber Scherz, dem man anmerkte, daß die Seele des Fürsten nach Fassung rang; der Hof verstand diese unheimliche Stimmung und jeder hütete sich, den Verstörten zu reizen. Der Professor allein genoß den Vorzug, dem Fürsten ein Lächeln abzu-  
20 nötigen.

Nach der Tafel traten die Herren bei dem Fürsten ein, diesem eine erheiternde Unterhaltung zu schaffen.

„Wie sieht's mit der Handschrift?“ begann der Fürst.

- Der Professor berichtete über seine neue Entdeckung und die  
25 beiden Truhen. „Der nächste Jagdgrund, worauf ich hoffe, sind die Wäden und Kammern im Sommerschloß der Frau Prinzessin; weigern auch diese eine Beute, so weiß ich mir kaum noch eine undurchsuchte Stätte.“

- „Es soll mich freuen, wenn Sie recht bald zum Ziele kommen,“ sagte der Fürst. „Ich nehme an, daß es auch für Ihr  
30 eigenes Leben von Wichtigkeit sein würde, diese Handschrift zu finden. Sie werden sich ja wohl dazu verstehen, dieselbe durch den Druck bekannt zu machen.“

„Es wäre die höchste Aufgabe, die mir werden könnte,“ ver-

setzte der Professor, „vorausgesetzt, daß Ew. Hoheit Guld mir dies Werk anvertrauen wollte.“

„Sie sollen die Arbeit übernehmen und kein Anderer,“ erwiderte der Fürst lächelnd, „soweit ich ein Recht habe, darüber zu bestimmen. Also das unsichtbare Buch würde für Ihre Wis- 5  
senschaft in Wahrheit große Bedeutung haben?“

„Die größte Bedeutung. Aber der Inhalt wäre für jeden Gebildeten von hohem Wert; ich meine, er würde auch Ew. Hoheit fesseln,“ sagte der Professor arglos und freudig, „denn der Römer Tacitus ist in gewissem Sinne ein Hofschriftsteller; 10  
Mittelpunkt seiner Erzählung sind die Charaktere der Kaiser, welche in dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Geschichte der alten Welt bestimmt haben. Es ist freilich im ganzen ein trübes Bild.“

„Er ist ein Schriftsteller der Unzufriedenen?“ sagte der Fürst. 15

„Er ist der große Berichterstatter über eine eigentümliche Ver-  
bildung der Charaktere, welche bei den Herren der antiken Welt eintrat; wir verdanken ihm eine Reihe von psychologischen  
Schilderungen der Krankheit, welche sich damals auf dem Throne 20  
entwickelte.“

„Das ist mir neu,“ versetzte der Fürst, sich auf seinem Stuhl bewegend.

„Ew. Hoheit würden, ich bin überzeugt, mit dem größten Anteil die verschiedenen Formen dieser Seelenkrankheit betrachten, und Höchstwahrscheinlich würden in andern Zeiträumen der Ver- 25  
gangenheit, ja in früheren Zuständen unseres eigenen Volkes viele bedeutsame Seitenbilder finden.“

„Sie nehmen also eine besondere Krankheit an, welche nur die Regenten befällt?“ frug der Fürst. „Die Mediziner werden Ihnen für diese Entdeckung besonderen Dank wissen.“ 30

„In der That,“ rief der Professor eifrig, „ist die furchtbare Bedeutung dieser Erscheinung noch viel zu wenig gewürdigt; keine andere hat auf das Schicksal der Nationen so unermeß-  
lichen Einfluß geübt. Was Pest und Krieg verbarben, ist wenig



gegen die verhängnisvolle Verwüstung der Völker, welche durch dies besondere Leiden der Herrscher angerichtet wurde. Denn diese Krankheit, welche noch lange nach Tacitus unter den römischen Imperatoren wüthete, ist kein Leiden, welches auf das  
 5 alte Rom beschränkt war, sie ist zuverlässig so alt, wie die Despotien des Menschengeschlechts; sie befiel auch später in den christlichen Staaten zahlreiche Herrscher. Zuweilen wurde es Wahnsinn, den auch der Arzt nachweisen kann, aber in zahlreichen anderen Fällen hörte die bürgerliche Zurechnungsfähig-  
 10 keit nicht auf und der geheime Schaden barg sich sorgfältig. Es gab Zeiträume, wo nur einzelne festgefügte Seelen sich völlige Gesundheit bewahrten, und wieder andere Jahrhunderte, wo ein frischer Luftzug aus dem Volke die Häupter, welche das Diadem trugen, frei erhielt. Ich bin überzeugt, wer den Veruf  
 15 hat, die Zustände späterer Zeit genau zu untersuchen, wird im Grunde denselben Verlauf der Krankheit selbst noch in den milderen Formen unserer Bildung erkennen.

„Den Herren Gelehrten aber macht es besondere Freude, diese Leiden früherer Herrscher ans Licht zu stellen?“ frug der  
 20 Fürst.

„Sie sind gewiß lehrreich für alle Zeiten,“ fuhr der Professor sicher fort, „denn sie prägen durch furchtbare Beispiele die Wahrheit ein, daß der Mann, je höher er steht, um so stärkere Schranken nötig hat, welche die Willkür seines Wesens bän-  
 25 digen. Was den Menschen in gewöhnlicher Lage gesund erhält, ist doch nur, daß ihm eine strenge und unablässige Kontrolle seines Lebens in jedem Augenblick fühlbar wird; seine Freunde, das Gesetz, die Interessen anderer umgeben ihn von allen Seiten; sie fordern gebieterisch, daß er Denken und Wollen der  
 30 Ordnung füge, durch welche andere ihr Gedeihen sichern. Zu jeder Zeit ist die Gewalt dieser Fesseln bei dem Regenten minder stark; was ihn einengt, vermag er leichter niederzuwerfen, eine ungnädige Handbewegung scheucht den Warnenden für immer von seiner Seite; vom Morgen bis zum Abend ist er mit Per-

sonen umgeben, welche ihm bequem sind, ihn mahnt kein Freund an seine Pflicht, ihn straft kein Gesetz. Doch dergleichen zu untersuchen ist, wie gesagt, nicht mein Beruf. Aber was ich die Ehre hatte, als besondern Vorzug des Tacitus anzuführen, ist auch nur die Meisterchaft, mit welcher er die eigentümlichen 5 Symptome und den Verlauf des Cäsarenwahnsinns schildert.“

„Sie waren alle wahnsinnig,“ unterbrach der Fürst mit heiferer Stimme.

„Verzeihung, gnädiger Herr,“ entgegnete der Professor arglos. „Augustus wurde auf dem Throne ein besserer Mann, 10 und nach der Zeit, in welcher Tacitus schrieb, haben noch manche gute und maßvolle Herrscher gelebt. Etwas von dem Fluch, welchen übel beschränkte Macht auf die Seelen ausübte, mag an der Mehrheit der römischen Kaiser erkennbar sein. In den besseren aber lag er wie eine Kränklichkeit, welche, nur 15 selten bemerkbar, immer wieder durch Tüchtigkeit oder gute Natur gebändigt wurde. Eine Anzahl freilich verdarb durchaus, und in ihnen entwickelte sich die Krankheit nach einer bestimmten Stufenfolge, deren innere Gesetzmäßigkeit wir wohl begreifen.“

„Sie wissen also auch, wie den Leuten zu Mute war?“ fuhr 20 der Fürst auf, den Professor scheu anblickend.

„Der Verlauf der Krankheit ist im allgemeinen nicht schwer zu verfolgen,“ versetzte der Professor erfüllt von seinem Gegenstande. „Die Übernahme der Regierung wirkt zunächst erhebend. Der höchste Erdenberuf steigert auch beschränkte Men- 25 schen wie den Claudius, verdorbene Daben wie den Caligula, Nero und den Domitian während der ersten Wochen zu einem gewissen pathetischen Adel. Lebhaft ist das Bestreben zu gefallen, beflissen die Arbeit sich durch Gnade festzusetzen; die Scheu vor einflußreichen Persönlichkeiten oder vor dem Wider- 30 streben der Masse zwingt zur Vorsicht. Die Herrschaft aber hat den Menschen zum Sklaven gemacht, und der Sklavensinn trägt eine Verehrung entgegen, welche den Kaiser äußerlich über andere Menschen hinausstellt; er ist von den Göttern besonders

begnadigt, ja seine Seele ein Ausfluß der göttlichen Kraft. In dieser knechtischen Untervürftigkeit aller und der Sicherheit der Herrschaft wuchert bald der Egoismus. Die zufälligen Forderungen eines ungebändigten Willens werden rücksichtslos, die  
 5 Seele verliert allmählich das Urtheil über böß und gut; der persönliche Wunsch erscheint dem Regierenden sofort als Bedürfnis des Staates, jede Laune des Augenblicks heißt Befriedigung. Das Mißtrauen gegen Unabhängige führt zu kopflosem Argwohn; wer sich nicht fügt, wird als Feind beseitigt,  
 10 wer sich geschmeidig anzupassen versteht, ist sicher, eine Herrschaft über den Herrscher auszuüben. Die Familienbande reißen, die nächsten Verwandten werden als geheime Feinde umlauert; der gleißende Schein eines herzlichen Vertrauens wird bewahrt; plötzlich durchbricht eine Missethat den Schleier, mit welchem  
 15 Heuchelei ein innerlich hohles Verhältniß umzogen hat.“

Der Fürst rückte mühsam seinen Sessel von dem Kaminfeuer in das Dunkel.

Der Professor fuhr eifrig fort: „Die Idee des römischen Staates verliert sich zuletzt ganz aus den Seelen, ja sie  
 20 wird als feindselig gehaßt, nur persönliche Anhänglichkeit wird gefordert, treue Hingabe an den Staat erscheint als Verbrechen. Diese Hilflosigkeit und das Schwinden des Urtheils über die Tüchtigkeit, ja über die wirkliche Ergebenheit der Menschen bezeichnen einen Fortschritt der Krankheit, durch welchen bereits  
 25 die Zurechnungsfähigkeit beeinträchtigt wird. In dieser Zeit werden die Bildungselemente immer beschränkter und einseitiger, das Wollen immer eitler und kleinlicher. Ein kindisches Wesen wird sichtbar, Freude an elendem Tand und eitlen Possen, daneben eine bubenhafte Tücke, welche zwecklos verdirbt; es wird  
 30 Genuß, nicht nur zu quälen, auch die Qualen anderer zu schauen; unwiderstehlich wird das Gelüßt, Hervorragendes in das Gemeine herab zu ziehen, ja auch Gleichgültiges zu vernichten. Sehr merkwürdig ist, wie mit dieser Abnahme der Denkkraft eine unruhige und zerstörende Sinnlichkeit überhand nimmt.

Ihre dunkle Gewalt wird übermächtig. Während sonst die Würde des höheren Alters auch dem Schwachen Haltung giebt, verlegt hier das widerliche Bild bejahrter Wüstlinge, wie Tiberius und Claudius. In einer schamlosen und raffinierten Hingabe an Lüste wird die letzte Lebenskraft zerstört.“ 5

„Das ist sehr merkwürdig,“ wiederholte tonlos der Fürst.

Der Professor schloß: „So vollendet sich der Verderb in vier Stufen, zuerst maßlose Selbstsucht, dann Argwohn und Heuchelei, dann knabenhafte Unvernunft, das letzte thut widerwärtige Ausschweifung.“ 10

Der Fürst erhob sich langsam von seinem Sessel; er straukelte, der Obersthofmeister trat ängstlich näher, aber der Fürst preßte die Hand auf die Lehne und wandte sich dem Professor zu; ohne ihn anzusehen sagte er verabschiedend: „Ich danke den Herren für eine vergnügte Stunde.“ Man hörte den 15 Worten die Anstrengung an, welche sie ihm kosteten. Im Hinausgehen frug der Professor leise den Obersthofmeister: „Ich habe den Fürsten gewiß durch die gedehnte Erörterung gelangweilt?“

Der Obersthofmeister sah erstaunt in das freundliche Antlitz 20 des Gelehrten: „Ich zweifle nicht, der Fürst wird Ihnen sehr bald beweisen, daß er aufmerksam zugehört hat.“

Als sie auf der Treppe waren, klang ein heiserer Mißton aus der Ferne; der alte Herr fuhr zusammen und lehnte sich an die Wand. 25

Der Professor lauschte, alles war still. „Das war wie der Schrei eines wilden Tieres,“ sagte er.

„Es klang von der Straße,“ versetzte der Obersthofmeister.

begnadigt, ja seine Seele ein Ausfluß der göttlichen Kraft. In dieser knechtischen Untervürftigkeit aller und der Sicherheit der Herrschaft wuchert bald der Egoismus. Die zufälligen Forderungen eines ungebändigten Willens werden rücksichtslos, die  
 5 Seele verliert allmählich das Urtheil über böß und gut; der persönliche Wunsch erscheint dem Regierenden sofort als Bedürfnis des Staates, jede Laune des Augenblicks heischt Befriedigung. Das Mißtrauen gegen Unabhängige führt zu kopflosem Argwoh'n; wer sich nicht fügt, wird als Feind beseitigt,  
 10 wer sich geschmeidig anzupassen versteht, ist sicher, eine Herrschaft über den Herrscher auszuüben. Die Familienbande reißen, die nächsten Verwandten werden als geheime Feinde umlauert; der gleißende Schein eines herzlichen Vertrauens wird bewahrt; plötzlich durchbricht eine Missethat den Schleier, mit welchem  
 15 Heuchelei ein innerlich hohles Verhältniß umzogen hat.“

Der Fürst rückte mühsam seinen Sessel von dem Kaminfeuer in das Dunkel.

Der Professor fuhr eifrig fort: „Die Idee des römischen Staates verliert sich zuletzt ganz aus den Seelen, ja sie  
 20 wird als feindselig gehaßt, nur persönliche Anhänglichkeit wird gefordert, treue Hingabe an den Staat erscheint als Verbrechen. Diese Hilflosigkeit und das Schwinden des Urtheils über die Tüchtigkeit, ja über die wirkliche Ergebenheit der Menschen bezeichnen einen Fortschritt der Krankheit, durch welchen bereits  
 25 die Zurechnungsfähigkeit beeinträchtigt wird. In dieser Zeit werden die Bildungselemente immer beschränkter und einseitiger, das Wollen immer eitler und kleinlicher. Ein kindisches Wesen wird sichtbar, Freude an elendem Tand und eitlen Possen, daneben eine bußenhafte Tücke, welche zwecklos verdirbt; es wird  
 30 Genuß, nicht nur zu quälen, auch die Qualen anderer zu schauen; unwiderstehlich wird das Gelüßt, Hervorragendes in das Gemeine herab zu ziehen, ja auch Gleichgültiges zu vernichten. Sehr merkwürdig ist, wie mit dieser Abnahme der Denkkraft eine unruhige und zerstörende Sinnlichkeit überhand nimmt.

Ihre dunkle Gewalt wird übermächtig. Während sonst die Würde des höheren Alters auch dem Schwachen Haltung giebt, verlegt hier das widerliche Bild bejahrter Büßlinge, wie Tiberius und Claudius. In einer schamlosen und raffinierten Hingabe an Lüste wird die letzte Lebenskraft zerstört.“ 5

„Das ist sehr merkwürdig,“ wiederholte tonlos der Fürst.

Der Professor schloß: „So vollendet sich der Verderb in vier Stufen, zuerst maßlose Selbstsucht, dann Argwohn und Heuchelei, dann knabenhafte Unvernunft, das letzte thut widerwärtige Ausschweifung.“ 10

Der Fürst erhob sich langsam von seinem Sessel; er strauhelte, der Obersthofmeister trat ängstlich näher, aber der Fürst preßte die Hand auf die Lehne und wandte sich dem Professor zu; ohne ihn anzusehen sagte er verabschiedend: „Ich danke den Herren für eine vergnügte Stunde.“ Man hörte den 15 Worten die Anstrengung an, welche sie ihm kosteten. Im Hinausgehen frug der Professor leise den Obersthofmeister: „Ich habe den Fürsten gewiß durch die gedehnte Erörterung gelangweilt?“

Der Obersthofmeister sah erstaunt in das freundliche Antlitz 20 des Gelehrten: „Ich zweifle nicht, der Fürst wird Ihnen sehr bald beweisen, daß er aufmerksam zugehört hat.“

Als sie auf der Treppe waren, klang ein heiserer Mißton aus der Ferne; der alte Herr fuhr zusammen und lehnte sich an die Wand. 25

Der Professor lauschte, alles war still. „Das war wie der Schrei eines wilden Tieres,“ sagte er.

„Es klang von der Straße,“ versetzte der Obersthofmeister.

gegen die verhängnisvolle Verwüstung der Völker, welche durch dies besondere Leiden der Herrscher angerichtet wurde. Denn diese Krankheit, welche noch lange nach Tacitus unter den römischen Imperatoren wütete, ist kein Leiden, welches auf das  
 5 alte Rom beschränkt war, sie ist zuverlässig so alt, wie die Despotien des Menschengeschlechts; sie befiel auch später in den christlichen Staaten zahlreiche Herrscher. Zuweilen wurde es Wahnsinn, den auch der Arzt nachweisen kann, aber in zahlreichen anderen Fällen hörte die bürgerliche Zurechnungsfähig-  
 10 keit nicht auf und der geheime Schaden barg sich sorgfältig. Es gab Zeiträume, wo nur einzelne festgefügte Seelen sich völlige Gesundheit bewahrten, und wieder andere Jahrhunderte, wo ein frischer Luftzug aus dem Volke die Häupter, welche das Diadem trugen, frei erhielt. Ich bin überzeugt, wer den Beruf  
 15 hat, die Zustände späterer Zeit genau zu untersuchen, wird im Grunde denselben Verlauf der Krankheit selbst noch in den milderen Formen unserer Bildung erkennen.

„Den Herren Gelehrten aber macht es besondere Freude, diese Leiden früherer Herrscher ans Licht zu stellen?“ frug der  
 20 Fürst.

„Sie sind gewiß lehrreich für alle Zeiten,“ fuhr der Professor sicher fort, „denn sie prägen durch furchtbare Beispiele die Wahrheit ein, daß der Mann, je höher er steht, um so stärkere Schranken nötig hat, welche die Willkür seines Wesens bän-  
 25 digen. Was den Menschen in gewöhnlicher Lage gesund erhält, ist doch nur, daß ihm eine strenge und unablässige Kontrolle seines Lebens in jedem Augenblick fühlbar wird; seine Freunde, das Geseß, die Interessen anderer umgeben ihn von allen Seiten; sie fordern gebieterisch, daß er Denken und Wollen der  
 30 Ordnung füge, durch welche andere ihr Gedeihen sichern. Zu jeder Zeit ist die Gewalt dieser Fesseln bei dem Regenten minder stark; was ihn einengt, vermag er leichter niederzuwerfen, eine ungnädige Handbewegung scheucht den Warnenden für immer von seiner Seite; vom Morgen bis zum Abend ist er mit Per-

sonen umgeben, welche ihm bequem sind, ihn mahnt kein Freund an seine Pflicht, ihn straft kein Gesetz. Doch dergleichen zu untersuchen ist, wie gesagt, nicht mein Beruf. Aber was ich die Ehre hatte, als besondern Vorzug des Tacitus anzuführen, ist auch nur die Meisterschaft, mit welcher er die eigentümlichen 5 Symptome und den Verlauf des Cäsarenwahnsinns schildert.“

„Sie waren alle wahnsinnig,“ unterbrach der Fürst mit heiserer Stimme.

„Verzeihung, gnädiger Herr,“ entgegnete der Professor arglos. „Augustus wurde auf dem Throne ein besserer Mann, 10 und nach der Zeit, in welcher Tacitus schrieb, haben noch manche gute und maßvolle Herrscher gelebt. Etwas von dem Fluch, welchen übel beschränkte Macht auf die Seelen ausübte, mag an der Mehrheit der römischen Kaiser erkennbar sein. In den besseren aber lag er wie eine Kränklichkeit, welche, nur 15 selten bemerkbar, immer wieder durch Tüchtigkeit oder gute Natur gebändigt wurde. Eine Anzahl freilich verdarb durchaus, und in ihnen entwickelte sich die Krankheit nach einer bestimmten Stufenfolge, deren innere Gesetzmäßigkeit wir wohl begreifen.“

„Sie wissen also auch, wie den Leuten zu Mute war?“ fuhr 20 der Fürst auf, den Professor scheu anblickend.

„Der Verlauf der Krankheit ist im allgemeinen nicht schwer zu verfolgen,“ versetzte der Professor erfüllt von seinem Gegenstande. „Die Übernahme der Regierung wirkt zunächst erhebend. Der höchste Erdenberuf steigert auch beschränkte Men- 25 schen wie den Claudius, verdorbene Ruben wie den Caligula, Nero und den Domitian während der ersten Wochen zu einem gewissen pathetischen Adel. Lebhaft ist das Bestreben zu gefallen, beflissen die Arbeit sich durch Gnade festzusetzen; die Scheu vor einflussreichen Persönlichkeiten oder vor dem Wider- 30 streben der Masse zwingt zur Vorsicht. Die Herrschaft aber hat den Menschen zum Sklaven gemacht, und der Sklavensinn trägt eine Verehrung entgegen, welche den Kaiser äußerlich über andere Menschen hinausstellt; er ist von den Göttern besonders



begnadigt, ja seine Seele ein Ausfluß der göttlichen Kraft. In dieser knechtischen Unterwürfigkeit aller und der Sicherheit der Herrschaft wuchert bald der Egoismus. Die zufälligen Forderungen eines ungebändigten Willens werden rücksichtslos, die  
 5 Seele verliert allmählich das Urtheil über böse und gut; der persönliche Wunsch erscheint dem Regierenden sofort als Bedürfnis des Staates, jede Laune des Augenblicks heißt Befriedigung. Das Mißtrauen gegen Unabhängige führt zu kopflosem Argwohn; wer sich nicht fügt, wird als Feind beseitigt,  
 10 wer sich geschmeidig anzupassen versteht, ist sicher, eine Herrschaft über den Herrscher auszuüben. Die Familienbande reißen, die nächsten Verwandten werden als geheime Feinde umlauert; der gleißende Schein eines herzlichen Vertrauens wird bewahrt; plötzlich durchbricht eine Missethat den Schleier, mit welchem  
 15 Heuchelei ein innerlich hohles Verhältniß umzogen hat.“

Der Fürst rückte mühsam seinen Sessel von dem Kaminfeuer in das Dunkel.

Der Professor fuhr eifrig fort: „Die Idee des römischen Staates verliert sich zuletzt ganz aus den Seelen, ja sie  
 20 wird als feindselig gehaßt, nur persönliche Anhänglichkeit wird gefordert, treue Hingabe an den Staat erscheint als Verbrechen. Diese Hilflosigkeit und das Schwinden des Urtheils über die Tüchtigkeit, ja über die wirkliche Ergebenheit der Menschen bezeichnen einen Fortschritt der Krankheit, durch welchen bereits  
 25 die Zurechnungsfähigkeit beeinträchtigt wird. In dieser Zeit werden die Bildungselemente immer beschränkter und einseitiger, das Wollen immer eitler und kleinlicher. Ein kindisches Wesen wird sichtbar, Freude an elendem Tand und eitlen Possen, daneben eine bubenhafte Tücke, welche zwecklos verdirbt; es wird  
 30 Genuß, nicht nur zu quälen, auch die Qualen anderer zu schauen; unwiderstehlich wird das Geliüst, Hervorragendes in das Gemeine herab zu ziehen, ja auch Gleichgültiges zu vernichten. Sehr merkwürdig ist, wie mit dieser Abnahme der Denkkraft eine unruhige und zerstörende Sinnlichkeit überhand nimmt.

Ihre dunkle Gewalt wird übermächtig. Während sonst die Würde des höheren Alters auch dem Schwachen Haltung giebt, verlegt hier das widerliche Bild bejahrter Wüstlinge, wie Terentius und Claudius. In einer schamlosen und raffinierten Hingabe an Lüste wird die letzte Lebenskraft zerstört.“ 5

„Das ist sehr merkwürdig,“ wiederholte tonlos der Fürst.

Der Professor schloß: „So vollendet sich der Verderb in vier Stufen, zuerst maßlose Selbstsucht, dann Argwohn und Heuchelei, dann knabenhafte Unvernunft, das letzte thut widerwärtige Ausschweifung.“ 10

Der Fürst erhob sich langsam von seinem Sessel; er straukelte, der Obersthofmeister trat ängstlich näher, aber der Fürst preßte die Hand auf die Lehne und wandte sich dem Professor zu; ohne ihn anzusehen sagte er verabschiedend: „Ich danke den Herren für eine vergnügte Stunde.“ Man hörte den 15 Worten die Anstrengung an, welche sie ihm kosteten. Im Hinausgehen frug der Professor leise den Obersthofmeister: „Ich habe den Fürsten gewiß durch die gedehnte Erörterung gelangweilt?“

Der Obersthofmeister sah erstaunt in das freundliche Antlitz 20 des Gelehrten: „Ich zweifle nicht, der Fürst wird Ihnen sehr bald beweisen, daß er aufmerksam zugehört hat.“

Als sie auf der Treppe waren, klang ein heiserer Mißton aus der Ferne; der alte Herr fuhr zusammen und lehnte sich an die Wand. 25

Der Professor lauschte, alles war still. „Das war wie der Schrei eines wilden Tieres,“ sagte er.

„Es klang von der Straße,“ versetzte der Obersthofmeister.

## XVI.

## Eine Einladung.

Seit jener Unterredung über römische Kaiser hatte sich der Fürst durch einige Tage seinem Hofe entzogen. Er war krank. Seine nervöse Aufregung war, wie der Leibarzt erklärte, die gewöhnliche Folge einer Verkältung. Nur wenige Bevorzugte  
 5 erhielten in diesen Tagen Zutritt — unter ihnen auch Magister Knips. Sie hatten keine Veranlassung, sich ihrer vertrauten Stellung zu freuen, denn mit dem hohen Kranken war schweres Auskommen.

Heut' saß der Fürst in seinem Arbeitszimmer; vor ihm stand  
 10 ein älterer Beamter mit schlauem Gesicht, welcher die Tagesereignisse der Residenz berichtete.

„Wie war's im Pavillon?“ frug der Fürst.

„Nach dem Bericht des Lakaien kein Besuch aus der Stadt, auch keine Briefe, alles wie gewöhnlich. Als die Fremden am  
 15 Nachmittag vor der Thür saßen, sprach die Frau von einer Reise in die Schweiz; der Mann entgegnete, daß davon nicht die Rede sein könne, bevor er nicht hier zu glücklichem Ende gekommen sei. Darauf verstimmtes Schweigen. Am Abend waren beide im Theater.“

20 Der Fürst nickte und verabschiedete den Beamten.

Der Fürst erhob sich von seinem Stuhle und schritt durch das Zimmer. „Meine Gedanken fahren ruhelos um diesen Mann. Ich habe ihn zuvorkommend aufgenommen, ich habe sogar seine verrückten Hoffnungen mit größter Aufmerksamkeit behandelt,  
 25 und mir begegnet, daß ein unpraktischer Träumer mich blasphemiert. Weshalb dieser tödliche Angriff auf mich? Er that ihn mit dem boshaften Scharfsinn eines Kranken, der besser erkennt als die Gesunden, wo es einem andern fehlt.“

Er sank in den Sessel zurück und sah scheu nach der Thür. Dann fuhr er mit der Hand in einen Stoß Bücher und zog

eine Übersetzung des Tacitus heraus. Mit dem Finger tippte er auf das Buch. „Der dies schrieb, war auch krank. Er spionierte unablässig um die Seelen seiner Herren; ihre Bilder füllen ihm die Phantasie so sehr, daß ihm das römische Volk und die Millionen anderer Menschen unbedeutend geworden 5 sind; er beargwöhnt jeden Schritt seiner Gebieter und er vermöchte sie doch nicht zu entbehren, wie seine Zeit sie nicht entbehren konnte. Er starrt auf sie wie auf Sonnen, über deren Verfinsterung er grübelt, und die auch ihm, dem kleinen Planeten, sein Licht geben. Schon zweifelt er an einer vernünftigen 10 Ordnung der Welt; das ist jedem Menschenhirn der Anfang vom Ende. Aber er hat noch Wiß genug, einzusehen, daß seine Herren erkrankt sind durch die Erbärmlichkeit von seinesgleichen, und seine beste Politik ist die des alten Obersthofmeisters, mit stummer Verbeugung zu ertragen.“ 15

Er schlug die Blätter auf. „Nur einer, den er in sein Buch gesperret hat,“ begann er wieder, „war ein Mann, von dem zu lesen beweglich ist. Das war die finstere Majestät des Tiberius. Der kannte das Gefindel und mißhandelte es, bis die elenden Sklaven zuletzt auch ihn unter die Irren steckten. Weißt du, 20 Professor Tacitus, weshalb der große Kaiser zu einem schwachen Narren wurde? Niemand weiß es, niemand auf Erden als ich und meinesgleichen. Er wurde wahnsinnig, weil er nicht aufhören konnte, ein fühlender Mensch zu sein. Viele verachtete er und viele haßte er, und doch konnte er das kindliche Gefühl 25 nicht missen, zu lieben und zu vertrauen. Eine armselige Schwäche des Herzens hat den harten Politiker des kaiserlichen Roms zum Thoren gemacht. Uns alle verderben die weichen Gefühle, welche in einsamer Stunde aufsteigen; untüchtig ist dies Verlangen nach reinem Herzen und treuem Gemüt, unsterblich die Sehnsucht nach den idealen Zuständen des Menschen, welche der Dichter schildert und der Pedant glaubt.“

Er seufzte tief; der Kopf sank ihm in die Hände und auf den Tisch.

An der Thür regte sich's leise; der Fürst fuhr in die Höhe. Der Kammerdiener meldete: „Hofmarschall von Bergau.“

Der Hofmarschall trat ein. „Die Frau Prinzessin fragt an, zu welcher Stunde sie Ew. Hoheit Lebewohl sagen darf.“

5 „Lebewohl?“ frug der Fürst sich besinnend. „Weshalb?“

„Ew. Hoheit haben anzuordnen geruht, daß die Frau Prinzessin heut' auf einige Tage nach ihrem Sommerschloß abreist.“

„In der That,“ versetzte der Fürst. „Mir ist heut' recht wohl, lieber Bergau, ich wünsche mit der Prinzessin beim Früh-  
10 stück zusammen zu treffen. Ist auch Ihnen angenehm, daß Sie dort den Dienst leiten?“ frug er freundlich.

„Ich bin meinem gnädigsten Herrn dafür sehr dankbar,“ erwiderte aufrichtig der Hofmarschall.

Der Fürst winkte Entlassung, beobachtete scharf Verbeugung  
15 und Abtreten des Hofmarschalls und sah ihm kopfschüttelnd nach. „Er ist noch nicht alt, und schon trifft ihn der Fluch, er wird grotesk. Hier ist auch ein Rätsel menschlicher Natur für euch, ihr Gelehrten, das jemand, der alle Stunden Niene und Hal-  
tung beherrschen muß, der im täglichen Verkehr mit Anspruchs-  
20 vollen Feingefühl und gute Form sehr nötig hat, daß gerade der in alten Tagen leicht dem Schicksal verfällt, diesen besten Erwerb seines Lebens zu verlieren, haltlos zu schwagen und durch ungebändigten Egoismus lästig zu werden. In dem Ge-  
füge der Welt ist eine verzweifelte Vernunft; Jammer, o Jam-  
25 mer, daß wir beide geringe Veranlassung haben, uns darüber zu freuen.“ Er stöhnte, und wieder verbarg er das Haupt in den Händen.

Kurz darauf hielt Ilse im Pavillon neue Briefe aus der Heimat in der Hand. „Wie kann vierblättriger Klee aus gut  
30 geschlossenem Briefe verloren gehen?“ frug sie den Gatten. „Luise hat an ihrem Geburtstag einige Kleeblätter gefunden und in dem vorletzten Briefe dir geschickt, damit du Glück haben solltest. Das Kind kommt in die Jahre, wo solches Spiel Freude macht. Der getrocknete Klee lag nicht in ihrem Briefe,

und da sie flüchtig ist, schalt ich sie darum in meiner Antwort. Heut' beteuert sie, ihn ganz zuletzt in das Couvert gesteckt zu haben."

"Läßt dir dieser Kummer noch Raum für die Geschäfte anderer Leute," begann der Professor fröhlich, „so gönne auch mir 5 einigen Anteil. Ich meine, das einsame Schloß gefunden zu haben, das ich so lange suchte; aus dieser Chronik sehe ich, daß noch im vorigen Jahrhundert der Landsitz, nach welchem die Prinzessin abreist, mitten im Walde lag. Ich höre, in den entlegenen Mauern wird viel alter Hausrat aufbewahrt." 10

"Wie aber, Felix, wenn du das Buch wieder nicht findest?" frug Ilse traurig und hielt seine Hand fest.

Die Stirne des Professors zog sich finster zusammen, er wandte sich kurz ab und sagte rauh: „Dann suche ich weiter. — Wäre doch Fritz gekommen." 15

"Sollte er denn kommen?" frug Ilse verwundert.

"Ich habe ihn darum ersucht," versetzte der Gatte. „Er antwortete, daß die Geschäfte seines Vaters ihn noch zurückhalten. Er erhebt gegen das Verzeichnis, das ich hier fand, Bedenken, die ich für unbegründet halte." 20

"O wäre er bei uns!" rief Ilse, „ich sehne mich nach einem befreundeten Gesicht wie ein Reisender, der Tage lang durch öde Wildnis fährt."

Der Professor wies zum Fenster hinans. Er trage nur noch für den nächsten Tag diesen Aufenthalt, liebe Ilse, wie unbehaglich er dir heut' erscheint," fuhr er herzlich fort. „Ich 25 bin eingeladen, in dem Landschloß der Prinzessin zu suchen; dort wird sich, wie ich ahne, finden, was uns von hier frei macht."

"Gehe nicht!" bat Ilse vor ihn tretend, „laß mich nicht 30 allein in dieser fürchterlichen Unsicherheit, in einer Angst, die mich schauern macht vor mir selbst und vor jedem fremden Laut, den ich in diesen Räumen höre."

"Angst?" rief der Professor unwillig, „eine Angst vor Ge-

spenstern. Seltener ist das Leben in der Fremde so leicht und bequem, als uns dieser Aufenthalt. Mißklänge giebt es überall, und nur unser ist die Schuld, wenn wir sie übermäßig empfinden.“

- 5 „Gehe nicht!“ flehte Ilse von neuem. „Ja, es sind Gespenster, die mich verfolgen, sie hängen bei Tag und Nacht über meinem Haupte. Gehe nicht, Felix,“ rief sie, die Hand erhebend, „dich lockt nicht die Handschrift allein, auch das Weib, das dich dort erwartet. Das weiß ich seit den ersten Tagen in  
10 dieser Stadt, ich sehe, wie der Zauber ihrer flüchtigen Seele dich umgarnt. Ich habe die Furcht bis heut’ in mir niedergekämpft mit dem Vertrauen, das ich zu meinem geliebten Manne haben muß. Gehst du jetzt, Felix, wo ich mich an dich klammern möchte, wo ich jeden Augenblick bei deiner Stimme  
15 Trost suche, so kommt mir der Zweifel an dir und der furchtbare Gedanke, daß meine Not dir gleichgültig ist, weil du selbst kalt gegen mich wurdest.“

- „Wohin bist du geraten, Ilse!“ rief der Gelehrte erschrocken, „ist mein Weib, das so spricht? wann habe ich dir je meine  
20 Empfindungen verhüllt? Und vermagst du nicht in meiner Seele zu lesen, wie in einem aufgeschlagenen Buch? Das also war es, was so schwer auf dir lag! Gerade das hätte ich nicht für möglich gehalten,“ sagte er treuherzig und bekümmert.

- „Nein, nein,“ rief Ilse außer sich, „ich habe unrecht, ich  
25 weiß es, achte nicht auf meine Worte, ich vertraue dir, ich halte mich an dich; o Felix, ich müßte verzweifeln, wenn dieser Halt mir bräche.“ Sie warf sich an seinen Hals und schluchzte. Der Gatte umschlang sie, auch ihm wurden die Augen naß bei dem Jammer seines Weibes. „Bleibe bei mir, mein Felix!“  
30 fuhr Ilse weinend fort, „nur jetzt laß mich nicht allein. Ich bin immer noch ein kindisches einfältiges Herz; habe Geduld mit mir. Ich bin hier krank, ich weiß nicht, woher das kommt; ich liege an deinem Herzen, und ich zittere davor, daß du mir fremd werden könntest; ich weiß, daß du mein bist, und ich

ringe dabei mit der ängstlichen Ahnung, daß ich dich hier verlieren werde. Wenn du zur Thür hinausgehst, ist mir als müßte ich einen Abschied von dir nehmen auf immer, und wenn du zurückkehrst, sehe ich dich zweifelnd an, als wärst du mir in wenig Stunden verwandelt. Ich bin unglücklich, Felig, und 5 das Unglück macht mißtrauisch; ich bin schwach und klein geworden, und ich scheue mich, dir es zu sagen, weil ich fürchte, daß du mich deshalb gering achten könntest. Bleibe hier, Geliebter, gehe nicht zu der Prinzessin, nur morgen nicht."

Der Gatte faßte ihr Haupt und sah ihr in die verweinten 10 Augen. „Wenn morgen nicht," entgegnete er herzlich, „dann doch übermorgen, oder an anderem Tage. Ersparen kann ich uns die kurze Fahrt von wenigen Stunden nicht, sie aufgeben wäre ein Unrecht, das wir beide nicht auf uns laden dürfen. Je länger ich zögere, Ise, um so länger sehe ich dich festgehalten 15 in diesen Wänden. Ist nicht klug, schnell zu thun, was uns frei macht, auch in deinem Sinne?"

Ise löste sich aus seiner Umarmung. „Du sprichst verständig in einer Stunde, wo ich einen andern Ton aus deiner Brust hoffte," versetzte sie ruhiger. „Ich weiß, Felig, du willst mir 20 nicht wehe thun, und ich hoffe, du bist auch in dieser Rede wahr gegen mich und verbirgst mir nichts. Du denkst anders als ich, und du fühlst anders in manchen Dingen; der einzelne Mensch und sein Leiden gilt dir wenig gegen die großen Gedanken, die du mit dir herumträgt; du stehst auf der Höhe in klarer Luft 25 und hast keinen Anteil an der Angst und Not im Thale zu deinen Füßen. Klar ist die Luft, aber kalt, und mich friert dabei."

„Das ist die Art des Mannes," sagte der Professor, tiefer bewegt durch den gehaltenen Schmerz seines Weibes, als durch ihre laute Klage. 30

„Nein," antwortete Ise vor sich hinstarrend, „das ist die Art des Gelehrten."



## XVII.

## Im Turm der Prinzessin.

Als die Prinzessin von ihrem drängenden Vater in die Heimat zurückgerufen wurde, hatte das erlauchte Haus, dessen Namen sie jetzt trug, nicht nur darauf bestanden, daß sie fortan einige Monate des Jahres an dem Wohnsitz ihres verstorbenen Gemahls zubringe, auch daß ihr in der Residenz des Vaters ein gesonderter Hofhalt eingerichtet werde. Um den Wortlaut des Vertrags zu erfüllen, wurde der Prinzessin ein fürstliches Schloß auf dem Lande als Wohnsitz überwiesen, da in der Residenz selbst kein geeignetes Gebäude vorhanden war. Das Schloß lag  
 10 eine halbe Tagereise von der Stadt, am Fuße belaubter Hügel, zwischen Wäldern und Dorfsluren, im Sommer ein anmutiger Ruhesitz.

Es war ein warmer Tag, an welchem der Professor nach dem Schlosse fuhr.

15 Der Wagen rollte in einen wohlgehegten Forst, gedrängte Föhren und Fichten schlossen eine Weile die Aussicht; als die Straße wieder ins Freie führte durch Rasenflächen und Baumgruppen, lag das Schloß gerade vor den Augen des Gelehrten. Ein mächtiger alter Turm mit Zinnen gekrönt ragte aus niedrigem Gehölz. Das braune Mauerwerk hob sich in der einsamen Landschaft wie der letzte Pfeiler eines zertrümmerten Riesenbaues; nur an der hellen Steinfassung der wohlgefügteten Fenster erkannte man, daß es wohlliche Räume enthielt. An  
 20 den Turm gelehnt stieg das kleine Schloß herauf, mit steilem Dach und spitzbogigen Fenstern, in seiner mäßigen Größe ein seltsamer Genosse des gewaltigen Turmbaues. Aber trotz dem Mißverhältnis der verbundenen Teile war das Ganze ein stattlicher Überrest des Mittelalters; vielen Geschlechtern hatten die festen Mauern zu Schutz und Wehr gedient.

30 Der Professor sprang aus dem Wagen, der Marschall winkte

ihm von der Rampe Grüße zu und führte ihn selbst in das einfache Gastzimmer. Kurz darauf leitete er ihn durch einen gewölbten Gang des Schlosses in den Turm. Die Prinzessin stand, von einem Spaziergang zurückgekehrt, den Sommerhut in der Hand, am Eingang des Turmes. „Willkommen in meiner Solitude,“ rief sie dem Gelehrten entgegen, „glücklich sei die Stunde, in welcher dies alte Haus Ihnen die Thür öffnet. Hier stehen Sie an der Pforte meines Reiches. Kommen Sie, Herr Werner, ich führe Sie der Stätte zu, auf welcher Ihre Gedanken jetzt mehr verweilen, als bei uns Kindern der Gegenwart.“

Eine steinerne Wendeltreppe verband die Stockwerke des Turms, jedes enthielt Zimmer und Kabinette, nur das höchste war Bodenraum. Die Prinzessin wies geheimnisvoll die Treppe hinauf. „Dort oben unter der Plattform ist alles vollgestopft mit altem Hausrat. Ich konnte schon gestern der Neugierde nicht widerstehen, einmal in die Kammern zu blicken; es liegt in wirrem Haufen durcheinander, wir werden Arbeit haben.“

Der Professor sah freudig auf das wohlerhaltene Steinwerk der bogigen Thüren und auf die kunstvolle Arbeit des alten Schlossers. Es war in neuer Zeit wenig gethan, um den alten Schmuck der Wände ansehnlich zu machen und kleine Schäden zu bessern.

Im Vorzimmer klirrten die Schlüssel des Kastellans, der Professor wandte sich nach der Thür. „Einen Augenblick Geduld,“ rief die Prinzessin. Sie flog in ein Nebenzimmer und kehrte in einem hellen Mantel mit Kappe zurück, der sie faltig umhüllte; nur das feine Antlitz war sichtbar, die großen strahlenden Augen und der lächelnde Mund. „Das ist die Gnomentracht, in der ich den staubigen Geistern des Bodens zu nahen wage.“

Sie stiegen zu dem höchsten Stockwerk hinauf. Während der Kastellan am Gebund den Schlüssel suchte, befühlte der Professor das Holz der Thür und bemerkte gemessen: „wieder schöne Schlosserarbeit.“ Aber sein Auge fuhr unruhig an den Umriffen der Thür umher.

„Ich hoffe,“ sagte die Prinzessin leise.

„Alles sieht hoffnungsvoll aus,“ versetzte der Gelehrte.

Die dicke Thür ächzte in ihren Angeln. Ein großer Raum öffnete sich dem suchenden Blick. Durch enge Mauerlücken fiel ein scharfes Licht auf die geheimnisvolle Stätte; in dem eindringenden  
 5 Luftstrom wirbelten die Atome des Staubes, davor und dahinter dämmrige Dunkelheit. Hochgetürmt, ineinander geschoben lag hier alter Hausrat; riesige Schränke mit ausgebrochenen Thüren, plumpe Tische mit Kugeln am Ende der Beine, Stühle mit gradliniger Lehne und Lederpolstern, aus denen das Roßhaar quoll,  
 10 dazwischen Bruchstücke alter Waffen, Hellebarden, zerfressene Schienen, verrostete Helme.

Der Professor sah wie ein Falt zwischen Tisch- und Stuhlbeinen in den dämmerigen Hintergrund. „Hier ist vor kurzem geräumt worden,“ sagte er, „über die vordern Möbel ist gesagt.“

15 „Ich habe gestern versucht, ein wenig zu säubern,“ sagte der Kastellan, weil Ihre Hoheit den Wunsch aussprach, hier einzutreten, aber wir sind nicht weit gekommen.“

„Haben Sie das Gerät des Raumes früher einmal durchsucht?“ frug der Professor.

20 „Nein,“ erwiderte der Mann.

„Besteht ein Verzeichnis der Sachen?“

Der Mann verneinte.

„Wissen Sie, daß Kisten oder Truhen hier stehen?“

„Ich meine dergleichen bemerkt zu haben,“ antwortete der  
 25 Kastellan.

„Holen Sie die Arbeiter, das Gerät hinauszuschaffen,“ befahl die Prinzessin. „Heut' wird jedes Stück dieses Bodens betrachtet.“

Der Kastellan eilte hinab, der Professor suchte wieder durch die aufgetürmten Massen zu spähen, aber das grelle Licht in der  
 30 Höhe blendete die Augen.

„Es wird eine lange Arbeit und Ew. Hoheit werden sich an dem Umherschleppen der staubigen Möbel nicht erfreuen.“

„Ich bleibe bei Ihnen,“ rief die Prinzessin. „Ist der Anteil, den ich an dem Funde haben kann, auch winzig klein, ich will ihm  
 35 doch nicht entsagen.“

Beide schwiegen; der Gelehrte rückte ungeduldig über den Stühlen.

Die Arbeiter kamen; sie trugen ein Stück des Gerätes nach dem andern auf Vorraum und Treppe. Dichter wirbelte der mißfarbige Staub, die Prinzessin flüchtete sich in den Vorfaal, 5 der Professor aber verließ nicht seinen Posten. Er griff selbst zu, hob und rückte in der vordersten Reihe. Er trat einen Augenblick an die Thür, Atem zu holen, lachend empfing ihn die Prinzessin. „Sie sind verwandelt, als hätten auch Sie in der Kammer dieser Auferstehung geharrt. Und mir geht es, 10 wie ich merke, nicht besser.“

„Ich sehe eine Truhe,“ meldete der Professor und eilte zurück. Noch ein wirrer Knäuel von Stuhlbeinen und Lehnen wurde abgehoben, dann faßten die Arbeiter einen kleinen Kasten, welcher im Dunkeln stand. „Setz hin,“ rief der Ka- 15 stellan und fuhr schnell mit dem großen Vorstbesen darüber. Das Gefäß wurde an das Licht getragen, es war eine Truhe von Rienholz mit gewölbtem Deckel, die Olfarbe des Anstrichs an vielen Stellen geschwunden; an den Ecken eiserne Beschläge, ein rostiges Schloß, das den Schließhaken festhielt, aber 20 locker im Holze hing. Auf dem Deckel der Kiste war verstaubt und abgerieben eine 2 in schwarzer Farbe sichtbar. Der Professor ließ die Kiste zu den Füßen der Prinzessin niedersetzen. Er wies auf die Ziffer. „Dies ist wahrscheinlich eine der Truhen, die der Beamte von Rossau nach dem Schloß Solitude 25 geschickt hat,“ sagte er mit erkünstelter Ruhe, aber seine Stimme bebte. Die Prinzessin kauerte neben ihm nieder und versuchte den Deckel zu heben; das Schloß löste sich aus dem Holz, die Kiste ging auf.

Oben lag ein dickes Buch in Pergament gebunden. Schnell 30 wie der Löwe nach seiner Beute fuhr der Professor darnach, aber legte es sogleich wieder hin. Es war ein altes Meßbuch, auf Pergament geschrieben, die Deckel schadhaft und zerrissen, die Lagen des Pergaments hingen locker am Bande. Er griff

wieder in die Kiste, ein zerrissenes Jagdnetz füllte den übrigen Raum, außerdem einige schadhafte Armbrüste, ein Bündel Bolzen, kleines Eisenwerk. Er erhob sich; seine Wange war entfärbt, aber sein Auge glühte. „Das ist die zweite Nummer,  
 5 wo ist die erste?“ rief er. Er sprang in den Raum zurück; die Prinzessin folgte. „Vorwärts, ihr Männer,“ befahl er, „holt die andere Truhe.“ Die Männer hoben und räumten. „Dort steht noch etwas,“ rief einer der Arbeiter; der Professor eilte vor ihm zur Stelle, hob und zog; es war nur ein leerer  
 10 Kasten.

Die Arbeit ging fort. Der Professor trat wieder in die Thür. „Diese Kammer ist geräumt,“ sagte er mit künstlicher Ruhe dem Kastellan. „Öffnen Sie den Nebenraum.“

„Ich glaube nicht, daß sich darin etwas findet,“ versetzte der  
 15 ermüdete Mann. „Dort liegen wohl nur alte Bretter und Ofen, die früher im Schlosse gestanden haben.“

„Ginein!“ mahnte der Professor.

„Ich lasse sogleich aufräumen,“ tröstete der Hofmarschall, „aber das mag längere Zeit dauern; wir kommen heut' schwerlich zu Ende.“  
 20

Der Professor sah bittend auf die Prinzessin. „Nehmen Sie mehr Leute,“ rief sie.

„Auch darüber vergeht die letzte Tageszeit,“ bemerkte der Hofmarschall verständig. „Wir sehen, wie weit wir kommen.  
 25 In jedem Fall soll der Herr Professor morgen bei guter Zeit den Zugang gebahnt finden.“

„Unterdes schütteln wir den ersten Staub von unsern Gemäldern,“ sagte die Prinzessin, „und treten in meinem Bibliothekzimmer ab. Die Truhe schaffen wir zu meinen Büchern.  
 30 Ich nehme sie mit mir, und ich erwarte Sie.“ Zwei Männer trugen die gefundene Nummer 2 in die Bibliothek; widerwillig ging der Professor nach seiner Stube, sich umzukleiden.

Der Professor trat in die Bibliothek der Prinzessin; er sah flüchtig auf die Gipsabgüsse und Bücher, welche frisch aus-  
 35 gepackt und ungeordnet umherstanden.

Er betrachtete die Truhe. „Sie ist weit kleiner, als ich wähnte, wie zufällig lag das Meßbuch darin, noch ist nicht einmal ganz sicher, woher sie stammt, und noch ist sehr zweifelhaft, was in der andern Kiste verborgen liegt.“

Die Prinzessin öffnete den Deckel. „Unterdes halten wir 5 uns an das Wenige, das wir gefunden.“ Sie hob den Pergamentband heraus und legte ihn in die Hand des Gelehrten. Einzelne Blätter glitten abwärts; der Professor griff darnach, sein Auge zog sich zusammen, er sprang an das Fenster. „Zwei Blätter, welche nicht hineingehören.“ Er ließ. 10 „Ein Stück der Handschrift ist gefunden,“ rief er. „Er hielt der Prinzessin die Blätter hin, seine Hand zitterte, und die Erschütterung arbeitete so heftig in seinem Antlitz, daß er sich abwandte. Er eilte an den Tisch und suchte in dem Meßbuch; Seite für Seite schlug er heftig um vom Anfang 15 bis zum Ende. Die Prinzessin hielt die Blätter erwartungsvoll in der Hand, sie trat zu ihm; als er das Haupt erhob, sah er zwei große Augen in zärtlichem Mitgefühl auf sich geheftet. Wieder ergriff er die beiden Blätter. „Was ich hier halte,“ rief er, „ist zugleich wertvoll und trostlos; 20 man möchte weinen, daß es nicht mehr ist, es ist ein Bruchstück aus dem sechsten Buch der Annalen des Tacitus, das wir bereits einmal in anderer Handschrift besitzen. Dies waren zwei Blätter einer Pergamentlage, zwischen denen mehrere verloren sind. Die Schrift ist wohl erhalten, besser als 25 ich gedacht hatte; sie ist den Zügen nach im zwölften Jahrhundert von einem Deutschen geschrieben.“ Er suchte im Lichte der Abendsonne schnell nach dem Inhalt. Die Prinzessin blickte über seine Schulter neugierig auf die dicken Buchstaben der Mönchshand. „Es ist richtig,“ fuhr er ruhiger fort; „der 30 Fund ist von hohem Interesse. Es wird lehrreich sein, diese Handschrift mit der einzigen vorhandenen zu vergleichen.“ Er sah wieder nach. „Ob es eine Abschrift ist,“ murmelte er, „vielleicht weisen beide auf gemeinsame Quelle. Also auch die

Handschrift, welche wir suchen, muß zerrissen sein, diese Blätter sind herausgefallen und vielleicht während des Einpackens in ein falsches Buch geschoben. Noch ist manches räthselhaft, aber die Thatfache scheint mir fest zu stehen, wir hatten hier einen  
 5 Überrest der Handschrift von Kossau, und dieser Fund darf eine Bürgschaft sein, daß auch das übrige nahe. Wieviel?“ fuhr er finster auf, „und in welchem Zustande?“ Wieder hörte er unruhig auf dentritt der Männer, welche die Kammer räumten. Er stürmte aus dem Zimmer die Treppe  
 10 hinan, aber er kehrte nach wenigen Augenblicken zurück. „Das geht langsam,“ sagte er, „noch ist nichts zu sehen.“

Unten rollte schnell ein Wagen heran, der meldende Diener rief die Prinzessin. „Auf Wiedersehen zum Abend,“ rief die Prinzessin. Sie eilte die Stufen hinab. Oben knarrte die  
 15 Thür der Kammer, der Kastellan raffelte mit den Schlüsseln, während der Gelehrte liebevoll auf die Blätter sah, welche er in der Hand hielt.

## XVIII.

## Ilse's Flucht.

Ilse war am Morgen dieses Tages von dem Abschiedsgruß des Vaters erwacht; sie saß an ihrem Lager und horchte auf  
 20 die rollenden Räder. „Es trifft sich gut, daß Felix nicht zu Hause ist, da kann ich mir allein helfen. Es wird ein stiller Tag werden; nach dem Sturm von gestern ist mir das recht.“

Es klopfte. Der Kastellan vom Schlosse brachte die Briefe, welche ihm der Postbote auch für den Pavillon abgab. Es  
 25 waren heut' Briefe der Geschwister, die den regelmäßigen Verkehr zwischen dem Stein und seiner entfernten Tochter unterhielten. Über das ernste Gesicht von Frau Ilse flog ein Strahl der Freude.

„Das ist ein guter Morgengruß,“ sagte sie, „ich will heut'  
 30 meiner Bande ausführlich antworten; wer weiß, ob in den näch-

sten Wochen Zeit dafür ist.“ Sie eilte an den Schreibtisch, las, lachte und schrieb; die Angst war von ihr genommen, sie plauderte als frohes Kind in den Redensarten und Gedanken der Kinderstube.

Zuletzt schrieb Ilse an den Vater. Wieder wurde ihr das 5 Haupt schwer, und aus der Tiefe stieg die Angst und legte sich brennend um ihre Brust. Sie sprang vom Schreibtisch auf und ging heftig durch das Zimmer. Da, als sie dem Fenster nahe kam, sah sie, daß der Herr des Schlosses langsam auf dem Kieswege dem Pavillon zuschritt. 10

Ilse trat schnell zurück. Nicht ungewohnt waren ihr die kurzen Besuche des Fürsten, heut' aber blickte sie scheu auf die Wände, das Blut schoß ihr zu dem Herzen, sie preßte die Hände auf die Brust und rang nach Fassung.

Die Thür flog auf. „Ich komme zu hören,“ begann der 15 Fürst, „wie Sie die Einsamkeit dieser Stunden ertragen. Auch mein Haus ist geräumt, die Kinder sind von mir gezogen, es ist leer unter dem Schiefer des großen Baues.“

„Ich habe die Muße benützt mit entfernten Freunden zu verkehren,“ antwortete Ilse. Sie wollte heut' die Namen der 20 Kinder vor dem Fürsten nicht nennen.

„Gehört zu diesen Freunden auch das kleine Volk, welches in der Ferne auf dem Steine umher springt?“ frug der Fürst lächelnd. „Haben die Kinder vom Gute wieder ihre Wünsche ans Herz gelegt?“ Er ergriff einen Stuhl und lud Ilse zum Sitzen 25 ein.

Seine Haltung gab auch ihr größere Ruhe; er sah in diesem Augenblick aus wie ein kluger und wohlwollender Mann.

„Ja, Hoheit,“ versetzte Ilse. „Diesmal aber war meine jün- 30 gere Schwester Luise die eifrigste Briefstellerin.“

„Verspricht sie Ihnen ähnlich zu werden?“ frug der Fürst leutselig.

„Sie ist jetzt zwölf Jahr,“ erwiderte Ilse gehalten, „sie hat Gefühle über alles, und ihre Phantasie fliegt um jeden Stroß-



Handschrift, welche wir suchen, muß zerrissen sein, diese Blätter sind herausgefallen und vielleicht während des Einpackens in ein falsches Buch geschoben. Noch ist manches räthselhaft, aber die Thatfache scheint mir fest zu stehen, wir halten hier einen  
 5 Überrest der Handschrift von Rossau, und dieser Fund darf eine Bürgschaft sein, daß auch das übrige nahe. Wieviel?“ fuhr er finster auf, „und in welchem Zustande?“ Wieder hörte er unruhig auf den Tritt der Männer, welche die Kammer räumten. Er stürmte aus dem Zimmer die Treppe  
 10 hinan, aber er kehrte nach wenigen Augenblicken zurück. „Das geht langsam,“ sagte er, „noch ist nichts zu sehen.“

Unten rollte schnell ein Wagen heran, der meldende Diener rief die Prinzessin. „Auf Wiedersehen zum Abend,“ rief die Prinzessin. Sie eilte die Stufen hinab. Oben knarrte die  
 15 Thür der Kammer, der Kastellan raffelte mit den Schlüsseln, während der Gelehrte liebevoll auf die Blätter sah, welche er in der Hand hielt.

## XVIII.

## Ilses Flucht.

Ilse war am Morgen dieses Tages von dem Abschiedsgruß des Vaters erwacht; sie saß an ihrem Lager und horchte auf  
 20 die rollenden Räder. „Es trifft sich gut, daß Felix nicht zu Hause ist, da kann ich mir allein helfen. Es wird ein stiller Tag werden; nach dem Sturm von gestern ist mir das recht.“

Es klopfte. Der Kastellan vom Schlosse brachte die Briefe, welche ihm der Postbote auch für den Pavillon abgab. Es  
 25 waren heut' Briefe der Geschwister, die den regelmäßigen Verkehr zwischen dem Stein und seiner entfernten Tochter unterhielten. Über das ernste Gesicht von Frau Ilse flog ein Strahl der Freude.

„Das ist ein guter Morgengruß,“ sagte sie, „ich will heut'  
 30 meiner Bande ausführlich antworten; wer weiß, ob in den näch-

sten Wochen Zeit dafür ist.“ Sie eilte an den Schreibtisch, las, lachte und schrieb; die Angst war von ihr genommen, sie plauderte als frohes Kind in den Redensarten und Gedanken der Kinderstube.

Zuletzt schrieb Ise an den Vater. Wieder wurde ihr das 5 Haupt schwer, und aus der Tiefe stieg die Angst und legte sich brennend um ihre Brust. Sie sprang vom Schreibtisch auf und ging heftig durch das Zimmer. Da, als sie dem Fenster nahe kam, sah sie, daß der Herr des Schlosses langsam auf dem Kieswege dem Pavillon zuschritt. 10

Ise trat schnell zurück. Nicht ungewohnt waren ihr die kurzen Besuche des Fürsten, heut' aber blickte sie scheu auf die Wände, das Blut schoß ihr zu dem Herzen, sie preßte die Hände auf die Brust und rang nach Fassung.

Die Thür flog auf. „Ich komme zu hören,“ begann der 15 Fürst, „wie Sie die Einsamkeit dieser Stunden ertragen. Auch mein Haus ist geräumt, die Kinder sind von mir gezogen, es ist leer unter dem Schiefer des großen Baues.“

„Ich habe die Ruhe benützt mit entfernten Freunden zu verkehren,“ antwortete Ise. Sie wollte heut' die Namen der 20 Kinder vor dem Fürsten nicht nennen.

„Gehört zu diesen Freunden auch das kleine Volk, welches in der Ferne auf dem Steine umherspringt?“ frug der Fürst lächelnd. „Haben die Kinder vom Gute wieder ihre Wünsche ans Herz gelegt?“ Er ergriff einen Stuhl und lud Ise zum Sitzen 25 ein.

Seine Haltung gab auch ihr größere Ruhe; er sah in diesem Augenblick aus wie ein kluger und wohlwollender Mann.

„Ja, Hoheit,“ versetzte Ise. „Diesmal aber war meine jüngere Schwester Luise die eifrigste Briefstellerin.“ 30

„Verspricht sie Ihnen ähnlich zu werden?“ frug der Fürst leutselig.

„Sie ist jetzt zwölf Jahr,“ erwiderte Ise gehalten, „sie hat Gefühle über alles, und ihre Phantasie fliegt um jeden Stroß-

halm. Es sieht fast aus, als ob sie die Dichterin der Kinderstube sein wollte. Ich weiß nicht, wie dieser phantastische Sinn in unsere Wirtschaft gekommen ist. Darüber gab's Schelte, denn, Ew. Hoheit, Mädchen in diesen Jahren muß man immer zu  
 5 richtiger Besinnung zwingen; sie verlieren sich leicht in Träumerei."

Der Fürst lachte. „Sie waren zu streng," sagte der Fürst. „Auch uns Erwachsenen täuscht die Hege Phantasie ewig das Urteil; man ängstigt sich ohne Grund und man hofft und ver-  
 10 traut ohne Berechtigung."

„Die Phantasie verwirrt uns," antwortete Ilse umherblickend, „aber sie warnt uns auch."

„Was ist alle Wärme der Empfindung, jede Hingabe an andere Menschen?" fuhr der Fürst traurig fort. „Nichts als ein  
 15 feiner Selbstbetrug. Wenn ich jetzt mir mit der frohen Empfindung schmeichle, daß es mir gelang, einen Anteil auch an Ihrem Herzen für mich zu gewinnen, zuletzt ist auch das nur eine Täuschung; aber es ist ein Traum, den ich mir sorgfältig erhalte, denn er thut mir wohl. Mit einem Genuß, den ich  
 20 lange entbehrt, höre ich auf die ehrlichen Worte Ihrer Stimme, und mich peinigt der Gedanke, daß ich dies anmutige Behagen je wieder missen soll. Es hat für mich höheren Wert, als Sie wohl meinen."

„Ew. Hoheit sprechen zu mir, wie zu einem recht guten  
 25 Freunde," entgegnete Ilse sich hoch aufrichtend, „und wenn ich den Ausdruck, womit Sie mir dies Gütige sagen, zu Herzen nehme, so muß ich glauben, daß Ihnen ganz so zu Mute ist, wie Sie reden. Mir aber stört jetzt dieselbe Phantasie, welche Sie tadeln und loben, auch das Vertrauen, welches ich gern zu  
 30 Ew. Hoheit haben möchte. Und ich will darüber nicht schweigen, denn mir thut weh, nach solchem lieben Wort etwas gegen Sie auf dem Herzen zu behalten." Sie stand schnell auf. „Mir stört meinen Frieden, daß ich in einem Hause wohne, welches der Fuß anderer Frauen meidet."

Der Fürst blickte überrascht auf die Frau, welche mit fester Haltung die innere Unruhe beherrschte.

„Ew. Hoheit wissen so gut, welche Dienste die Phantasie thut,“ fuhr Isse schmerzlich fort. „Mich hat sie gequält, und mir wird schwer in diesem Raum an die Achtung zu glauben, 5 deren Ew. Hoheit mich versichern.“

„Was hat man Ihnen zugetragen?“ frug der Fürst mit scharfem Ton.

„Was Ew. Hoheit aus meinem Munde zu hören nicht verlangen dürfen,“ versetzte Isse stolz. „Es ist möglich, daß ein 10 Herr vom Hofe über dergleichen gleichgültiger denkt. Das sage ich mir selbst. Mir aber hat Unglück gebracht, daß ich hier bin. Es ist ein Fleck auf einem saubern Gewande, mein Auge haftet starr darauf, ich wasche ihn weg mit meiner Hand, und doch liegt er immer wieder vor mir, denn es ist ein Schatten, der 15 von außen darüber fällt.“

Der Fürst sah finster vor sich hin. „Ich benütze die Ausreden nicht, welche Sie selbst dem Herrn eines Hofes in den Mund legen, denn ich fühle in diesem Augenblicke tief und leidenschaftlich wie Sie, daß man Ihnen ein Unrecht gethan. 20 Ich habe nur eine Entschuldigung,“ fuhr er in gehobener Stimme fort, „Sie kamen her, mir fremd, und wenig ahnte ich, welchen Schatz man in meiner Nähe barg. Seitdem haben Sie bei kurzem Gruß und Kommen für mich eine Bedeutung gewonnen, der ich mich widerstandslos hingabe. Selten erlaubt mir das 25 Schicksal unverbhüllt zu sagen, was ich empfinde. Ich scheue mich, die hochtrabenden Worte eines Jünglings zu gebrauchen, denn ich will Sie nicht beunruhigen. Glauben Sie aber nicht, daß ich gegen Sie weniger stark fühle, weil ich meine Bewegung zu verbergen weiß.“ 30

Isse stand in der Mitte des Zimmers; ein flammendes Rot fuhr ihr über die Wangen. „Ich bitte Ew. Hoheit kein Wort weiter zu sprechen, denn mir ziemt nicht das zu hören.“

Der Fürst lächelte bitter. „Schon habe ich Sie verlegt,

und Sie machen mir schnell deutlich, daß eine Täuschung war, wenn ich auf Ihre Neigung hoffte. Und doch bin ich Ihnen gegenüber so arm, daß ich Sie bitte, Ihr Mitgefühl einer Leidenschaft nicht zu versagen, die so heiß in mir glüht, daß  
 5 sie mir in dieser Stunde die Herrschaft über mich selbst genommen hat.“

Isle flüsterte vor sich hin: „Hinweg von hier!“

„Entsagen Sie diesem Gedanken,“ rief der Fürst in höchster Aufregung. „Ich kann Ihren Anblick, den Klang Ihrer  
 10 Stimme nicht entbehren. Wie spärlich er mich erfreut, er ist das Glück meiner Tage, in einem Leben ohne Freude und Liebe das einzige große Gefühl. Daß ich Sie mir nahe weiß, hält mich aufrecht im Kampfe gegen Gedanken, die mich in düsteren Stunden betäuben. Lassen Sie sich die Hingabe des  
 15 einsamen Mannes gefallen,“ setzte er ruhiger bittend hinzu. „Ich gelobe, Ihr Zartgefühl nicht mehr zu kränken, ich gelobe, mich mit dem Anrecht an Ihr Leben zu begnügen, das Sie mir in freier Wahl geben.“

„Mich aber reut jedes Wort, das ich zu Em. Hoheit gesprochen, und mich reut jede Stunde, in der ich ehrfürchtig  
 20 Ihrer gedacht,“ rief Isle in ausloferndem Zorn. „Ich war ein armes gläubiges Kind,“ fuhr sie außer sich fort, und ich habe für meinen Fürsten die Hände gefaltet, ehe mein Auge ihn gesehen. Jetzt, da ich ihn kenne, graut mir vor ihm, und  
 25 ich raffe mein Kleid zusammen und spreche: Hebe dich weg von mir.“

Der Fürst fiel in einen Stuhl. „Es ist ein alter Fluch, der aus diesen Wänden in mein Ohr braust, es ist nicht  
 Ihre Seele, die mich von sich stößt. Von Ihren Lippen  
 30 soll nur das Wort der Liebe und des Erbarmens kommen. Nicht der Versuchter bin ich, selbst ein Wanderer in der Wüste, nichts um mich als öder Sand und starrer Fels. Und ich höre verschmachtend ein Kinderlachen, ich sehe die blondgelockte Schaar bei mir vorbeiziehen, ich sehe zwei Augen mit warmem

Gruß auf mich geheftet, und eine Hand, die dem Müden mit der gefüllten Schale zuwinkt, und wie ein Nebelbild ist alles verschwunden, ich bleibe allein, und ich vererbe.“ Er schlug die Hände vor die Augen. Ilse erwiderte kein Wort; sie stand abgewandt und blickte durch das Fenster nach den 5 Wolken, welche flüchtig am Himmel zogen.

Es war still im Zimmer. Keines regte sich und keines sprach. Langsam erhob sich der Fürst; er trat vor Ilse; wie verglast waren seine Augen, und seine Bewegungen mühsam und gezwungen. „Hat Sie verletzt, was ich in überströmendem Eifer sprach, so vergessen Sie es. Ich habe Ihnen 10 gezeigt, daß auch ich noch nicht frei von der Schwäche lebe, vergeblich auf einen verwandten Herzsichlag zu hoffen. Denken Sie nur daran, daß ich ein Irrender bin, der bei Ihnen Trost gesucht hat. Es war eine demüthige Frage; können Sie 15 keine Antwort geben, so zürnen Sie doch dem armen Bittenden nicht.“ Ein langer Blick fiel auf sie, heiße Leidenschaft, tödtlich verletzter Stolz und etwas anderes, das der Frau Entsetzen erregte, lag in seinem Auge, fest und starr sah auch sie ihm in das Antlitz; er hob warnend den Finger und 20 schritt zur Thür hinaus.

Sie lauschte auf die Tritte des Schreitenden, sie merkte jede Treppenstufe, die er hinabstieg; als sich die Hausthür hinter ihm schloß, riß sie an der Klingel.

Gabriel, der im Vorzimmer gestanden, trat schnell herein. 25 „Ich will fort von hier,“ rief Ilse.

„Wohin, Frau Professorin?“ frug der erschrockene Diener.

Wohin? brauste es in Ilse's Ohr.

„Zu meinem Mann,“ rief sie, aber als sie die eigenen Worte hörte, fuhr sie zusammen; auch er war in einem 30 Hause des Fürsten, er war bei der Tochter des argen Mannes, er selbst nicht sicher dort, sein Weib nicht sicher bei ihm. Wohin? wirbelte ihr Hirn. Sie senkte betäubt das Haupt, das Gefühl der Hilflosigkeit legte sich zentnerschwer auf sie.

Aber sie erhob sich wieder und trat nahe zu Gabriel. „Ich will dies Haus verlassen,“ sagte sie, „ich will diese Stadt verlassen, noch heut', auf der Stelle.“ Der Diener rang die Hände. „Ich wußte, daß es so kommen würde,“ rief er.

- 5 „Sie wußten es?“ frug Ilse finster, „und ich nicht und mein Gatte nicht? Lag denn auf der Straße für jedermann sichtbar, was ihm und mir Geheimnis war?“

„Ich merkte, daß es hier sehr unheimlich ist,“ antwortete Gabriel, „und daß niemand dem vornehmen Herrn traut, welcher dort hinausging. Wie durfte ich Ihnen sagen, was  
10 nur mein einsältiger Gedanke war?“

„Es ist nicht gut, wenn man sich zu wenig um die Reden der Leute kümmert,“ versetzte Ilse. „Ich will an einen Ort, wo ich eine Frau finde, Gabriel. Schaffen Sie mir sogleich  
15 einen Wagen.“

„Woher soll ich den Wagen nehmen?“ frug Gabriel zögernd.

„Aus der Stadt, und nicht aus dem Marstall.“

Gabriel stand und überlegte; endlich sagte er kurz: „Ich gehe, Frau Professorin. Haben Sie die Güte zu verhindern,  
20 daß der Lakai nicht zusieht, wenn Sie sich zur Reise bereiten.“

„Niemand darf es wissen,“ rief Ilse heftig. Gabriel eilte hinaus, Ilse verriegelte die Thür und flog in das Nebenzimmer. Dort suchte sie das Unentbehrliche für die Reise zusammen, Hut und Hülle. Endlich pochte es an der äußern  
25 Thür, sie sprang auf und öffnete, aber sie fuhr zurück, als sie in das bleiche Antlitz des treuen Dieners sah.

„Ich habe keinen Wagen bestellt,“ sagte Gabriel, „denn es würde nichts nützen.“

„Was heißt das?“ frug Ilse finster.

30 „Der Wagen, welcher hier vorfährt, würde die Frau Professorin nicht dahin bringen, wo Sie wollen, nur dahin, wo andere wollen.“

„So gehen wir selbst und nehmen in der Stadt ein Fuhrwerk, wie es auch sei.“

„Wohin wir gehen,“ erwiderte Gabriel, werden wir beobachtet; wenn ich einen Wagen rufe, wird er wieder abbestellt.

„Sie sind selbst erschrocken, Gabriel, und sie sehen Gefahren, wo keine sind,“ erwiderte Ilse unwillig.

„Sehen Sie den Mann dort unten am Schlosse? Er geht 5 langsam wie ein Spaziergänger, aber er verwendet kein Auge von diesem Hause. Das ist einer von unsern Wächtern, und er ist nicht der einzige.“

„Ilse ergriff ihren Hut und Mantel. Gabriel rang die Hände; Ilse knüpfte Hut und Mantel um. 10

Da erhob sich unten im Hausflur ein lauter Wortwechsel. Gabriel riß die Thür auf, eine fremde Bassstimme zürnte heftig gegen den Lakaien: „Ich aber sage Ihnen, Levtoi, oder was für eine Pflanze Sie sonst sind; ich bin nicht der Mann, der sich die Thür vor der Nase zuschlagen läßt; sie ist zu 15 Hause.“

Ilse warf Hut und Mantel von sich, sprang an die Treppe und rief hinunter: „Herr Hummel!“

„Gehorsamster Diener, Frau Professorin,“ rief Hummel herauf. „Ich komme sogleich, ich will nur erst diesem Major- 20 domus meine Hochachtung aussprechen. Sie sind ein Intrigant, Herr, und ein Subjekt, dem ich diejenige Behandlung wünsche, welche es verdient: dreijährige Haßel und stramm angezogen. Ich komme, Frau Professorin.“ Er stieg schwerfällig die Treppe herauf, Ilse flog ihm entgegen, führte ihn 25 an der Hand in ihr Zimmer, und so übermächtig wurde ihr jetzt die Erschütterung, daß sie ihr Haupt an seine Schulter legte und weinte.

Herr Hummel hielt still und sah teilnehmend auf Frau Ilse.

„Also das ist Hofbrauch?“ frug er leise, „und in diesem Tone 30 wird hier Konversation gemacht?“

„Mein Gatte ist verreist, ich will hinweg, Herr Hummel — helfen Sie mir ins Freie.“

„Wohin wollen Sie reisen?“



„Zu guten Freunden, welche mich in das Haus meines Vaters bringen.“

„Dies ist der rechte Weg,“ ermutigte Hummel. „Es kann keine geringe Sache sein, welche Sie so stark bewegt. Ich ver-  
 5 lasse Sie nicht eher, bis ich Sie gut aufgehoben weiß.“ Er sah auf Gabriel, der ihm ein Zeichen machte. „Sie also, Frau Professorin, kümmern sich um gar nichts. Setzen Sie sich ruhig hin und erlauben Sie, daß ich mich mit Gabriel bespreche. Ich sorge Ihnen für alles, und ich stehe für alles.“

10 Ilse blickte ihn dankbar an und setzte sich gehorsam nieder. Hummel winkte Gabriel in das Nebenzimmer. „Was ist hier vorgefallen?“ frug er.

„Der Herr ist auf einige Tage verreist, unterdes ist man un-  
 artig gegen die Frau Professorin geworden; hier gehen große  
 15 Schlechtigkeiten vor, man will sie nicht abreißen lassen.“

„Meine Mieter nicht abreißen lassen?“ rief Herr Hummel, „lächerlich! Ich habe einen Reisepaß bis Paris in der Tasche, wir springen über dieses Land hinweg wie Heupferde. Ich hole  
 sogleich eine Fuhr.“ Gabriel schüttelte den Kopf. Die Ver-  
 20 trauten handelten eine Weile miteinander. Herr Hummel kam zurück und sagte mit größerem Ernst zu Ilse: „Jetzt bitte ich, setzen Sie sich an den Schreibtisch und verfassen Sie einige Zeilen an den Herrn Oberamtmann; er soll sogleich nach Empfang dieses Schreibens mit einem geschlossenen Wagen hierher kommen, er  
 25 soll in der Vorstadt beim Schwarzen Bär mit dem Wagen halten, er soll seinen Wagen nicht verlassen, es wäre ein großer Freundesdienst. Weiter nichts. Diesen Brief schafft Gabriel an die Adresse. Also der Brief ist fertig, verzeihen Sie, wenn ich ihn lese. Alles richtig und genau. Schnell fort, Gabriel. Sollte man Sie fragen,  
 30 so besorgen Sie für mich Geschäfte.“

Gabriel eilte zur Thür hinaus. Hummel rückte sich einen Stuhl vor Frau Ilse und sah auf seine Uhr. „Sie werden fünf Stunden auf den Wagen warten, wenn alles gut geht. Unterdes müssen Sie mich bei sich ertragen, ich verlasse dieses Haus nicht

ohne Sie. Ich habe dem Herrn Professor einige Papiere mitgebracht; es kommt wenig darauf an, sie werden aber hier auf den Tisch gelegt, damit wir als Geschäftsleute einander gegenüber sitzen. Dann aber werde ich mich freuen, wenn Sie dem Judas im Bedientenzimmer meinetwegen einen Auftrag geben.“ 5

Ilse sah ihn unsicher an. „Was darf ich dem Mann sagen, Herr Hummel?“

„Sie sind eine so gute Hausfrau,“ versetzte Hummel verbindlich, „daß ich Ihnen durchaus überlassen kann, was Sie mir vorsetzen wollen. Ich bin den ganzen Tag gereist.“ Er machte eine kleine 10 Handbewegung nach seiner Weste.

Ilse sprang auf. Sie mußte trotz ihrer Angst lächeln über das sorgliche Wesen des Hauswirts. „Verzeihen Sie mir, Herr Hummel.“

„Das ist die rechte Stimmung,“ bestätigte Hummel, „es giebt 15 kein besseres Mittel gegen das Tragische, als einen gedeckten Tisch. Ich bitte deshalb nicht um einen Teller, sondern um zwei; es würde mir nicht munden, wenn Sie zusehen wollten.“

Ilse schellte. „Erscheint das Besteck,“ fuhr Hummel fort, „so nennen Sie ihm meinen Namen und Firma. Ich reise über- 20 haupt nicht inkognito, und ich wünsche hier gar nicht mysteriös betrachtet zu werden.“

Der Lakai erschien. Ilse gab ihm Auftrag, im Gasthof das Nötige zu holen, und frug, wie er dazu gekommen sei, ihre Anwesenheit vor ihrem lieben Hauswirt zu verleugnen. 25

Der Mann stotterte eine Entschuldigung und entfernte sich eilig.

Der Lakai deckte den Tisch. So oft er Herrn Hummel die Teller bot, sah ihn dieser mit vernichtendem Blick an und beeiferte sich nicht, ihm sein Amt leicht zu machen. Dagegen bot er Frau 30 Ilse ritterlich die Speisen und ermahnte sie durch ein bedeutungs- volles Räuspfern, sich vorzusehen.

Es war Abend geworden, Finsternis lag über dem unheimlichen Hause, das Wetter zog herauf, die Fenster klirrten im Winde und der Regen rauschte. Ilse saß wie im Traum.

Der Lafai kam wieder und frug respektvoll die Frau Professorin, ob sie Gabriel weggeschickt.

„Er ist in meinem Auftrage ausgegangen,“ brummte Herr Hummel gegen den Fragenden. „Er besorgt für mich Geschäfte  
5 von Geldeswert, mit denen ich Ihre Ehrlichkeit nicht belästigen wollte. Wenn sich noch jemand aus der Stadt nach mir erkundigt, so bitte ich Sie zu befehlen, Frau Professorin, daß dieser Mann nicht auch mich verleugnet.“

Er sah wieder nach seiner Uhr. „Vier Stunden,“ sagte  
10 er. „War das Pferd gut, und hat Gabriel sich nicht in der Finsternis verirrt, so können wir ihn jeden Augenblick erwarten. Ist's ihm nicht geglückt, so seien Sie immer ohne Sorgen, ich führe Sie doch aus dem Hause.“ Unten schellte es, die Hausthür wurde geöffnet, Gabriel trat ein. Die  
15 Freude lachte aus seinem Gesicht. „Punkt zehn Uhr hält der Wagen vor der Herberge,“ sagte er vorsichtig, „ich bin schnell vorausgeritten.“

Isle sprang auf; wieder flog der Schreck des Tages, die Sorge um die Zukunft durch ihr Haupt. „Bleiben Sie sitzen,“  
20 mahnte Hummel wieder, „starkes Umhergehen ist verdächtig. Ich halte unterdes mit Gabriel hier daneben noch einmal Rat.“ Diese Beratung währte lange Zeit; endlich kam Herr Hummel zurück und sagte ernsthaft: „Jetzt Frau Professorin, machen Sie sich bereit; wir haben eine Viertelstunde zu gehen;  
25 lassen Sie sich unser Thun ruhig gefallen, es ist alles sorgfältig bedacht.“

Herr Hummel schellte, Gabriel trat ein wie gewöhnlich, er zog Schlüssel und einen Schraubenzieher aus der Tasche. „Ich habe die kleine Hintertreppe schon in den ersten Wochen ver-  
30 schlossen und die Thür mit einer großen Schraube gesperrt. Die Leute wissen nicht, daß ich die Schlüssel habe.“ Er ging in einen Nebenraum der Hinterstube und öffnete den Zugang einer verborgenen Treppe. Herr Hummel schlich ihm nach. „Ich will wissen, wo ich wieder eingelassen werden soll,“

sagte er zurückkehrend zu Frau Isse. „Wenn ich Sie hinausgeführt habe, muß hier jemand als Ihr Geist umherpoltern, sonst dürfte die ganze Mühe vergeblich sein. Gabriel führt Sie die Hintertreppe hinab, während ich zur Bordertür hinausgehe und den Lakaien unterhalte. Ich treffe Sie eine 5 kurze Strecke von diesem Hause im Gebüsch — Gabriel führt Sie zu mir; ich werde mich zurechtfinden.“ Isse faßte ängstlich seine Hand. „Ich hoffe, alles soll gut gehen,“ sagte Herr Hummel bedächtig. „Sorgen Sie für einen Mantel, der Sie so unkenntlich macht als möglich.“ 10

Isse flog an den Schreibtisch und schrieb mit fliegender Eile die Worte: „Lebe wohl, Geliebter, ich gehe zum Vater.“ Noch einmal überkam sie der Schmerz, sie rang die Hände und weinte. Hummel stand achtungsvoll zur Seite, endlich legte er die Hand auf ihre Schulter: „Die Zeit verrinnt.“ 15 Isse sprang auf, schloß den Kettel in ein Couvert, reichte ihn Gabriel und verhüllte schnell ihr Haupt. „Setzt vorwärts,“ mahnte Herr Hummel mit leisem Gebrumm, „zu beiden Thüren hinaus. Ich gehe zuerst. Ich empfehle mich Ihnen, Frau Professorin,“ rief er laut durch die offene Thür zurück, 20 „wünsche wohl zu ruhen.“ Wuchtig schritt er die Treppe hinab; der Lakai stand auf den letzten Stufen. „Kommen Sie einmal her, Jüngling,“ rief Hummel, „ich wünsche Sie nach Ihrem Tode ausgestopft und vor dem Rathause aufgestellt als ein Musterbild von Wahrheitsliebe für spätere Zeiten. 25 Wenn ich wiederkomme, und verlassen Sie sich darauf, ich werde mir wieder das Vergnügen machen, Ihnen meine Hochachtung auszusprechen, dann will ich dem Herrn Professor die ganze Erbärmlichkeit ihres Daseins enthüllen. Ich habe große Lust, Ihre Nützlosigkeit im hiesigen Tageblatte bekannt zu 30 machen, damit Sie zur Vogelscheuche werden für jedermann.“

Der Diener hörte mit gesenkten Augen zu und verneigte sich spöttisch. „Gute Nacht, Höfling,“ rief Herr Hummel hinausgehend, und schlug die Thür hinter sich zu.

Herr Hummel wandelte im Geschäftsschritt vom Hause abwärts zur linken Seite, wo ein Pfad in das Dickicht führte; dort verbarg er seine Gestalt dem trüben Licht der Laternen. Der Regen strömte und der Wind rauschte in den Gipfeln.

5 Ein leises Rascheln im Gebüsch, eine hohe Gestalt trat zu ihm und faßte seinen Arm. „Gut,“ sagte Herr Hummel leise, „vorläufig gerettet. Schnell zurück, Gabriel, und erwarten Sie mich zur Zeit. Wir aber suchen dunkle Wege und meiden die Laternen; im Hellen verbergen Sie Ihr Gesicht unter dem

10 Schleier.“ Ilse schritt am Arm ihres Hauswirts hinein in die Nacht, gedeckt durch den großen Schirm, welchen Herr Hummel über sie hielt.

Im Rücken der Flüchtigen schlugen die Turmglocken die zehnte Abendstunde, als sich die Umrisse der letzten Herberge vor

15 dem Thor von dem düstern Himmel abhoben. „Nicht früher, nicht später,“ sagte Herr Hummel und hemmte den Schritt der eilenden Begleiterin. In demselben Augenblick kam ihnen ein Wagen langsam aus der Finsternis entgegen. Ilse's Arm zuckte. „Ruhig,“ bat Herr Hummel, „sehen Sie nach, ob das

20 Ihre Freunde sind.“

„Ich erkenne die Blässe,“ flüsterte Ilse atemlos. Herr Hummel trat an den verdeckten Kutschersitz, auf welchem zwei Männer saßen, und frug mit schnell erfundener Lösung: „Eröten?“

25 „Dorf,“ antwortete eine feste Stimme. Der Oberamtmann sprang zu Ilse herab. Ohne ein Wort zu sprechen knöpfte der Oberamtmann die Lederdecke auf. Ilse wandte sich zu Herrn Hummel. „Keine Worte,“ sagte dieser, „gute Fahrt.“ Ilse wurde hineingeschoben. Der Oberamtmann schwang sich

30 wieder auf den Kutschersitz und ergriff die Zügel. Er wendete den Wagen, Herr Hummel klopfte noch einmal an das nasse Leder, gemächlich trabten die Pferde ins Freie, dann hörte Herr Hummel einen kurzen Zuruf, mit gestrecktem Lauf ging es in die Finsternis hinein.

Hummel sah dem Wagen nach, bis dieser durch den dichten Regenschleier verdeckt war, warf noch einen prüfenden Blick auf die leere Straße und tappte vorsichtig durch das nasse Gebüsch bis an die Hinterseite des Hauses. Er fühlte sich an der Wand entlang. „Setzen Sie sich auf die Schwelle,“ flüsterte 5 Gabriel, „ich ziehe Ihre Stiefel aus.“

„Kann diese Hoftoilette mir nicht erspart werden?“ summte Hummel, „Strumpfhosen sind gegen meine Natur.“

„Alles ist umsonst, wenn man Sie auf der Treppe hört.“

Hummel schlich hinter Gabriel die Treppe hinauf in finstere 10 Stuben. „Hier sind die Zimmer der Frau Professorin. Sie müssen im Dunkeln auf und ab gehen und zuweilen mit den Stühlen rücken, bis ich Sie rufe. Ist alles zur Ruhe, dann verläßt der Lakai das Haus, dann können wir miteinander sprechen.“

„Es ist gegen mein Gewissen, Gabriel,“ brummte Hummel, 15 „in einem fremden Hause ohne Erlaubnis des Eigentümers oder des Mieters zu verweilen.“

„Still,“ mahnte Gabriel ängstlich, „ich höre den Mann auf der Treppe. Schließen Sie hinter mir die Thür.“

Herr Hummel stand allein im Finstern; er setzte seine Stiefel 20 neben den Lehnstuhl, umkreiste beide und gab ihnen zuweilen einen Kuck. „Immer zart,“ dachte er, denn es ist der Tritt einer Professorsfrau.

Endlich wurde es still im Hause; Herr Hummel setzte sich in dem Lehnstuhl zurecht und sah sich müde in dem fremden 25 Zimmer um. Jetzt zog Herr Hummel unwiderruflich die Stiefel an und ergab sich noch eine Weile mißfälliger Beurteilung der Welt. Indes, seine Bürgerstunde war gekommen, und heut' hatte ihn die Reise ermüdet. Er versank allmählich in träumerisches Sinnen; sein letzter deutlicher Gedanke 30 war: „nur in dieser fürstlichen Finsternis nicht schnarchen.“ Mit diesem Vorsatz schloß er die Augen und sagte den Sorgen der Welt Lebewohl.

Im Schlafe war ihm, als höre er ein leises Geräusch; er

- Herr Hummel wandelte im Geschäftsschritt vom Hause abwärts zur linken Seite, wo ein Pfad in das Dickicht führte; dort verbarg er seine Gestalt dem trüben Licht der Laternen. Der Regen strömte und der Wind rauschte in den Gipfeln.
- 5 Ein leises Rascheln im Gebüsch, eine hohe Gestalt trat zu ihm und faßte seinen Arm. „Gut,“ sagte Herr Hummel leise, „vorläufig gerettet. Schnell zurück, Gabriel, und erwarten Sie mich zur Zeit. Wir aber suchen dunkle Wege und meiden die Laternen; im Hellen verbergen Sie Ihr Gesicht unter dem
- 10 Schleier.“ Ilse schritt am Arm ihres Hauswirts hinein in die Nacht, gedeckt durch den großen Schirm, welchen Herr Hummel über sie hielt.

- Im Rücken der Flüchtigen schlugen die Turmglocken die zehnte Abendstunde, als sich die Umrisse der letzten Herberge vor
- 15 dem Thor von dem düstern Himmel abhoben. „Nicht früher, nicht später,“ sagte Herr Hummel und hemmte den Schritt der eilenden Begleiterin. In demselben Augenblick kam ihnen ein Wagen langsam aus der Finsternis entgegen. Ilse arm zuckte. „Ruhig,“ bat Herr Hummel, „sehen Sie nach, ob das
- 20 Ihre Freunde sind.“

- „Ich erkenne die Blässe,“ flüsterte Ilse atemlos. Herr Hummel trat an den verdeckten Kutschersitz, auf welchem zwei Männer saßen, und frug mit schnell erfundener Lösung: „Kröten?“
- 25 „Dorf,“ antwortete eine feste Stimme. Der Oberamtmann sprang zu Ilse herab. Ohne ein Wort zu sprechen knöpfte der Oberamtmann die Lederdecke auf. Ilse wandte sich zu Herrn Hummel. „Keine Worte,“ sagte dieser, „gute Fahrt.“ Ilse wurde hineingeschoben. Der Oberamtmann schwang sich
- 30 wieder auf den Kutschersitz und ergriff die Zügel. Er wendete den Wagen, Herr Hummel klopfte noch einmal an das nasse Leder, gemächlich trabten die Pferde ins Freie, dann hörte Herr Hummel einen kurzen Zuruf, mit gestrecktem Lauf ging es in die Finsternis hinein.

Hummel sah dem Wagen nach, bis dieser durch den dichten Regenschleier verdeckt war, warf noch einen prüfenden Blick auf die leere Straße und tappte vorsichtig durch das nasse Gebüsch bis an die Hinterseite des Hauses. Er fühlte sich an der Wand entlang. „Setzen Sie sich auf die Schwelle,“ flüsterte 5 Gabriel, „ich ziehe Ihre Stiefel aus.“

„Kann diese Hostoilette mir nicht erspart werden?“ summte Hummel, „Strumpfhosen sind gegen meine Natur.“

„Alles ist umsonst, wenn man Sie auf der Treppe hört.“

Hummel schlich hinter Gabriel die Treppe hinauf in finstere 10 Stuben. „Hier sind die Zimmer der Frau Professorin. Sie müssen im Dunkeln auf und ab gehen und zuweilen mit den Stühlen rücken, bis ich Sie rufe. Ist alles zur Ruhe, dann verläßt der Laka! das Haus, dann können wir miteinander sprechen.“

„Es ist gegen mein Gewissen, Gabriel,“ brummte Hummel, 15 „in einem fremden Hause ohne Erlaubnis des Eigentümers oder des Mieters zu verweilen.“

„Still,“ mahnte Gabriel ängstlich, „ich höre den Mann auf der Treppe. Schließen Sie hinter mir die Thür.“

Herr Hummel stand allein im Finstern; er setzte seine Stiefel 20 neben den Lehnstuhl, umkreiste beide und gab ihnen zuweilen einen Kuck. „Immer zart,“ dachte er, denn es ist der Tritt einer Professorsfrau.

Endlich wurde es still im Hause; Herr Hummel setzte sich in dem Lehnstuhl zurecht und sah sich müde in dem fremden 25 Zimmer um. Jetzt zog Herr Hummel unwillkürlich die Stiefel an und ergab sich noch eine Weile mißfälliger Beurteilung der Welt. Indes, seine Bürgerstunde war gekommen, und heut' hatte ihn die Reise ermüdet. Er versank allmählich in träumerisches Sinnen; sein letzter deutlicher Gedanke 30 war: „nur in dieser fürstlichen Finsternis nicht schnarchen.“ Mit diesem Vorsatz schloß er die Augen und sagte den Sorgen der Welt Lebewohl.

Im Schlafe war ihm, als höre er ein leises Geräusch; er



öffnete die Augen und blickte in dem Zimmer umher. Un-  
 deutlich nahm er wahr, daß eine Wand anders ausah als  
 sonst. Der große Spiegel, welcher in die Wandfläche gefügt  
 war, schien verschwunden; ihm kam vor, als ob eine verhüllte  
 5 Gestalt in der Wand stehe und sich bewege. Er war ein  
 beherzter Mann, aber der Schreck fuhr ihm durch die Glieder.  
 Er verschanzte sich hinter dem Stuhl. „Ist dies nur ein  
 Schattenspiel,“ begann er mit stotternder Stimme, „so bitte  
 ich, sich nicht stören zu lassen. Behaupten Sie aber ein Mensch  
 10 zu sein, so fordere ich größere Deutlichkeit, ich fordere die  
 landesüblichen Rundungen hinten und vorn.“ Er zog ein  
 Taschepistol heraus und hielt es vor sich. Wieder sah er  
 nach der Stelle, nichts war zu sehen. Der Spiegel stand wie  
 vorher. Er rieb sich die Augen. „Dummes Zeug,“ sagte er,  
 15 „es war am Ende nur eine verschlafene Einbildung.“

Draußen wurde die Hausthür geschlossen. Noch eine Weile  
 stand er, argwöhnisch umherblickend, und der Schweiß trat  
 ihm auf die Stirn. Endlich hörte er das Klopfen Gabriels  
 an der Thür. Er öffnete, nahm ihm schnell das Licht aus  
 20 der Hand, trat zu dem Spiegel und beleuchtete Rahmen und  
 Wand. „Er steht eisenfest,“ sagte er vor sich hin, „es war  
 nur eine Täuschung.“ Aber er ergriff doch eilig seinen Hut  
 und zog den Diener aus dem Zimmer. „Für heut' ist's  
 genug,“ brummte er. „Ich wünsche, schnell aus diesem Hause  
 25 geschafft zu werden.“

## XIX.

## Cäsarenwahnfinn.

Der Abend lag über dem Turmschloß, die Fledermaus flat-  
 terte aus ihrem Schlupfwinkel in der geräumten Kammer, sie  
 zog ihre Kreise im Hofraum des Schlosses und schälzte ver-  
 wundert, daß sie in einer leeren Behausung erwacht war.  
 30 Der Regen schlug an die Mauern und der Sturmwind heulte

um den Turm. Das Weib des Gelehrten fuhr durch die Nacht flüchtig wie ein geheptes Wild, er aber schritt noch in seinem Zimmer auf und ab und formte träumend aus den gefundenen Blättern die ganze verlorene Handschrift.

Auch um das Fürstenschloß in der Residenz heulte der Wind 5 und große Regentropfen schlugen an die Fenster, auch dort tobten die Gewalten der Natur und forderten Zugang in die feste Burg der Menschen. Säle und geschmückte Zimmer füllte das Dunkel der Nacht wie ein finsterner Rauch, nur die Laternen aus den Anlagen warfen ihren bleichen Schein durch 10 die Fenster; er hing an den Hüllen der Kronleuchter und dem goldenen Zierat der Wände und machte die Öde der menschlichen Räume noch trauriger. Hier und da schien ein spärlicher Strahl aus der Tiefe auf die Bilder an der Wand; dort hingen in der fremden Tracht ihrer Zeit die Ahnen des 15 Fürstenhauses. Viele Geschlechter hatten in diesen Räumen gehaust, stattliche Männer und schöne Frauen hatten sich hier im Reigen geschwungen. Die sich einst hier verbeugt und des bunten Gewühls geladener Gäste gefreut, sie alle waren hinabgestiegen zur Tiefe; nichts war geblieben in dieser Stunde als 20 traurige Leere und unheimliche Stille und eine einzelne Gestalt, welche geräuschlos wie ein Geist auf dem glatten Boden dahinschlich. Es war der Herr dieses Schlosses. Das Haupt vorgebeugt wie im Traume, ging er bei den Bildern seiner Ahnen vorüber. 25

„Das scheue Reh entlief,“ flüsterte er. „Der Panther sprang zu kurz, heulend schleicht er, das Haupt gesenkt, in seine Klust zurück. Die große Kaze konnte ihre Krallen nicht bergen. Die Jagd ist aus; es ist Zeit, den Hammer dieser Brust in Ruhe zu setzen. 30

„Es war nur ein Weib, ein kleines unbekanntes Menschenleben, aber die Gaunerin Phantasie hat meine Sinne an ihren Leib gebunden, ihr allein gehört, was ich von Wärme und Eingabe für das Menschenvolk übrig habe.“

Er schlich weiter. „Die dritte Station auf dem Wege zum Ende,“ grübelte er, „ist eitles und nichtiges Spiel und bubenhafte Lüge. So sagte der gelehrte Pedant. Es traf ein; ich bin entstellt zu einem kindischen Zerrbild meiner Natur. Kläglich ist das Geflecht des Netzes, welches ich um ihre Glieder  
5 legte; fester Wille vermochte es im Augenblick zu zerreißen. Er hatte recht, knabenhaft war das Spiel. Durch einen Federbart wollte ich ihn festhalten, und bevor noch die Kunst des Magisters ihre Wirkung gethan, stürzte ich mir selbst den Erfolg  
10 durch die zitternde Hast meiner Leidenschaft. Wenn ihm die Kunde kommt, daß sein Weib entflohen, dann schnürt auch er seine Bücher und höhnt mich in sicherer Ferne.“

Er stand wieder still und sah unruhig auf die dunklen Bilder. „Ihr schüttelt mit den Köpfen, ihr Alten an der Wand. Mancher  
15 von euch hat gethan, was anderen leid wurde; ihr seid alle ehrenvoll eingesargt mit Trauermarschall und Leichenpferd. Dort steht einer von euch,“ rief er und sah mit starrem Auge in einen Winkel, „dort schwebt der Behegeist heran, der schwarze Schatten, der durch dieses Haus fährt, wenn das Unglück naht,  
20 die Schuld und die Buße. Es fährt dahin, die Narren zu schreden, wesenlos, ein Spul meiner kranken Laune. Ich sehe, wie es die Hand hebt. Es scheucht, und mir graut vor der Malerei meines Gehirns. Hinweg,“ rief er laut, „hinweg! Ich bin der Herr des Hauses!“ Er lief durch die Zimmer und  
25 strauchelte; der schwarze Schatten eilte hinter ihm. Der Fürst stürzte auf den Fußboden.

Er rief laut nach Hilfe in dem öden Raum. Als der vertraute Diener aus dem Vorzimmer des Fürsten herzuwusste, fand er seinen Herrn auf der Erde liegen. „Ich hörte einen gellen-  
30 den Ruf,“ rief der Fürst, sich wild erhebend, „wer hat geschrien über meinem Haupt?“

Der Diener versekte zitternd: „Ich weiß nicht, wer es war, ich hörte den Ruf und eilte herbei.“

„Ich war es wohl selbst,“ sagte der Fürst tonlos, „mich  
35 überkam die Scham.“

Am frühen Morgen rief der Professor den Kastellan und stürmte die Turmtreppe hinauf. Er fuhr in der Kammer umher und rückte an Bohlen und Brettern; er fand manchen vergessenen Kasten, nicht den, welchen er suchte. Er ließ den Kastellan jeden Nebentraum des Schlosses öffnen, schritt durch die Böden und Keller, nirgend eine Spur. Als der Gelehrte wieder in sein Zimmer trat, legte er das Haupt auf seine Hände. Aber ihm wurde schwer, bei den gefundenen Blättern zu verweilen, und er ging wieder sinnend auf und ab. Er hörte Stimmen im Hofe, eiliges Laufen in dem Gange; endlich meldete ein Lakai die Ankunft des Fürsten, und daß dieser den Professor beim Frühstück zu sehen wünsche.

An der Turmseite, welche der Morgensonne entgegen lag, war unter blühendem Gesträuch die Tafel gedeckt.

Als der Fürst aus der Thür trat, fiel sein leidendes Aussehen allen Anwesenden auf; seine Bewegungen waren hastig, die Züge verstört, die Blicke fuhren unstät über die Gesellschaft. Er wandte sich zuerst mit harter Frage an den Förster. „Wie durften Sie das widrige Geschrei der Dohlen am Turme leiden? Es war Ihre Sache, dort aufzuräumen.“

„Ihre Hoheit, die Frau Prinzessin, hatte in vorigem Sommer für die Vögel gebeten.“

„Mir ist der Ton unerträglich,“ sagte der Fürst. „Bringen Sie Gewehre und machen Sie sich bereit, einigemal darunter zu schießen.“

Man nahm Platz. Der Fürst starrte vor sich hin und trank einige Gläser Wein.

„Ich habe dem Fürsten erzählt, daß Sie hier doch etwas gefunden,“ bemerkte die Prinzessin über den Tisch.

Der Fürst wandte sich an den Gelehrten. „Jetzt ist doch Hoffnung, daß sich auch das übrige finden wird.“

„Leider weiß ich nicht mehr, wo ich suchen soll,“ entgegnete der Professor.

„Was Sie gefunden haben,“ fuhr der Fürst mit Selbstüberwindung fort, „ist also unbedeutend.“

Er schlich weiter. „Die dritte Station auf dem Wege zum Ende,“ grübelte er, „ist eitles und nichtiges Spiel und bubenhafte Lüge. So sagte der gelehrte Pedant. Es traf ein; ich bin entstellt zu einem kindischen Zerrbild meiner Natur. Kläglich ist das Geflecht des Netzes, welches ich um ihre Glieder  
 5 legte; fester Wille vermochte es im Augenblick zu zerreißen. Er hatte recht, knabenhaft war das Spiel. Durch einen Federbart wollte ich ihn festhalten, und bevor noch die Kunst des Magisters ihre Wirkung gethan, störte ich mir selbst den Erfolg  
 10 durch die zitternde Hast meiner Leidenschaft. Wenn ihm die Kunde kommt, daß sein Weib entflohen, dann schnürt auch er seine Bücher und höhnt mich in sicherer Ferne.“

Er stand wieder still und sah unruhig auf die dunklen Bilder. „Ihr schüttelt mit den Köpfen, ihr Alten an der Wand. Mancher  
 15 von euch hat gethan, was anderen leid wurde; ihr seid alle ehrenvoll eingefahrt mit Trauermarschall und Leichenpferd. Dort steht einer von euch,“ rief er und sah mit starrem Auge in einen Winkel, „dort schwebt der Begegeist her an, der schwarze Schatten, der durch dieses Haus fährt, wenn das Unglück naht,  
 20 die Schuld und die Buße. Es fährt dahin, die Narren zu schreden, wesenlos, ein Spuk meiner kranken Laune. Ich sehe, wie es die Hand hebt. Es scheucht, und mir graut vor der Malerei meines Gehirns. Hinweg,“ rief er laut, „hinweg! Ich bin der Herr des Hauses!“ Er lief durch die Zimmer und  
 25 strauchelte; der schwarze Schatten eilte hinter ihm. Der Fürst stürzte auf den Fußboden.

Er rief laut nach Hilfe in dem öden Raum. Als der vertraute Diener aus dem Vorzimmer des Fürsten herzuwusste, fand er seinen Herrn auf der Erde liegen. „Ich hörte einen gellenden Ruf,“ rief der Fürst, sich wild erhebend, „wer hat geschrien über meinem Haupte?“

Der Diener versetzte zitternd: „Ich weiß nicht, wer es war, ich hörte den Ruf und eilte herbei.“

„Ich war es wohl selbst,“ sagte der Fürst tonlos, „mich  
 35 überkam die Schwäche.“

Am frühen Morgen rief der Professor den Kastellan und stürmte die Turmtreppe hinauf. Er fuhr in der Kammer umher und rückte an Bohlen und Brettern; er fand manchen vergessenen Kasten, nicht den, welchen er suchte. Er ließ den Kastellan jeden Nebenraum des Schlosses öffnen, schritt durch die Böden und Keller, nirgend eine Spur. Als der Gelehrte wieder in sein Zimmer trat, legte er das Haupt auf seine Hände. Aber ihm wurde schwer, bei den gefundenen Blättern zu verweilen, und er ging wieder sinnend auf und ab. Er hörte Stimmen im Hofe, eiliges Laufen in dem Gange; endlich meldete ein Lakai die Ankunft des Fürsten, und daß dieser den Professor beim Frühstück zu sehen wünsche.

An der Turmseite, welche der Morgen Sonne entgegen lag, war unter blühendem Gesträuch die Tafel gedeckt.

Als der Fürst aus der Thür trat, fiel sein leidendes Aussehen allen Anwesenden auf; seine Bewegungen waren hastig, die Züge verstört, die Blicke fuhrn unstät über die Gesellschaft. Er wandte sich zuerst mit harter Frage an den Förster. „Wie durften Sie das widrige Geschrei der Dohlen am Turme leiden? Es war Ihre Sache, dort aufzuräumen.“

„Ihre Hoheit, die Frau Prinzessin, hatte in vorigem Sommer für die Vögel gebeten.“

„Mir ist der Ton unerträglich,“ sagte der Fürst. „Bringen Sie Gewehre und machen Sie sich bereit, einigemal darunter zu schießen.“

Man nahm Platz. Der Fürst starrte vor sich hin und trank einige Gläser Wein.

„Ich habe dem Fürsten erzählt, daß Sie hier doch etwas gefunden,“ bemerkte die Prinzessin über den Tisch.

Der Fürst wandte sich an den Gelehrten. „Jetzt ist doch Hoffnung, daß sich auch das übrige finden wird.“

„Leider weiß ich nicht mehr, wo ich suchen soll,“ entgegnete der Professor.

„Was Sie gefunden haben,“ fuhr der Fürst mit Selbstüberwindung fort, „ist also unbedeutend.“

Dem Professor war nicht recht, daß die Rede wieder auf die Handschrift kam, er empfand Mißbehagen, von seinem Räumer zu erzählen. „Es sind einige Kapitel aus dem sechsten Buch der Annalen,“ versetzte er mit Haltung.

5 Um die Zinne der Turmes flog die Schar der Dohlen; sie schwapten und schrieten und erzählten einander, daß unten der Weidmann stand, der ein Wild suchte.

Der Fürst erhob sich schnell. „Diesem Geschrei der schwarzen Vögel soll ein Ende gemacht werden.“ Er winkte dem  
10 Büchsenspanner; der Mann trat heran und legte ein Gewehr in die Hand des Fürsten. Der Fürst setzte den Kolben auf die Erde und wandte sich zu dem Professor, während die Prinzessin, beunruhigt durch die letzten Worte des Gelehrten, mit ihrem Gefolge abseits stand und um Fassung rang.

15 Der Gelehrte sah den Fürsten an; aus den Augen sprühte tödtlicher Haß und der glitzernde Schein des bösen Blickes; er sah die Mündung des Gewehres gegen seine Brust gerichtet und daß der gehobene Fuß des Fürsten um den Drücker fuhr. Der Wetterstrahl zuckte, kein Raum zur Flucht, keine  
20 Zeit zur Regung; der Gedanke des letzten Augenblicks fuhr ihm durch das Haupt. Er erblickte vor sich das verzerrte Antlitz des Kaisers Tiberius und er sagte leise: „Ich stehe auf dem Pfad des Todes.“

„Der Fürst sinkt!“ schrie der Obersthofmeister. Er warf  
25 sich mit ausgestreckten Armen gegen den Herrn und ergriff seine Hände. Der Fürst wankte, das Gewehr fiel zu Boden, er selbst wurde von den Armen der Herbeieilenden aufgefangen.

Die Prinzessin flog herzu und sah fragend dem Gelehrten in das bleiche Antlitz. „Den Fürsten überkam ein plötzlicher  
30 Schwindel,“ antwortete dieser ruhig.

„Der Herr wird ohnmächtig,“ rief der Obersthofmeister. „Wie geht es Ihnen, Herr Werner?“ Die Hände des alten Mannes zitterten.

Gebrochen hing der Fürst in den Armen seiner Begleiter, er  
35 wurde nach dem Schloß getragen.

Die Umstehenden sprachen in warmen Worten ihren Schreck über den Zufall aus, die Prinzessin eilte dem kranken Fürsten nach. Ehe der Obersthofmeister folgte, sagte er noch zum Professor, indem er ihm prüfend ins Auge sah: „Nicht zum erstenmal erkrankt der Fürst an solchem Zufall; Ihnen kam das 5 überraschend, Sie wußten nicht, daß der Fürst leidend ist?“

„Ich weiß es seit heut’“, erwiderte kalt der Gelehrte.

Der Professor eilte, sich bei der Prinzessin zu beurlauben; sie empfing ihn in Gegenwart ihres Fräuleins und des Hofmarschalls. Wenige Worte wurden gewechselt; während sie die 10 Hoffnung aussprach ihn recht bald in der Residenz wiederzusehen, wollte ihr die Sprache versagen. Als er das Zimmer verlassen, flog sie hinauf in die Bibliothek und blickte hinab auf den Wagen, in welchen die Truhe geladen wurde. Sie brach einige der Blumen ab, welche der Gärtner in ihr Zimmer 15 gesetzt, und schlang sie mit einem Bande zusammen. „Sein Auge sah auf euch und seine Stimme klang in dem Raum, in dem ihr euer flüchtiges Leben verbringt. Es war ein kurzer Traum! Kein Traum, ein schönes Bild war’s aus neuer Welt.“ 20

„Du ernstster Mann gehst deinen Pfad, und ich den meinen, und wenn der Zufall uns zusammenführt, dann neigen wir uns artig vor einander und grüßen uns mit höflicher Rede. Lebe wohl, Gelehrter, so oft mir einer deiner Genossen entgegentritt, ich werde fortan wissen, daß er zu einer stillen 25 Gemeinde gehört, in deren Vorhof auch ich demütig mein Haupt geneigt.“

Aus den Baumgipfeln, auf die das Fürstentkind nieder sah, sangen die Vögel. Der Wagen rollte davon, sie beugte sich herab und hielt den Strauß in der ausgestreckten Hand, dann 30 warf sie die Blumen mit kräftigem Schwunge in den Wipfel eines Baumes; sie hingen unter den Blättern, ein kleiner Vogel flog auf, doch er setzte sich im nächsten Augenblick wieder vor den Strauß und sang sein Lied fort. Die Prinzessin aber legte ihr Haupt an die Mauer des Turmes.



- Der Gelehrte fuhr der Stadt zu, die Truhe, welche er gefunden, stand vor ihm. Schneller noch und stürmischer als auf der Hersfahrt fuhren die wechselnden Gedanken durch seine Seele, er trieb den Kutscher zur Eile, und eine unbestimmte
- 5 Angst heftete ihm den Blick an die Stelle, wo die Türme der Hauptstadt aufsteigen sollten.

## XX.

## Des Magisters Ausgang.

- Professor Raschke saß auf dem Boden seiner Wohnstube. Die Farbenpracht des türkischen Schlafrods war vermindert, treues Beharren im Dienste wissenschaftlicher Theorie hatte ihm
- 20 einen Schimmer von sahlem Grau verliehen, aber er umhüllte doch würdig die Glieder seines Herrn.

Es klopfte, der Doktor trat ein.

- „Pfui, Friß,“ rief Raschke ihm entgegen, „ich kenne Sie nicht mehr, ich muß mich wirklich auf Ihr Gesicht besinnen. Ist das
- 15 recht, Ihre Freunde so hintenan zu setzen?“

Raschke klopfte den Doktor auf die Schulter und drückte ihm erst die eine, dann die andere Hand.

- Der Doktor lachte. „Ich ahne Großes, in diesen Tagen gehe ich nach Bielstein. Nur um des Freundes willen habe ich ge-
- 20 wünscht, diese Reise eher anzutreten. Ich werde eine Sorge nicht los. Mich beunruhigt, daß der Magister in der Nähe Werners ist.“

Raschke fuhr sich in die Haare. „Freilich!“ rief er.

- „Ich habe dazu bestimmte Veranlassung,“ fuhr der Doktor
- 25 fort. „Der Händler, welcher den falschen Pergamentstreif des Struvelius in die Stadt gebracht haben sollte, wurde von der Mutter des Magisters zu mir gewiesen. Ich behandelte ihn, wie natürlich war, er aber beteuerte, von jenem Pergament nichts zu wissen, und niemals ein solches Blatt durch den Ra-

gister verkauft zu haben. Der Zorn des Mannes über die unwahre Behauptung des Magisters hat mich ängstlich gemacht. Er bestätigt einen Verdacht, den ich gegen die Echtheit eines andern Schriftstücks, das mir Werner aus der Residenz mit- 5 teilte, bereits in einem Briefe geäußert. Ich kann die Sorge nicht fernhalten, daß der Magister selbst der Fälscher war, und Schrecken befällt mich bei dem Gedanken, daß er jetzt seine Kunst gegen unsern Freund zu üben versucht.“

„Das ist eine sehr ernste Sache,“ rief Raschke unruhig auf und ab gehend. „Werner vertraut dem Magister unbedingt.“ 10

Auch der Doktor wandelte auf und ab. „Denken Sie den Fall, daß sein großartiges Vertrauen Opfer einer Gemeinheit würde. Stellen Sie sich den bitteren Schmerz vor, den ihm das bereiten müßte.“

„Sie haben ganz recht,“ rief Raschke, und fuhr sich wieder 15 in die Haare. „Ihm ist nicht eigen, sittliche Häßlichkeit ohne große Aufregung zu überwinden. Sie müssen ihn auf der Stelle warnen, und zwar Aug' in Auge.“

„Leider vermag ich das erst in mehrern Tagen.“

Der Doktor entfernte sich, Raschke vergaß den Aristoteles und 20 bedachte ängstlich die Untreue des Magisters.

Raschke zog, ohne ein Wort zu sagen, seinen Schlafrock aus, lief in Hemdärmeln durch das Zimmer und suchte in den Winkeln. Endlich fand er wenigstens seinen Hut, den er auf- 25 setzte.

„Aber Raschke!“ rief Frau Aurelie.

„Liebe Aurelie, erschrick nicht, ich bin zu einem Entschluß gekommen, ich werde morgen verreisen.“

Die Professorin schlug die Hände zusammen. „Was fällt dir ein, Raschke?“ 30

„Es ist notwendig,“ sagte er, „Ich verzweifle durch einen Brief die festen Ansichten Werners zu erschüttern. Meine Pflicht ist, zu versuchen, ob geflügeltes Wort und ausführliche Darstellung größere Wirkung haben. Ich muß wissen, wie der

Freund zum Magister steht; nach Andeutungen des Doktors befürchte ich von der Thätigkeit des Falsarius das Ärgste. Ich habe einige freie Tage vor mir, ich kann sie nicht besser verwenden.“

- 5 „Aber Raschke, du willst reisen?“ frug seine Frau vorwurfsvoll. „Wie kannst du dich auf so etwas einlassen?“

„Du verkennst mich, Aurelie, in unserer Stadt bin ich allerdings zuweilen unsicher, aber in der Fremde finde ich mich überall sehr gut zurecht.“

- 10 „Weil du noch niemals allein in der Fremde warst,“ versetzte die kluge Frau.

Raschke trat vor sie und hob warnend die Hand. „Aurelie, es gilt dem Freund; auf Kleinigkeiten darf man keine Rücksicht nehmen.“

- 15 „Und dann das Reisegeld, Raschke,“ warnte Frau Aurelie, leise wegen der Kinder.

„Du hast in deinem Wäschrant eine alte schwarze Sparbüchse,“ mahnte Raschke schlau, „denkst du, ich weiß nichts davon?“

- 20 „Ich habe darin für einen neuen Frack gesammelt,“ sagte die Professorin.

„Du willst mir meinen Frack nehmen?“ rief Raschke hitzig, „gut, daß ich dahinterkomme. Jetzt würde ich nach jener Residenz reisen, wenn ich auch gar keine Veranlassung hätte.“

- 25 „Heraus mit der Büchse.“

Frau Aurelie ging langsam, brachte die Sparbüchse und legte sie ihm mit stummem Vorwurf in die Hand. Der Professor zwängte das Geld samt der Büchse in die Tasche seiner Wein-

- 30 kleider, schlang den Arm um seine Frau und küßte sie auf die Stirn. „Du bist mein liebes Weib,“ rief er, „jetzt aber nicht gesäumt.“

Am nächsten Morgen begleitete Frau Aurelie ihren Gatten zu der Reisegelegenheit und achtete darauf, daß er auf den richtigen Platz kam. „Wenn du nur erst wieder glücklich bei

uns wärst," klagte sie. Raschte küßte ihr ritterlich die Hand und setzte sich auf seine Reisetasche. „Die Sige haben eine merkwürdige Höhe," rief er und baumelte mit den Beinen. Die Mitreisenden lachten, er sagte freundlich: „Ich bitte die Herren sehr um Entschuldigung.“

5

Die Laternen brannten und der Mond schien aus weißem Dunst auf die Wand des Pavillons, als der Professor zurückkehrte. Die Thür war verschlossen, der Lafai verschwunden. Der Gelehrte zog die Glocke, endlich kam etwas die Treppe herab; Gabriel öffnete und stieß einen Freudenruf aus, als er seinen Herrn vor sich sah. „Wie geht es meiner Frau?" rief der Professor.

„Frau Professorin ist nicht zu Hause," entgegnete Gabriel scheu. Er winkte seinen Herrn in das Zimmer, dort holte er den Brief Ihes hervor. Der Professor las die Zeilen und hielt sie betäubt in der Hand. Auch dies war eine Handschrift, die er gefunden; sie meldete, daß sein Weib von ihm gegangen war; jedes Wort fuhr wie ein Messerstich in seine Seele. Als er zu Gabriel aufblickte, erkannte er, daß er noch nicht alles wußte. Der Diener erzählte, der Gelehrte stieß den Sessel von sich, seine Glieder zitterten im Fieber. „Wir verlassen sogleich dieses Haus," sagte er tonlos, „räumen Sie zusammen.“

Er wandte sich ab und verließ das Haus. Als er bei dem Schloß vorüberkam, warf er einen wilden Blick auf die Fensterreihe der Zimmer, welche der Fürst bewohnte. „Noch ist er nicht zurück. Geduld," murmelte er; dann ging er vor sich hinbrütend zum Gasthof.

Dort waren neue Reisende angekommen. Ein kleiner Herr wandte sich, ohne unter dem großen Schirm aufzusehen, an den Professor und sagte: „Ich würde Ihnen sehr verbunden sein, 30 wenn Sie mir ein Zimmer anweisen wollten. Ich bin hier doch am rechten Orte?" Er nannte den Namen der Stadt. Der Professor nahm dem Herrn die Reisetasche ab, faßte ihn

ohne ein Wort zu sprechen unter den Arm und führte ihn schnell die Treppe hinauf. „Sehr artig,“ rief Raschke, „ich danke Ihnen aufrichtig, ich bin durchaus nicht ermüdet, mein einziger Wunsch ist Herrn Professor Werner zu sprechen. Können Sie das vermitteln?“

Werner öffnete sein Zimmer, nahm dem andern die Mütze vom Kopf und schloß ihn in die Arme.

„Mein theurer Kollege,“ rief Raschke, „ich bin der glücklichste Reisende der Welt; sonst ist ein Pilger auf der Landstraße  
10 zufrieden, wenn ihm kein Unglück begegnet, ich aber habe im Wagen bescheidene, denkende Menschen gefunden. Die Sorge unserer Frauen ist durchaus nicht gerechtfertigt; selbst ist der Mann.“

So frohlockte Raschke.

15 „Sie kommen zu einem Mann, dem warmer Zuspruch nothut,“ sagte der Gelehrte. „Meine Frau ist bei ihrem Vater; ich bin allein,“ setzte er mit stoßendem Atem hinzu.

„Sie sehen aus wie ein Wanderer, der bei schlechtem Wetter den Mantel um sich zieht,“ rief Raschke, „deshalb wird Sie  
20 was ich zutrage, wenigstens nicht aus heiterer Ruhe stören. Denn mein Botenamt ist, eine Menschenseele in Ihren Augen zu erniedrigen; das ist hart für uns beide.“

„Ich habe heut’ erlebt, was auch einen festeren Bau aus allen Fugen treiben kann. Wenig mag noch zurück sein, was mich  
25 erschüttert; ich bin gefaßt zu hören.“

Raschke setzte sich neben ihn und begann seinen Bericht; er fuhr dabei auf dem Sofa hin und her, klopfte dem Freund auf die Kniee, streichelte ihm den Arm und bat um Fassung.

Der Gelehrte hielt still und zuckte nicht. „Das ist furchtbar,  
30 Freund,“ sagte er am Ende. Damit brach er kurz ab, und den ganzen Abend gedachte er mit keinem Wort des Magisters.

Am nächsten Morgen saßen die Professoren wieder auf Werners Zimmer bei einander. Werner warf die beiden Pergamentblätter auf den Tisch. „Dies wenigstens hat mit dem

Magister nichts zu thun, ich selbst habe es aus altem Geröll hervorgeholt. Dort liegt das Meßbuch auf der Truhe, es kostet mich Überwindung, den teuer erkaufteu Erwerb anzusehen.“

Rasche betrachtete das Pergament. „Sehr bedeutend,“ erklärte er, „wenn dies wirklich ist, was es scheint.“ Er eilte zu der Truhe und durchsuchte daß Meßbuch. „Wahrscheinlich würde auch das Missale einen Anhalt dafür gewähren, ob es in dem Mönchskloster von Rossau gebraucht worden,“ sagte er. „Ich bedaure, daß zu dieser Prüfung meine Kenntnis der Klosterge-  
wohnheiten nicht ausreicht.“ Er öffnete den Kasten und hob  
den Inhalt heraus. Von der Zerstreuung, welche ihn sonst  
wohl störte, war nichts zu bemerken; mit scharfen Augen sah er  
umher, als ob er die dunklen Worte eines alten Philosophen  
zusammenfuche. „Sehr merkwürdig,“ rief er, „nur eines wundert  
mich. Ist die Kiste ausgelegt worden?“

„Nein,“ versetzte Werner auffahrend.

„Die drei Begleiter einer hundertjährigen Ruhe fehlen, Staub, Spinnweben und Insektenhäuten, er müßte doch etwas im Innern des Deckels oder Bodens hängen, denn die Truhe hat Ritze, welche den Geschlechtern der Kerbtiere Zugang verstatteu.“

Er räumte weiter und untersuchte den Boden. „Unter dem Holzsplitter hängt etwas Papier,“ er zog einen winzigen Papiersegen heraus und über die edlen Züge seines Angesichts legte sich ein tiefer Schatten. „Lieber Freund, machen Sie sich gefaßt auf eine unwillkommene Beobachtung. Auf diesem Fragment stehen nur sechs gedruckte Wörter, aber es sind Lettern unserer Zeit, es ist unser Zeitungspapier, und eines der sechs Wörter ist ein Name, der in der Politik dieser Tage oft genannt wird.“ Er legte das Papierstückchen auf den Tisch. Werner starrte darauf ohne ein Wort zu sagen, auch sein Angesicht ver-  
wandelte sich, als ob ein Augenblick die Arbeit von zwanzig  
sorgenvollen Jahren gethan hätte. „Die Sachen sind von mir  
ausgepackt und wieder eingelegt worden; möglich, daß das Papier  
dabei hineingefallen ist.“

„Möglich,“ wiederholte Raschte.

Der Professor sprang auf und suchte in fliegender Eile sein Handexemplar des Tacitus hervor. „Hier sind die Lesarten der Florentiner Handschrift, ein Vergleich mit den Pergamentblättern  
5 wird Licht geben.“ Er verglich einige Sätze. „Es scheint eine genaue Kopie,“ sagte er, „zu genau, ungeschickt genau.“ Er hielt die Handschrift prüfend von der Seite gegen das Licht, er goß einen Tropfen Wasser auf eine Ecke des Pergaments und wischte mit einem weißen Tuch. Im nächsten Augenblick schleu-  
10 berte er Tuch und Pergament auf den Boden und schlug die Hände heftig vor sein Gesicht. Raschte ergriff die Blätter und sah auf die geschädigte Ecke. „Es ist richtig,“ bestätigte er traurig, „eine Schrift, welche sechshundert Jahre auf dem Pergament gestanden hat, läßt andere Spuren in dem Stoff zurück.“  
15 Heftig ging er auf und ab, die Hände in den Rocktaschen, fuhr sich mit dem Tuch über das Gesicht und warf es, den Irrtum bemerkend, weit von sich. „Ich kenne dafür nur ein Wort,“ sagte er nachdrücklich, „ein Wort, das der Mensch ungern über seine Lippen gehen läßt, und das Wort heißt: Schurkerei.“  
20 „Es war ein Bubenstück,“ rief Werner mit starker Stimme.

Raschte nickte mit dem Haupt.

Werner erhob sich und schellte. „Ich wünsche Magister Knips zu sprechen,“ sagte er dem eintretenden Gabriel, „ich lasse ihn ersuchen, sich sobald als möglich hierher zu bemühen.“

25 Gabriel kehrte zurück und brachte die Nachricht, der Magister wollte gegen Abend, wenn er das Kabinet verlasse, beim Professor vorsprechen.

„Wie nahm der Magister die Botschaft auf?“ frug Raschte.

„Er schien erschrocken, als ich ihm sagte, daß der Herr Pro-  
30 fessor im Gasthof wohnt.“

Der Professor hatte sich in die Ecke gedrückt, aber der Philosoph ließ ihm keine Ruhe; er sprach beharrlich von Angelegenheiten der Universität und zwang ihn durch häufige Fragen zur Teilnahme. Endlich äußerte er den Wunsch, ins Freie zu gehen;  
35 ungern gab der Professor dem Drängenden nach.

So verging der Nachmittag; wieder saß Werner vor sich hinbrütend auf seiner Stube, als Gabriel die Ankunft des Magisters meldete.

Werner maß den Eintretenden mit langem Blick; wenn ihm noch eine Zweifel geblieben war an der Schuld des Magisters, 5 jetzt kannte er den Thäter. Er wandte sich einen Augenblick ab, um seinen Widerwillen zu bekämpfen. „Betrachten Sie dies,“ sagte er und wies mit dem Finger auf die Pergamentblätter.

Knips nahm das Blatt in die Hand, und das Pergament 10 zitterte, als er sein blödes Auge darüber neigte.

„Es ist wieder eine Fälschung,“ sagte der Professor, „die Lesarten des ersten Florentiner Codex, sogar die Eigentümlichkeiten seiner Orthographie sind mit einer ängstlichen Genauigkeit, welche jedem alten Abschreiber unmöglich gewesen wäre, auf diese Blät- 15 ter nachgezeichnet. Auch die Schrift verrät sich als neu.“

Der Magister legte das Blatt nieder und erwiderte unsicher: „Es scheint allerdings eine Nachahmung alter Schrift, wie bereits der Herr Professor erkannte.“

„Ich fand diese Arbeit,“ fuhr der Gelehrte fort, „im Turm 20 des Landschlusses, gepackt in jenes zerrissene Meßbuch, in jene Truhe gelegt, unter alte Möbel versteckt. Sie aber, Herr Magister, haben dies Blatt verfertigt, Sie haben es an Ort und Stelle geborgen.“

Der Magister stand mit gesenktem Haupt und suchte die 25 Antwort. Er wußte nicht, auf welche Bekenntnisse anderer sich die feste Behauptung gründete. Hatte der Kastellan ihn verraten? hatte der Fürst selbst ihn preisgegeben? Ihn überkam die Angst, aber er entgegnete verstockt: „Ich habe es nicht gethan.“

„Vergebens suchen Sie aufs neue zu täuschen,“ fuhr der 30 Gelehrte fort. „Wenn ich nicht bereits Grund hätte, Ihnen ins Gesicht zu sagen, daß Sie dies thaten, Ihr Benehmen vor diesem Blatt wäre vollgültiger Beweis. Welcher Gelehrte



kann dergleichen ansehen und stumm bleiben, wenn ihm nicht das eigene Gewissen den Mund schließt? Was habe ich Ihnen gethan, Herr Magister, daß Sie mir diesen bitteren Schmerz bereiten? Habe ich Sie je gekränkt? Jeder Grund, der mir  
 5 das Widerwärtige begreiflich macht, wird mir willkommen sein. Denn mit Entsetzen sehe ich auf diese Verirrung einer Menschenseele.“

„Der Herr Professor haben mir niemals Grund zur Klage gegeben,“ antwortete Knips gedrückt.

10 „Und dennoch,“ rief der Professor, „mit ruhigem Blut, gleichgültig, in frevelhaftem Spiel das Arge gethan; das war sehr schlecht, Herr Magister.“

Magister Knips schwieg.

„Mit mir sind wir fertig,“ rief der Gelehrte. „Kein Wort  
 15 über den Plan, welchem diese Fälschung dienen sollte, und keinen weiteren Vorwurf über das Unrecht, das Sie gegen einen Mann geübt, der Ihrer Ehrlichkeit vertraute.“

Er warf das Pergament unter den Tisch.

Magister Knips saß erschöpft und zusammengekauert auf der  
 20 Truhe; der Gelehrte stand über ihm und seine Worte sanken wie Schläge auf des Magisters Haupt. „Ich darf nicht verschweigen, Herr Magister, daß Sie ein Fälscher sind; Sie dürfen nie wieder in unserm Kreise sich lebendig rühren, Ihre Laufbahn als Gelehrter ist durch Ihr Verbrechen geschlossen,  
 25 Sie sind unserer Wissenschaft verloren, verloren für alle, welche an Ihren Arbeiten einen Anteil nahmen. Sie sind geschwunden für uns, auf der Stätte, wo sie unter uns gestanden haben, ist nichts geblieben als ein schwarzer Schatten.“

Knips drückte sein Gesicht in die Hände. Werner eilte zum  
 30 Schreibtisch. „Brauchen Sie Mittel Ihr zerstörtes Leben in anderer Umgebung zu erhalten, hier sind sie. Nehmen Sie, was Sie bedürfen.“ Er warf Geld auf den Tisch. „Versuchen Sie Ihr Haupt zu bergen, wo Ihnen niemand aus unserer Gemeinde begegnet. Müge Ihnen jedes Gut zu teil

werden, das auf der Erde noch für Sie übrig ist. Aber fliehen Sie, Herr Magister, meiden Sie die Stellen, wo man mit Trauer Ihrer denkt und mit dem Widerwillen, den der ehrliche Arbeiter gegen den untreuen empfindet.“

Rnips erhob sich; sein Gesicht war noch bleicher als gewöhnlich; er blickte verstört umher. „Ich brauche kein Geld,“ sagte er tonlos, „ich habe genug zu meiner Reise. Ich bitte den Herrn Professor für meine Mutter zu sorgen.“

Der Gelehrte stand abgewandt und der kräftige Mann schluchzte. Magister Rnips ging an die Thür, dort blieb er stehen. „Ich habe den Homer von 1488; sagen Sie meiner Mutter, daß Sie Ihnen das Buch giebt. Wenn Ihnen auch der Gedanke an mich traurig ist, behalten Sie doch das Buch. Es war mir ein Schatz.“

Der Magister schloß die Thür und ging langsam aus dem Hause. Der Wind segte durch die Straßen, er stieß an den Rücken des Magisters und beschleunigte seinen Schritt. „Er treibt,“ murmelte Rnips wieder, „er treibt vorwärts.“ Er tauchte unter dem Baume hervor und lief in seine Wohnung. Dort raffte er seine Habe zusammen, steckte sein Handexemplar des Ammianus in die Rocktasche und eilte mit seinem Bündel dem Thor zu.

Man sagt, er sei in dasselbe Land, das vor ihm sein Bruder gesucht, tief hinein gen Westen gezogen.

## XXI.

### Vor der Entscheidung.

Als Ilse in das Haus trat, eine Flüchtige, die zu verbergen sucht, was sie quält, da warfen bei dem Schreck des Vaters, unter den neugierigen Fragen der Geschwister noch einmal Zorn und Angst schwarze Schatten über ihr Haupt. Aber an der Brust des Vaters, unter dem Dach des festen

Saufes, drang mit dem Gefühl der Sicherheit wieder die alte Kraft des Bodens in die Glieder der Landfrau, und sie vermochte den Augen ihrer Lieben zu verbergen, was nicht allein ihr Geheimniß war.

- 5 Der Vater bewacht sorglich ihre Schritte, er spricht öfter im Hause ein als sonst; so oft er vom Felde zurückkehrt, erzählt er ihr von der Arbeit des Gutes; er denkt immer daran, das seine Rede nicht an einen Gedanken rühre, der ihr Schmerzen macht, und die Tochter fühlt, wie zart und liebevoll die Aufmerksamkeit  
10 des Vielbeschäftigten um sie waltet.

Während der letzten Nacht war in den Bergen ein Wolkenbruch niedergestürzt, und eine wilde Flut wälzte sich über dem Wasserpfade dahin, den sonst der Bach zwischen Wiesen durchlief. Die ältesten Leute erinnerten sich nicht solches Wogenbrangs;  
15 der Bach war ohnedies hoch angeschwollen seit dem Regen der letzten Wochen, jetzt brauste und donnerte er durch das enge Thal zwischen dem Stein und der Berglehne und übergieß die Felder, wo ihm nicht steiles Land und Fels trosten.

- Isle stand an dem neuen Steg zu der Grotte. Vor wenig  
20 Wochen war er gebaut, jetzt drohte auch ihm die Zerstörung. Schon neigten sich die Stützen zur Seite. Die Übermacht des Wassers arbeitete an den niedrigen Enden und lockerte die Klammern. Um den vorspringenden Fuß des Felsens, welcher die Grotte wölkte, wirbelten die Wasserblasen, die Gewalt des  
25 Staues zog tiefe Furchen in der Flut.

„Dort läuft jemand vom Berge,“ riefen die Gutsleute. Um die Grotte kam eilig ein Mädchen, ein großes Tuch mit frischgemähetem Berggras auf dem Rücken; ängstlich hielt sie auf der Felsplatte an und jagte über den gebogenen Steg zu gehen.

- 30 Das Mädchen kam flüchtig über den Steg. „Sie soll die letzte sein,“ befahl Isle. „Keines von euch betritt das Holz; es hält den Andrang nicht mehr lange aus.“

Der Landwirt kam herzu. „Die Flut verläuft noch diese Nacht, wenn nicht neuer Regen fällt, aber des Schadens, den

sie thut, werden die Leute lange gedenken. Unten um Kossau sieht's noch ärger aus, das Wasser übergießt die Felder. In unserm Dorf tritt das Wasser in die Stuben der letzten Häuser; die Leute schieden sich an, nach unserm Hofe zu räumen. Geh! hinab zu helfen," befahl er den Gutsleuten.

5

Um die Mauer des Kirchhofs schlich ein Bettelweib heran. „Darf ich heut' bitten?“ begann eine heifere Stimme in Ilse's Rücken. Ilse wandte sich um, und rief entsetzt: „Hinweg von hier!“

„Die Frau kann mich nicht mehr fortscheuchen," sagte die 10 Fremde niederkauernd, „denn ich bin müde und meine Kraft ist am Ende.“ Man sah, daß sie Wahrheit sprach.

„Die Reiter haben mich gejagt von einem Grenzpfaß zum andern. Wenn die übrigen kein Mitleid haben, die Frau vom 15 Steine sollte nicht so hartherzig sein, denn zwischen der Bettlerin und ihr ist alte Kameradschaft. Auch ich habe einmal mit den Vornehmen verkehrt; ich habe sie verlassen und doch hingen meine Träume immer über den goldenen Häusern.

Die Bettlerin hob die Hände in die Höhe. „Auf diesem Arme habe ich den Erbprinzen gehalten, da er ein Kind war und 20 nichts von sich wußte; ich habe mit ihm gefessen auf dem Sammet, in der Stube seiner Mutter; jetzt liege ich am Kirchhof der Landstraße, und die Hand bleibt leer, die ich ausstrecke.“

„Lassen Sie sich warnen, junge Frau, ich kenne die Geheimnisse dieses hohen Geschlechts, und ich kann Ihnen erzählen, was 25 sie an Ihnen versucht haben, und was sie einer andern gethan, die vor Ihnen in dem Hause auf jener Höhe aufgeblüht war, und die sie auch hineingesetzt hatten in den vergoldeten Kerker.“

Ilse stand über die Bettlerin geneigt. „Sprecht weiter," sagte sie tonlos, „ich höre.“

30

„Sie war jung und hochgewachsen wie du, sie war eingefangen wie du, und als die Mutter des Erbprinzen mich aus ihrer Nähe entfernt hatte, weil ich dem Fürsten gefiel, da wurde ich zur Dienerin bestellt für die Fremde. An einem Morgen

mußte ich mich frei bitten bei der eingesezten Frau von meinem Dienst, weil sie allein sein sollte.“

„Ich höre,“ sprach Ilse wieder über die Alte geneigt, „sprechst leise.“

- 5 „Als ich am nächsten Morgen zurückkam, fand ich statt des blondhaarigen Weibes eine Verrückte im Hause und ich floh mit Schrecken aus dem Schloß. Willst du wissen, durch welche Thür der Wahnsinn bei der Frau einschlich?“ Sie fuhr fort in leisem Gemurmel. Ilse neigte das Ohr an ihren Mund, aber  
15 sie sprang plötzlich zurück, stieß einen gellenden Schrei aus und schlug die Finger vor ihr Antlitz.

Von dem Fahrwege klang ein lauter Ruf, ein Mann stieg eilend herauf; er hielt einen Brief und winkte schon von weitem.

- „Gabriel!“ schrie Ilse und eilte ihm entgegen; sie entriß ihm  
25 den Brief, las und stützte sich zusammenbrechend an die Steine des Friedhofs. „Der Fürst kommt hierher.“

- „Es ist keine Meile von hier,“ meldete der erschöpfte Diener, „da überholte ich die fürstlichen Wagen; erst kamen sie mir zuvor, dann wieder ich. Die Pferde arbeiten noch auf der  
20 unfertigen Straße, die Brücke aber zwischen hier und Rossau ist kaum noch für Reiter und Fuhrwerk zu überschreiten; ich mußte das Pferd mit dem Postillon zurücklassen. Ich glaube nicht, daß sie noch herüber kommen, wenn nicht zu Fuß.“ Ilse flog, den Brief in der Hand, den Stein hinauf zu dem Vater. „Mein  
25 Jelig kommt,“ rief sie dem Vater zu und warf sich ihm an die Brust.

Vor der Notbrücke, welche nach der Flur von Rossau führte, sammelten sich die Leute.

- „Die Wagen kommen,“ schrien die Leute. Aus dem Thor  
30 von Rossau fuhren in gestrecktem Trabe vier Pferde den Wagen des Fürsten heran. Neben dem Fürsten saß der Obersthofmeister. Finster hinbrütend hatte der Fürst die lange Fahrt gemacht; einzelne wilde Worte, ein Blick voll von heißem Haß, das war sein Reiseverfehr mit dem Begleiter gewesen.

Der Hofmann hatte vergebens den Fürsten zu ruhigem Gespräch veranlaßt; sogar die Rücksicht auf die beiden Diener, welche im offenen Wagen hinter den Reisenden saßen, hatte die Stimmung des Fürsten nicht gebändigt. Erschöpft von der stillen Anstrengung dieser Fahrt saß der alte Herr, ein Wächter neben dem Kranken, aber sein scharfer Blick beobachtete jede Bewegung des Nachbarn. 5

Der Wagen fuhr in dem durchweichten Schutt. Die Pferde stampften und bäumten, der Kutscher sah unsicher zurück. „Vorwärts,“ rief der Fürst mit scharfer Stimme. 10

Im Schritt ging es vorwärts; der Kutscher bändigte mit Mühe die Pferde, welche vor der glitzernden Wassersfläche und dem Geräusch der Flut scheuten.

„Vorwärts,“ befahl der Fürst von neuem.

Der Kutscher hielt. „Es ist unmöglich, gnädigster Herr,“ sagte 15 er, „wir kommen nicht mehr über die Brücke.“

Der Fürst sprang im Wagen auf und hob den Stock gegen den Kutscher. Erschreckt peitschte der Mann auf die Pferde; sie bäumten und sprangen zur Seite.

„Halt!“ rief der Obersthofmeister. Die ängstlichen Lakaien 20 sprangen bereitwillig herab und hielten die Pferde. Der Obersthofmeister öffnete den Schlag und kletterte aus dem Wagen. „Ich flehe Ew. Hoheit an auszusteigen.“

Der Fürst sprang heraus, warf noch einen Blick finsternen Hasses auf ihn und eilte zu Fuß vorwärts. Er betrat die 25 Brücke, um ihn rauschte die Flut.

Er hatte die Mitte der Brücke und die tiefe Strömung überschritten; noch wenige Schritte und sein Fuß betrat das Ufer von Bielftein. Da hob sich neben der Brücke eine zusammengebrückte Gestalt vom Boden und schrie ihm wild entgegen: 30 „Willkommen in diesem Lande, durchlauchtiger Herr, Gnade für die arme Bettlerin. Ich bringe Eurer Hoheit den Gruß der blonden Frauen vom Steine.“

„Hinweg mit der Verrückten!“ rief der Kammerherr.

Der Fürst sah stier auf die wilde Gestalt, er wankte und hielt sich an die Stange des Geländers; sein Fuß verlor den Halt, er glitt an der Seite des schlüpfrigen Brettes hinab in die Flut. Ein lauter Schrei der Umstehenden, im nächsten Augenblick war ein halbes Duzend Menschen im Wasser. Die riesige Gestalt des Landwirts ragte aus der Strömung, er hielt den Fürsten. „Dem Fürsten ist nichts geschehen,“ rief der Landwirt und setzte den Betäubten am Uferrand nieder. „Er lebt,“ versetzte der Landwirt leise, „aber die Glieder versagen ihm den Dienst.“ Auf der andern Seite des Wassers stand der Obersthofmeister; er rief dem Kammerherrn französische Worte zu, dann eilte er mit dem Wagen zurück, befohl zu wenden und nach Rossau zu fahren, um von da den nächsten sichern Übergang zu erreichen. Mit Mühe wurden die Wagen zurückgeschafft.

Unterdess war am Ufer von Bielsstein ein Brett der halbzerstörten Brücke abgerissen und der Fürst daraufgesetzt, so gehalten und getragen wurde er dem Gute zugeführt. Die Kinder des Landwirts liefen voraus und öffneten die Thür des alten Hauses. Im Hausflur stand Ilse, farblos wie ein Bild von Stein. Der Fürst war aus dem Wasser gerettet, hatten die Brüder ihr zugerufen; er nahte dem Dach des Hauses. Sie stand im Hausflur, nicht mehr die Ilse von einst, sondern ein wildes Sassenweib, das dem Feind ihres Stammes den Götterfluch in das Gesicht schleudert; ihre Augen glühten und die Finger ihrer Hände schlossen sich krampfhaft zusammen. Die Männer trugen den erschöpften Mann an die Stufen der Treppe. Da trat Ilse auf die Schwelle und rief: „Nicht hier herein.“ So gellend war ihr Schrei, daß die Träger anhielten. „Nicht in unser Haus,“ rief sie zum zweitenmal und hob die Hand drohend zur Abwehr.

Der Fürst hörte die Stimme, er lächelte und nickte gnädig mit dem Haupt.

„Es ist Christenpflicht, Ilse,“ rief der Landwirt.

„Ich bin das Weib des Gelehrten,“ rief Ilse finster gegen ihn. „Unser Dach bricht über ihm zusammen.“

Der Landwirt trat auf die Stufen und faßte Ilse's Arm. Sie riß sich los. „Du jagst deine Tochter aus dem Hause, Vater,“ rief sie außer sich. „Bist du ein Diener dieses Herrn, ich bin es nicht. Hier ist nicht Raum zugleich für ihn und meinen Gatten; er kommt, uns zu verderben, seine Nähe bringt Fluch.“ Sie riß die Thür des Gartens auf und flog unter den Bäumen dahin, sie brach durch die Hecke und eilte hinab nach der Tiefe. Dort sprang sie auf den Steg, von dem sie vor kurzem die Leute des Dorfes gescheucht hatte; wild brauste unter ihr die Flut, das Holzwerk bog sich und stöhnte. Ein Riß, ein Krach, mit starkem Schwunge hob sie sich auf der andern Seite zum Felsen; hinter ihr wirbelten die Trümmer der Brücke thalab. Sie stand auf dem Felsvorsprung vor der Grotte und hob mit wildem Blick die Hände zum Himmel.

„Ich bin geschieden von euch,“ rief Ilse. „Sage dem Vater, er soll nicht sorgen um mich, die Luft ist rein, ich stehe im Schutze des Herrn, dem ich diene, und mir ist leicht im Herzen.“

Die Dämmerung des Abends sank über das tiefe Thal; aus dem Wasser hob sich der Nebel, er schwebte langsam von Baum zu Baum nach der Höhe, er wogte und ballte sich und zog zwischen Ilse und dem Vaterhaus seine dämmrigen langen Schleier.

Ilse saß am Stein des Einganges, die Hände über das Knie gefaltet, in ihrem hellen Gewande selbst einem Fabelweibe aus alter Zeit, einer Herrin der schwebenden Schatten vergleichbar. Sie blickte auf ihrer Uferseite entlang nach dem Bergweg, der von Rossau herführte.

Da schallte dumpf durch den Nebel der ferne Schritt des Wanderers. „Er ist es,“ sagte Ilse leise; sie stand langsam auf, aber die kräftige Frau bebte und hielt sich an die Felsen.

Aus dem weißen Dunst trat die Gestalt eines Mannes; auch er hemmte erstaunt seinen Schritt, als er das Weib an der Felswand stehen sah. „Ilse,“ rief eine helle Stimme.



„Ich erwarte dich hier,“ rief sie leise. „Halte dort still, Felix. Du findest dein Weib nicht, wie du sie verlassen. Ein andrer hat sich begehrt, was dir gehört; ein giftiger Hauch hat mich getroffen; man hat gewagt, mir Worte zu sagen, 5 welche ein ehrliches Weib nicht hören darf, und man hat mich betrachtet, wie eine gekaufte Sklavin.“

„Du hast dich dem Feinde entzogen.“

„Ich habe es gethan, darum stehe ich hier. Aber ich bin in den Augen der Leute nicht mehr, wie ich einst war.“

10 „Geräusch der Zungen verklingt wie der Wasserschwall vor deinen Füßen. Wenig gilt, was die anderen meinen, wenn wir gethan haben, was uns selbst befriedigt.“

„Mir thut wohl, daß dir die einzelnen Menschen so wenig sind gegen deine Gedanken. Aber ich bin nicht so stolz und 15 frei. Ich berge mein Leid, aber ich fühle es immer. Ich bin erniedrigt vor mir, und ich fürchte, Felix, auch vor dir. Denn ich habe mir mein Unglück selbst bereitet; ich bin zu herzlich gewesen gegen Fremde, und ich habe ihnen ein Recht gegeben über mich.“

20 „Du bist erzogen im Glauben an die Autorität. Wer löst sich von frommer Gläubigkeit ohne Schmerzen?“

„Ich bin erwacht, Felix. Antworte mir noch einmal,“ fuhr sie mit stoßendem Atem fort, „wie kommst du zu mir zurück?“

„Als ein müder, irrender Mann, der das Herz und die 25 Vergebung seines Weibes sucht.“

„Was hat dir dein Weib zu vergeben, Felix?“ frug sie wieder.

„Daß mir die Augen geblendet wurden bei meinem Suchen, und daß ich der nächsten Pflicht vergessen, um ein Traumbild 30 zu jagen.“

„Ist das alles, Felix? Hast du mir dein Herz zurückgebracht, wie es sonst gegen mich war?“

„Liebe Ise,“ rief der Gatte sie umschlingend.

„Ich höre den Ton deiner Liebe,“ rief sie leidenschaftlich und

warf ihre Arme um seinen Hals. „Hier sitze, vieldulbender Wanderer. Ich halte deine Schultern und dein Haupt, laß mich aus deinem Munde hören allen Kummer, den du erlebst.“

Der Gelehrte hielt sein Weib im Arm. Er fühlte ihr We-  
ben, als er von seinen Abenteuern berichtete. „Nicht hegte 5  
heißer Zorn und Angst hinter dem Fürsten her, auf dem  
Wege nach Rossau,“ schloß er seinen Bericht, „unerträglich  
schien mir der Aufenthalt beim Wechsel der Pferde. In der  
Stadt erfuhr ich von Fremden, daß der Feind unseres Glückes  
durch die Hand des Schicksals getroffen ward, die in dem 10  
Wasser nach seinem Leben schlug. Man rief mir entgegen,  
daß die Brücke zu dir gebrochen sei; ich sprang aus dem  
Wagen, um den Fußpfad über die Berge zu suchen, und den  
Weg hinter dem Garten.“

„Ich wußte, daß du diesen Weg suchen würdest,“ rief Ilse. 15  
„Heut' bist du zu mir gekommen, zu mir allein, nur mir  
gehörst du an. Heut' bist du mir auß' neue geschenkt, und  
zum zweitenmal gelobst du dich mir.“

Jetzt ist stille Nacht, leiser rauscht die Strömung; um die  
Brombeerranken über der Höhle hängt sich der weiße Nebel= 20  
dunst zu dichtem Vorhange.

Schlummre in Frieden, Frau Ilse. Du sitzt auf der  
Steinbank und hältst das Haupt deines Gatten im Schoß;  
selbst in der Seligkeit dieser Stunde fühlst du noch das Leid,  
das dir und ihm geschehen, und ein leiser Seufzer schwirrt 25  
wie ein Nachtfalter an dem Gestein der Höhle.

## XXII.

## Tobias Bachhuber.

Ilse berührte leise das Haupt des Gatten, welches in ihrem  
Schoße lag. Felix schlug die Augen auf; das holde Licht des  
Tages war nahe. „Hörst du nichts?“ flüsterte Ilse.

„Die Vögel singen und das Wasser rauscht.“

„Aber unter uns im Berge arbeitet eine fremde Gewalt. Es wütht und stöhnt.“

„Es ist ein Waldtier,“ sagte der Professor, „ein Fuchs oder  
5 ein Kaninchen.“

Lauter wurde das Geräusch um den Sitz der beiden; etwas stieß an den Stein der Bank, arbeitete und seufzte wie ein Mann, der eine schwere Last trägt.

„Sieh,“ flüsterte Ilse, „es kommt heraus, es schleicht um  
10 unsere Füße, dort sitzt das fremde Ding, es hat glänzende Augen, es hat einen blitzenden Mantel um.“

Der Professor stützte auf seine Hand und schaute nach der dunklen Stelle am Boden, wo eine kleine Gestalt saß mit härtigem Gesicht, den Leib verhüllt in steifem schimmernden  
15 Gewande.

„Es ist ein roter Hund,“ rief Ilse, „er hat ein Rädchen an.“

Der Professor sprang auf, der Hund legte sich ihm winselnd vor die Füße; der Gelehrte beugte sich nieder, fühlte einen fremden Stoff um den Leib des Hundes und riß die Hülle ab.  
20 Er trat in den Eingang und hielt sie gegen das Dämmerlicht; es war alter vermoderter Stoff mit Goldfäden durchwirkt. Der Hund fuhr befreit von seiner Last mit Geknurr aus der Höhle. Der Professor sah lange auf das zerschlißene Gewebe, ließ den Lappen fallen und sagte ernsthaft: „Ilse, ich bin am Ziel  
25 meines Suchens. Dies sind die Überreste eines geistlichen Meßgewandes. Der Hund hat dies aus einem Loch gezogen, in das er spürend getrochen war; der Schatz der Mönche liegt hier in der Höhle. Ich bin fertig mit meinen Hoffnungen. Vor wenig Tagen hätte mich diese Entdeckung schwindeln ge-  
30 macht; jetzt liegt eine so finstere Erinnerung darüber, daß mir die Freude an allem, was die Tiefe bergen mag, fast geschwunden ist.“

Am andern Ufer wurden Stimmen laut; Hans rief wieder durch den Nebel ein Holla, er grüßte die Schwester und Felix,

welche auf die Platte vor der Höhle traten, mit lautem Jubelruf: „Das Wasser ist gefallen.“ Die andern Geschwister stürmten nach, traten dicht an das Wasser, jauchzten und schrieten; Franz brachte ein Butterbrot in Zeitungspapier und erklärte seine Absicht, dies Frühstück hinüberzumerfen, damit die Leute drüben 5 nicht verhungerten.

„Ist Fritz angekommen?“ rief der Professor über den Strom.

„Er ist noch in Rossau,“ rief Hans, „die Brücke ist erst gegen Morgen fertig geworden.“

Auch der Vater kam, gefolgt von einem Trupp Arbeiter, 10 welche Balken und Bretter herzutragen. Nach stündiger Arbeit war ein schmaler Steg errichtet. Der Landwirt war der erste, der zu seinen Kindern herüberkam. Die Männer wechselten ernsten Gruß. „Haben die Leute am Tage eine Stunde Zeit,“ sagte der Professor, „so mögen sie hier noch ein letztes Werk 15 thun; der Versteck des Mönches war in dieser Höhle.“

Vor dem Thore empfing die Wanderer fröhlicher Gruß der Hausgenossen. Der Professor und der Doktor lagen einander in den Armen. „Du kommst zu guter Stunde, Fritz; das Abenteuer, welches wir vor Jahren hier begannen, heut' kommt es 20 zum Ende. Der Schatz des Braters Tobias ist entdeckt.“

Nach einigen Stunden brach die ganze Gesellschaft zur Höhle auf; die Werkleute folgten mit Eisen und Hebebäumen.

Der Landwirt betrachtete den Steinblock im Hintergrunde der Höhle; unten an der Seite sah er ein Loch, dasselbe, aus 25 welchem der Hund zur Oberwelt gestiegen war. „Diese Öffnung ist neu,“ rief er. „Sie war jedenfalls durch einen Stein verschlossen, der hinabgefallen ist.“

Die große Steinbank wurde mit Anstrengung weggewälzt; eine Öffnung, so weit, daß ein Mann ohne Schwierigkeit ein- 30 kriechen konnte, zeigte sich dem Blick. Die Lichter wurden hineingehalten, sie erhellten eine abwärts geneigte Fortsetzung der Höhle, die noch mehre Ellen tief in den Berg hineinging. Es war ein wüster Raum. Sicher war er in der Mönchszeit trocken

gewesen, aber er war es nicht mehr. Die Arbeiter fuhren mit ihren Werkzeugen hinein und räumten auf; neugierig saßen und standen die Anwesenden umher, der Professor, trotz seiner Ruhe, dicht an dem Schätze. Den Doktor aber litt es nicht lange zu-  
 5 zusehen; er zog seinen Rock aus und stieg in die Öffnung. Vermoedete Stüde eines dicken Tuches wurden heraufgebracht; wahrscheinlich war der Schatz in einem großen Sack zu seinem Versteck gefahren worden. Dann kamen Altardecken und geistlicher Ornat.

10 Ein froher Ruf. Der Doktor reichte ein Buch hinauf; das Antlitz des Professors war hoch geröthet, als er darnach griff. Es war ein Missale auf Pergament. Er gab es dem Landwirt, der jetzt mit großem Anteil auf den lange geleugneten Schatz blickte. Der Doktor reichte das zweite Buch, alle drängten  
 15 sich herzu; der Professor saß auf dem Boden und laß. Es war eine jämmerlich zugerichtete Handschrift des heiligen Augustinus. „Zwei,“ sagte er; seine Stimme klang rauh vor innerer Bewegung. Der Doktor reichte das dritte Buch, wieder geistliche lateinische Hymnen mit Noten. Das vierte ein lateinischer  
 20 Psalter. Der Professor hielt die Hand hin und die Hand zitterte; „gieb her,“ rief er.

Dumpf klang die Stimme des Doktors aus der Höhlung: „Es ist nichts mehr darin.“

„Sieh genauer nach,“ sagte der Professor mit stoßendem Atem.  
 25 „Hier das letzte,“ rief der Doktor und reichte ein viereckiges Brettchen heraus, „und hier noch eins.“ Es waren zwei Bücherdeckel aus festem Holz, die Außenseite mit geschnitztem Elfenbein überzogen. Der Professor erkannte beim ersten Blick an der gebräunten Platte, in den abgestoßenen Figuren die byzantinische  
 30 Arbeit der letzten römischen Zeit, eine Kaisergestalt auf dem Throne, über ihr Engel mit der Glorie. Großes Quadrat, Arbeit des fünften oder sechsten Jahrhunderts. „Es sind die Deckel der Handschrift, Friß, wo ist der Text?“

„Kein Text vorhanden,“ tönte wieder die dumpfe Stimme  
 35 des Doktors.

„Nimm das Licht und leuchte.“ Der Doktor nahm auch die zweite Leuchte hinein, er fuhr mit Hand und Hade an jedem Punkte des Felsens umher, er warf die letzte Nadel Waldstreu hinaus, und den letzten Überrest des Sackes. Es war nichts von der Handschrift zu sehen, kein Blatt, kein Fidibus. Der Professor sah auf die Dedel. „Man hat sie abgerissen,“ sagte er tonlos, „wahrscheinlich hielten die Mönche den römischen Kaiser in Elfenbein für einen Heiligen.“ Er hielt die Dedel an das Licht; auf der Innern Seite des einen waren unter Staub und Moder in alter Mönchsschrift die Worte zu lesen:

„Von Ausfahrt des Schweigenden.“

Jetzt fuhr der Schweigende aus seiner Höhle, aber er schwieg — sein Mund blieb stumm für immer.

„Unser Traum ist zu Ende,“ sagte der Professor gefaßt. „Die Mönche haben den unleserlichen Text aus den Dedeln gerissen und zurückgelassen; die Handschrift ging wohl nicht mehr in den gefüllten Sack. Der Schatz ist verloren für das Wissen unseres Geschlechtes. Die Hand berührt, was einst Hülle der Handschrift war, und uns wird das schwere Gefühl nicht erspart um das Unwiederbringliche zu trauern, als wäre es vor unsern Augen untergegangen. Wir aber lehren besonnen an das Licht zurück, und thun unsere Pflicht, lebendig zu machen, was erhalten blieb, für unser Geschlecht und für die, welche nach uns sein werden.“

Der Landwirt legte die Hand auf die Schulter des Sohnes. „Gegen den Landwirt habt ihr Gelehrten zuletzt doch recht behalten,“ sagte er. „Schließt die Öffnung wieder mit der Steinbank,“ befahl er den Arbeitern, „die Höhle soll werden wie sie war.“

Still lehrte die Gesellschaft zum alten Hause zurück; die Knaben trugen die Bücher, die Mädchen die Bündel zerklüffener Mönchsgewänder; sie machten Pläne, die Goldfäden für sich herauszuziehen. Der Professor hielt die Dedel der verlorenen Handschrift.

Was kann dein Schicksal sein, unseliger Frater Tobias Bachhuber? Dein Benehmen gegen die Handschrift war so, daß es alles übersteigt, was man von einem Tobias erwarten konnte. Du stopfstest die große Handschrift, die Sehnsucht  
 5 unserer Tage, in einen Sack, und da der Sack zu voll wurde, rissenst du den Text heraus und bewahrtest für spätere Geschlechter die Deckel! Dreimal pfui!

Wozu diese Geschäftigkeit, thörichter Mönch? Solltest du vielleicht doch etwas bedacht und behütet haben, was zum  
 10 Wohle der Enkel gereicht und dem erwähnten Zusammenhange des Menschengeschlechtes dient?

In der That, es wurde ein Schatz gehoben. Er sieht freilich anders aus, als die Forscher vermuteten, da ihr Auge zuerst auf den undeutlichen Buchstaben deines Verzeichnisses  
 15 ruhte. Der Schatz hat kleine geballte Fäuste, runde Wänglein und liebe Augen. Er ist lebendig geworden, aber er verhält sich keineswegs schweigsam. Bachhuber, solltest du deine Ordensregel leichtsinnig behandelt haben? Hast du diesen Schatz an der hohlen und trocknen Stelle deponiert, welche in unserer  
 20 Laiensprache Wiege heißt?

Heut' ist große Taufe in der Wohnung des Professors. Des Professors Sohn heißt Felix und die Patzen des Knaben sind Ratsche und Frau Struvelius.

Als die Freunde geschieden waren, saß Ilse am Lager, das  
 25 Kind vor sich auf dem Schoß; Felix kniete an ihrer Seite und beide sahen herab auf das junge Leben, das zwischen ihnen lag. „Es ist so klein, Felix,“ sagte Ilse, „und doch macht alles was war, und alles was ist, die Mutter nicht so glücklich, als der leise Herzschlag in seiner Brust.“

30 „Ruhelos ringt der denkende Geist nach dem Ewigen,“ rief der Gelehrte, „wer aber Weib und Kind am Herzen hält, der fühlt sich der hohen Gewalt unseres Lebens einig verbunden in selbigem Frieden.“

Die Wiege schaukelte, wie von Geisterhand berührt. — So

also sieht der Schatz aus, verewigter Bachhuber, den du einem spätern Geschlecht durch hilfreiche Thätigkeit vermittelt hast? Eins ins andere gerechnet, darf man wohl sagen: du warst ein Unglückspilz, aber dein Herz war nicht schlecht. Und am Ende, Tobias Bachhuber, bist du doch nach vielen Bedenken 5 aus alter Barmherzigkeit unter die Seligen aufgenommen, aber allerdings mit einem Fragezeichen: du trägst am Rücken deiner himmlischen Kutte als Nota für ewige Zeiten ein höllisches Schwänzchen — wegen der verlorenen Handschrift des Tacitus.





NOTES.

## ABBREVIATIONS.

---

*acc.*, accusative.

*cp.*, compare.

*dat.*, dative.

*gen.*, genitive.

*impers.*, impersonal.

*Introd.*, Introduction.

*l.*, line ; *ll.*, lines.

*lit.*, literally.

*sc.*, supply.

*subj.*, subject.

*trans.*, translate.

## NOTES.

---

### CHAPTER I.

The scene of the *Verlorene Handschrift* is a university town in Central Germany.

**Page 3.**—line 2. *Gedß*, *branches*, a collective noun of recent origin, used by Herder, Goethe and the Romanticists.

l. 3. *besprengt*, *sprinkled*.

ll. 4-5. *verlorene*, *glimmering*, *flickering*.

l. 6. *Wanderer*. It is characteristic of Freytag to introduce a "traveler" or "observer", as the subject upon whom the impression of a scene is made. The traveler is not a character in the story.

l. 11. *trügenden*, *uncertain*, *bewildering*.

**Page 4.**—line 1. *Fensterbrett*, *window-sill*.

l. 5. *gezimmert*, *fabricated*.

l. 7. *Besuch*, used here, as often, in the sense of *visitor*.

l. 11. *rückte sich . . . zurecht*, *disposed himself*, *took a fitting attitude*.

ll. 15. *Noten*, *musical notes*. — *Kirchentext*, text for church service, *liturgy*.

l. 21. Saint Hildegard (1098-1180) was abbess of the convent of Disibodenberg in Elsass and later of Rupertsberg, near Bingen. She was famous for her visions and prophetic gifts and was consulted by thousands, including popes and emperors. She wrote a Latin work *Scivias* (= *sciens vias*) or *three books of visions and revelations*.

l. 26. *Wirtschaftsregeln*, *domestic rules*.

l. 34. *Rosßau*, probably an imaginary locality. There were formerly several districts of this name in various parts of Germany and Switzerland. A hamlet, called Oberrossau, still exists in Saxony, near Rochlitz.

**Page 5.**—line 3. *hier*, that is, upon the list.

ll. 6-7. *Das alt ungehör puoch von uffart des swigers*. *The old extraordinary book about the departure (expedition) of the taciturn*.

1. 10. *Schwieger, father-in-law*. The word meant originally *mother-in-law*: „und die Ehnur wider ihre Schwieger,“ and the *daughter-in-law against her mother-in-law*, Mat. 10, 35; and later a relation by marriage. For definiteness of meaning compounds are now formed as *Schwiegermutter*.

1. 16. *lacrimas et signa, tears and signs*. The words occur in Book I, cap. 5, of the *Annals*. The full passage reads: *multas illic utrimque lacrimas et signa caritatis spemque ex eo fore ut iuvenis penatibus avi redderetur*, “that many tears were shed on both sides, with expressions of affection, and that thus there was a hope of the young man being restored to the home of his grandfather.” The words relate to a meeting between the Emperor Augustus and his grandson Agrippa shortly before the Emperor’s death.

1. 17. *actorum, deeds*.

1. 34. *Taciti ab excessu*. The full title is *P. Cornelii Taciti Annalium ab excessu divi Augusti libri*.

Page 6. — 1. 11. *Dreißig Bücher*, is here used as a noun of quantity, the object measured, which formerly stood in the genitive, being in apposition with it.

Jerome writing between 390–405 A.D. says that Tacitus wrote in thirty books the lives of the Cæsars from the death of Augustus to that of Domitian. The *Annals of Tacitus* begin with the reign of Tiberius and, as originally written, ended with Nero’s death (14–68 A. D.) and contained sixteen books. The *Histories* contained fourteen books covering the period from A. D. 69–96 and embraced the period of Roman history from the reign of Galba to the death of Domitian. Rudolphus, a learned monk of Fulda, writing in the 9th century, cites Tacitus as speaking of the river Visurgis, and would therefore appear to have known a manuscript containing this reference, which occurs in the First and Second Books of the *Annals*. In 1425 Poggio Bracciolini (1380–1459), the famous humanist, received a communication from Germany respecting some unknown works of Tacitus, which were said to be preserved in the monastery of Hersfeld, near Fulda. The first Medicean manuscript of the *Annals* was bought by Cardinal Giovanni de’Medici, afterward Leo the Tenth, to Rome as early as 1509. This precious manuscript dates from the 10th, possibly the 9th century, and was probably derived originally from the monastery of Corvei in West-

phalia. Its discovery was hailed with the greatest enthusiasm by the scholars of the Renaissance. It contained the first four, and parts of the Fifth and Sixth Books of the *Annals*.

1. 25. ungeheuer, *monstrous, prodigious*, here used in the sense of *uncanny*.

1. 34. überläuft einen heiß, *a hot flush passes over him*.

Page 7. — line 3. erblühen, *flourished*, the present here and in übt (l. 4), *practiced*, is used for the preterit. — Universitäten. The universities referred to may have been Erfurt, founded in 1392, which was a centre of humanistic culture in the time of the Reformation, and Leipzig, founded in 1409.

11. 17-18. weiß uns . . . zu erzählen, *can tell us*.

1. 24. Wortabsatz, *division of words*.

1. 28. feste Züge, *firm lines*.

11. 31-32. wie . . . sie, *such as*; the adverb *wie* lends to the personal pronoun at the beginning of a subordinate sentence a relative force.

Page 8. — line 2. des wütenden Schweden. A noun in the singular with the definite article is frequently used as representative of a class of objects, and is equivalent to a plural noun.

1. 3. Nachstellungen, *plots*.

11. 5-6. Quasimodogeniti, the first Sunday after Easter, which is so called from the first words of the antiphone to the beginning of the mass (*Introitus*), "Quasi modo geniti infantis, alleluia," derived from the Latin version, "Sicut modo geniti infantes rationabiles," of the First Epistle of St. Peter, II, 2. On this Sunday, also called "White Sunday," children were baptized.

1. 15. Baner (Banner or Banier), John Baner, a Swedish general born in 1596, died 1641. He fought in Germany under Gustavus Adolphus during the Thirty Years' War and was surnamed "the Swedish lion" on account of his ferocious courage.

1. 20. Bießstein, a name probably derived from Freytag's favorite Thuringia. Bielsstein, an eminence near Herleshausen, was a spot associated with ancient heathen worship, where St. Boniface is said to have preached to the pagan Thuringians. There are castles in Herleshausen and in the adjacent village of Wommern, and the ruins of the Brandenburg are in the vicinity. Near Farnbach there is a lofty wall of rock

also bearing this name, and in the vicinity the former ducal castle and the ruins of the famous Cistercian abbey called the Georgenthal. A mountain in Meiningen is called the Bielstein (1539 feet high). These places were probably all associated with pagan worship and the name may possibly be derived from that of the god Bil.

1. 22. Schirmherrn, *patron* or *protector*.

1. 31. geendet = gestorben.

Page 9. — line 5. Fraters, *brother of a religious order*.

1. 8. Raub der Jahre, *devastation of time*.

1. 14. eine gleiche Zahl von Angriffen auf das Bestehende annimmt, *assumes a uniform number of assaults upon existing institutions*.

1. 23. Gabriel, the professor's servant, who appears frequently throughout the novel, and plays a prominent part at the end.

Page 10. — line 3. Kleinhändler, *petty or retail dealer*.

1. 7. erstanden, from *erstehen*, *purchase at auction*.

1. 11. Kirchenbuch, *church register*.

1. 14. Konfession, *creed, religious persuasion*.

1. 17. Landes Herr, *liege* lord or sovereign of the country.

1. 25. Wadere, *worthy, honest man*. Erinnerung, *reminiscence, mention*.

11. 33-34. mit den Händen zu greifen, *within reach of their hands*.

Page 11. — line 5. Bekleidungen, the *facings*, or *linings* of a wall, here of a chimney.

1. 17. Korrekturen, *proof-sheets, revisions*.

1. 18. Terrain, pron. Terreng.

1. 23. bei vieler Wunderlichkeit, *with much oddity*.

1. 34. citieren, *cite, conjure*.

Page 12. Title. — Die Reise ins Blaue, *a random journey*.

1. 16. breitfremmig, *wide brimmed*.

1. 24. plumpen, *heavy, massive*.

1. 26. Rudel, *pack, flock*.

Page 13. — line 6. Dentfe, *conceive of*.

1. 26. Thormöbung, *arched gate of the city*.

1. 31. Schilder, . . . Zeichen, *coat-of-arms, . . . signs*. Every craft had, in the Middle Ages, its symbol.

1. 33. Greif, *griffin*, a fabulous animal which had the head, wings

and talons of a bird, with the body and tail of a lion. It was much used in mediæval art on columns, vessels, tapestries and armor. It often represented powers hostile to the church; in heraldry, *watchfulness*.

1. 34. *schreitender, advancing; in heraldry, passant.*

Page 14. — line 1. *Brezel* (or *Prezel*), *pretzel*; a biscuit baked in the shape of a twisted ring.

1. 2. *Sechseck, hexagon.*

1. 8. *übelgeschwungen, ill-formed, badly curved.*

1. 18. *das Verhör, judicial examination, or inquiry.*

1. 24. *wie lange geht man, what is the distance to.*

Page 15. — lines 4-5. *gemeine Nüchternheit, vulgar barrenness.*

1. 5. *Kindwurm, winged serpent, dragon; from lint, serpent, and wurm, also serpent or reptile. Here it is the name of an inn. Translate: the Sign of the Dragon.*

1. 6. *Mütterchen, little mother, a mode of address quite frequent and not disrespectful.*

1. 10. *Terrasse, elevation, from the French word terrace.*

1. 12. *Friedhof, cemetery; when adjacent to a church called also Kirchhof.*

1. 19. *Mir . . . Mute, I have a more devout feeling here without.*

1. 22. *Sprüchelein, here brief address.*

1. 27. *Ziegelbau, brick structure.*

1. 28. *Chores, choir (of a church).*

Page 16. — line 3. *schräge, obliquely.*

1. 8. *Frau, here lady. The word Frau is usually applied only to married women. Here it refers to Ilse, the heroine of the story.*

1. 18. *verflärt, with illumined countenance.*

Page 17. — lines 2-3. *Was auch kommen möge, whatever may come from this. The paragraph is suggestive of the professor's future.*

1. 26. *machen uns fühlbar, make us conscious.*

1. 27. *ohne Vermittlung eines Dritten, without the intervention of a third party, that is, without an introduction.*

Page 18. — line 4. *Kleiderrechen, rack or stand.*

1. 16. *Hofverwalters, foreman or overseer of an estate.*

Page 19. — line 1. *Kirchengerät, church utensils.*

1. 23. *feſter, substantial, often fortified.*



**Page 20.** — line 1. hungrige, after andre the weak form is more common.

1. 28. niemandem retains the inflected form here.

**Page 21.** — lines 3-4. sind Sie des Teufels? *are you possessed?*

1. 12. Verwünscht seien, *accursed be.*

1. 14. wie den Ihren, or wie den Ihrigen, transl. *like the present.*  
 "I must expect such visits as yours."

1. 28. Verdacht einflößt, *inspires you with suspicion.*

1. 31. Elſe, or Elſe (Eng. *Alice*), an abbreviation of the proper name Elise.

**Page 22.** — lines 6-7. haben einen Sparren, (st. *m.* or *f.*) or einen Sparren zu viel, "*a timber too much*" — they had a screw loose.

1. 12. Mamsſell, a vulgar abbreviation of the French word *made-moiselle*; applied to unmarried ladies in the last century, now used to designate an upper servant or housekeeper.

1. 24. Statif, *statics*, the science of the equilibrium of forces.

1. 26. derweile, *meantime*, an old genitive of the definite article and weile (*while*), time.

**Page 23.** — line 1. Reitgerte, or Reitpeitsche, *riding-whip.*

1. 6. lud = lud . . . ein.

1. 21. danſten für mehr (colloquial), *declined*, refused to accept more.

1. 26. Stuben, *rooms*; und dann, *as well as, besides*; Kammern, *chambers*; Verſchläge auf dem Boden, *compartments of the attic.*

**Page 24.** — line 4. brodelten, *bubbled, steamed.*

1. 8. Wirtſchaftsräume, *rooms where the housekeeping was carried on.*

1. 18. Seminarist, *the pupil of a Seminar*, a training school for teachers, or for clergymen.

**Page 25.** — line 30. wird nicht loben, *will not approve.*

**Page 26.** — line 15. Art, here, *mode of life, customs.*

1. 17. im Nu, *in a trice.*

**Page 27.** — line 3. Vorwerk, *outlying work, adjacent estate.*

1. 28. unwirſch, *cross, nettled.*

**Page 28.** — line 3. Je länger, deſto beſſer, *the longer, the better.*

1. 8. vorlieb or fürlieb nehmen, *put up with things as you find them.*

1. 15. ich nehme, we should expect nehme ich, etc.

1. 28. getummelt, *bustled or ran riot.*

**Page 29. — line 1.** Stulpstiefeln, *top boots*.

1. 11. Schriftstelle, or simply Stelle, *passage*.

1. 24. Beamter, *official*; the masculine form is here used for *any official*.

**Page 30. — lines 8-9.** Ehrfurcht . . . vor, *reverence for*.

1. 27. Born for Brunnen, now used chiefly in poetry.

**Page 31. — line 5.** Papierdrache, *kite*.

**Page 32. — line 17.** Fritz had returned home at the end of his vacation so that when Professor Werner goes back to the city in order to prepare for his wedding, his first call is upon his friend to announce his engagement to Ilse. There are two long vacations in a German university, one at Easter, extending from the middle of March to April 21, and one from about August 14 to the middle of October.

1. 22. Wir bleiben die Alten, *We shall remain on the same terms. Between us, things shall remain as they were.*

1. 26. aus freien Stücken, a familiar expression, *of his own free will*.

**Page 33. — lines 3-4.** zuckte der Mund, *his mouth quivered*.

1. 14-15. wie so ein Herr das gewöhnt ist, *to what such a gentleman may be accustomed*.

1. 15. zwischen . . . ein, *interposed*.

1. 16-17. Oberförsterei, *house of the chief forester*.

1. 21. Festgehänge, *festal garlands*.

1. 25. fourier, a French word, *commissary*.

1. 26. Mundkoch, *chief or personal cook*.

1. 29. sei das Ländliche gerade recht, *country customs exactly suited*; sei indicates an indirect quotation.

**Page 34. — line 13.** Oberjägermeister, *master of the hunt*.

1. 27. The auxiliary „habe“ is to be supplied from the preceding line.

1. 34. die wohl so nicht, *such as might not occur again*.

**Page 35. — line 3.** Residenz, or Residenzstadt, a city where the sovereign resides.

1. 5. angelegner Querfragen, *suitable questions in return*.

1. 22. Alles. The neuter pronoun is often used in the place of the plural alle, where persons of both sexes are included.

1. 27. verlaufen, sc. sei.

**Page 36. — line 4.** Behausung, *my last abode*.

1. 8. jeder is the feminine dative of possession, *each one*.

1. 14. *Genius, Genius, guardian, spirit.*
1. 19. *aufbrach, arose to leave (prepared to retire).*
1. 23. *dem Gute . . . ersehen, no one can fill your place on the estate.*
1. 34. *Lieblings (m.), used of either a man or woman.*
- Page 37. — line 8.** *Stadtwald, city park.*
1. 18. *von der Höhe, from above.*
1. 19. *Bürgersteig, path, pavement, foot-path.*
1. 26. *ihr wurde bange, she felt timid;* the impersonal use of the verbs *sein* and *werden* with *bange* is very common.
- Page 38. — line 6.** *wie es . . . geübt, such as the children have played (sc. haben).*
1. 11. *'nen, a colloquial contraction for einen.*
1. 13-14. *in die Handschuhe fahrend, putting on his gloves.*
11. 18-19. *sc. wie glücklich wäre ich, how happy I should be.*
- Page 39. — line 1.** *Gemüsegarten, kitchen garden.*
1. 2. *schonenden Mitbenutzung, indulgent common enjoyment.*
11. 6-8. *And yet in order to employ for the benefit of his family a different part of his body, at that moment little used.*
1. 8. *Deichsel, pole of a carriage.*
1. 9. *Bund, belt, band.*
1. 25. *Besuch. See note to p. 4, l. 7.*
- Page 40. — lines 10-13.** *rüdte . . . in seine Form, beat it into its proper shape.*
1. 14. *Pupus (m.), boy or child.* The professor uses a learned term.
1. 28. *Spiegel . . . zurückstrahlt, a good mirror to reflect, etc.*
1. 30. *ihrer, relative pronoun relating to Flamme.*
1. 31-32. *Stubengelehrten, book-worm.*
1. 33. *Schreihälsen, screaming throats, i.e. crying children. Cf. Schreimaul (n.), used of a vociferous person.*
1. 34. *frau Kollega.* The wife of a professor is often thus addressed, as her husband is called „*Herr Kollege*," *colleague.*
- Page 41. — line 2.** *versehen, provided for.*
11. 19-20. *Sappho (628-568 B.C.), the famous Greek poetess was a native of the island of Lesbos. But few of her poems are preserved and these mostly in fragments. Korinna was a Greek poetess of Tanagra, in Boeotia, who lived about 500 B.C. She is reputed to have been the*

teacher of Pindar. She resided at Thebes and is said to have won the prize over Pindar in a contest in the public games.

1. 21. *ermitteln, ascertain.* The whole clause is translated as follows, "so far as a comparison is allowable between these two ladies of antiquity, the character of whose hair is by no means satisfactorily ascertained."

1. 29. *Vordersatz . . . Nachsatz, premise . . . conclusion.*

1. 30. *Derallgemeinerung des Satzes, universal affirmation of the proposition.*

**Page 42. — line 4.** *struwelig*, a dialect form of *sträubig*, *bristling*. The author suggests that the name may be a Latinization of the German word. Many German family names received a Latin form in the period of the Renaissance.

1. 6. *naseweisen, impertinent, uncivil.*

1. 17. *weich, soft.*

1. 18. *zieht . . . gebrochene Existenzen, produces only too often fragmentary, distorted lives.*

**Page 43. — line 4.** After *gepflegt* some verb is understood, as: *schmückten das Zimmer.*

1. 12. *Rektor.* The *Rektor*, or in some cases the *Prorektor*, is the highest officer in a German university and corresponds to the master of an English college, or the president of an American university. He is chosen from various faculties in turn and holds office for one year. Occasionally the sovereign is the titular head of the university and is called *Rektor Magnificentiſſimus*, while the *Prorektor*, the acting head is called *Magnificus* (*Magnificenz*).

11. 15-16. *Konfistorialrat.* The *Konfistorium* is in Germany a body to which the ecclesiastical, and often some part of the educational affairs of a country are entrusted. The title of *Konfistorialrat* is an honor which is conferred upon eminent theologians.

**Page 44. — line 8.** *distinguirten = vornehmen.* Freytag uses many French words throughout his work.

1. 18. *dem gewöhnlichen Ballgut, the usual resources of a ball.*

**Page 45. — line 22.** *Darstellungen*, here, *protests.*

1. 24. und Sie möchten mit mir nicht gut bestehen, *you might not get along well with me.*

**Page 46. — line 3.** *erklärte = beschrieb.*

1. 6. die Magnificenz. The rector's wife shares the title of her husband.

1. 22. Zettel gelegt, *placed their cards upon the covers reserved for them.*

11. 26-27. The rector proposed the first toast to the academic community and each professor in turn touched glasses with the rector.

1. 29. leben zu lassen, *propose each other's health.*

1. 30. gedachten, *mentioned.*

Page 47. — line 7. Tusch, *flourish.*

1. 9. heran, that is, approached to congratulate Ilse.

1. 14. gedachten, here *recalled.*

1. 18. Wegstiefel, *walking shoes.*

Page 48. — line 15. Grundes, *valley.*

1. 16. auch wer = dem welcher, *even in the case of one who did not see, etc.*

1. 25. Kunst, *skill.*

Page 49. — lines 1-2. Kleinen Nasenstüber, *light tap.*

1. 3 über dem, *bending over.*

11. 5-6. Ja . . . wüßte ; . . . ich . . . Margueriten. *Yes, if one only knew ; I think they are daisies.*

1. 25. Schwengel, *handle.*

11. 27-28. laß mich daran, *let me try ; let me have a turn.*

1. 32. zugerichtet, *disposed of ; Bonbon, treasure.*

Page 50. — line 13. Muße, *his leisure.*

1. 30. abgenutzten, *worn out.*

Page 51. — line 3. rückte an den Schemeln, *adjusted the footstools.*

1. 11. durchlauchtigste. Durchlaucht is the title of a ruling prince, formed after analogy with the Latin titles *Serenitas, Serenissimus*, mediæval titles of emperors and kings. The term Durchlaucht was bestowed upon the electors of the Holy Roman Empire in the 14th century.

1. 31. dein Fräulein, *lady in waiting.*

Page 52. — line 7. verzeihen. The use of the plural verb with titles is still very common in southern Germany and Austria.

1. 15. Ihr . . . werden, *but (you) make haste to end this masquerade.*

1. 16. fährt, the indicative in an imperative sense.

1. 24. Laß dir . . . nichts merken, *do not attract notice by your manner.*

1. 27. Obersthofmeister, *grand high steward*.

Page 53. — line 2. auf eigene Hand, *independently, voluntarily*.

1. 16. Commandeur, from the French, = Oberst.

1. 17. quittiert, from the French verb *quitter* = aufgeben.

1. 18. unthunlich, *impracticable, unadvisable*.

1. 33. Karriere = Laufbahn.

Page 54. — line 7. angelegentlich, *important*.

1. 14. Dilettieren, *playing the amateur*.

1. 17. Modelaune, *fashionable whim*.

1. 23. erlauchter, *noble, illustrious*; formerly a predicate of counts of the empire.

1. 29. Uusarbeiten, *drilling, training*.

1. 34. Excellenz, a title especially conferred or associated with a certain position.

Page 55. — line 3. bestimmbar, *easily influenced*.

1. 10. entourieren = umgeben.

1. 16. The reference is to Dante and the *Divine Comedy*.

11. 19-20. wird doch . . . Fegfeuers halten, *will at best regard our universities as a species of mild purgatory*. Fegfeuers is also written Fegeseuers.

1. 30. im Schein der höllischen Flammen, *in the glow of the infernal flames*. Cf. l. 20, above.

1. 34. von oben, i.e. *from the government*.

Page 56. — lines 5-6. den Höhen Wunsch, *the wish of his Highness*.

1. 20. Kollegien, singular Kolleg (or Kollegium, see p. 57, l. 19), *a course of lectures*.

11. 29-30. dessen Studien von der Heerstraße fürstlicher Bildung weitab liegen, *whose studies lie far removed from the highways of princely education*.

Page 57. — line 7. The course of study in a German gymnasium preparatory to the university usually extends over nine years, and includes the following classes: Ober- and Unterprima, Ober- and Untersekunda, Ober- and Untertertia, Quarta, Quinta and Sexta. A Tertianer is a scholar of the Third Form, a Primaner being a student of the highest class. In English schools the Sixth Form is the highest.

1. 15. *Disciplinen, branches of knowledge or science.*

11. 25-26. *Kollegium, Cf. note to p. 56, l. 20.*

1. 28. *unter bunten Mützen, among students.* Reference is made to the many colored caps worn in German universities by which the different *Corps* or clubs are distinguished. Cf. note to p. 63, l. 7.

**Page 58.** — line 12. *Pedelle, university beadle,* subordinate officials who serve summons and carry the symbols of the university on ceremonious occasions.

1. 13. *Facultäten.* The faculties of a German university are grouped in the following order: theology, law, medicine and philosophy, which latter embraces literature and science. In modern and in several of the older universities, the law faculty embraces political economy and finance, and the professors of mathematics and natural science constitute a fifth faculty, or a sub-division of the philosophical faculty. In Tübingen there is a special faculty of political and social science and economics. In some universities there are both Protestant and Catholic faculties of theology, as at Tübingen. The faculty of philosophy is usually the largest, as so many subjects are embraced within it.

1. 17. *Nissen, those of no importance, nobodies.*

**Page 59.** — lines 6-10. *wenn . . . davon,* and if the spirit of uneasiness flapped her bat-like wings from the painted ceiling of the hall over the eyes of the audience — as is inevitable during academic ceremonies — Ilse did not notice it.

1. 7. *Aula, the large hall of a university in which festivals are held and in which promotions formerly took place.*

1. 14. *Barett, originally a plain, round cap, later adorned with plumes and clasps.* Scholars wore one form of it. It is still worn by priests of the Roman Catholic church.

1. 22. *Chor (m.), here choir, chorus.*

1. 31. *blanß, bright, cheerful.*

**Page 60.** — line 12. *schlottrig, loose, awkward.*

1. 16. *Sandsmännin, a native of the same German state.*

1. 32. *sauber, properly, fittingly.*

1. 34. *Entreethüre = Eingangsthüre, from the French, entrée, entrance.*

**Page 61.** — line 14. *Während* here governs the dative, usually the genitive.

1. 19. *Médisance*, pronounced as in French, from French *médísance*, *defamation, calumniating gossip*.

1. 30. *leidend, passively*.

Page 62. — line 11. *wirtschaftete, was busied in a domestic way*.

1. 12. *ihr gegenüber, in respect to her, as regard her*.

1. 18. *Kabinettschreiben, correspondence with the cabinet*.

1. 23. *Er kam darüber nicht recht aufs reine, he could not make it quite clear to himself*.

Page 63. — line 3. *höchste Wünsche, the wishes of his Highness*. Cf. note to p. 56, l. 6.

1. 7. *Genossenschaften, the „Corps“ or „Verbindungen,“ student-organizations which take their names from the German “nations” into which the students were formerly divided, as the Swabians, the Saxons, etc. The members of the corps were distinguished by caps and sashes having the corps colors*.

11. 21-22. *Klinge des Rapiers, blade of his rapier or foil*.

Page 64. — line 17. *EW.*, an abbreviation of *Euer*. The form is explained from the earlier orthography, *ewer*, M.H.G. *iwer*, pronounced originally *iw-er*. The *w* became silent but is preserved in this abbreviation. *Hoch- und Wohlgeboren*, a title formerly applied only to the higher nobility, sovereigns, princes, etc., now the accompaniment of the title of *Graf*, “count,” and given by courtesy to gentlemen who are not of rank.

1. 18. *Blason*, pronounced as in French, = *Wappenkunde, heraldry*.

1. 19. *Denenselben*, = *Ihnen*, a cumbersome, indirect form of address, used to represent the cringing spirit of the Magister towards his superior. Such expressions were formerly very common in official language.

1. 23. *Ehrenstücke*, = *Heroldsbilder*, a term used in heraldry, *bearings, emblems or charges* of an escutcheon.

1. 25. *würden*. For the plural form with titles see note to p. 52. l. 7.

Page 65. — line 6. *ebenfolche, to match*.

1. 15. *sich einfinden, present yourself*.

1. 25. *von Herzen gut werden, truly appreciate*, that is, see the professor at his best.

Page 66. — line 10. *suchen, investigate*.

1. 12. *der in vielen zurückbleibt, which survives in many*.



**Page 67. — line 17.** Bursch (or Bursche), a term originally applied to students who were supported upon a charitable foundation, and received a stipendium or purse. The hall itself in which they lodged was also called *bursa*. Bursche was formerly one of the most familiar designations of a student. See note to p. 77, l. 33.

1. 21. Arminia, a student corps so called from Hermann or Arminius the famous Cheruskan chief who defeated the Roman general Varus in a battle near the Teutoburger Wald (9 A. D.) and delivered his country from Roman dominion. Members of this association constituted a separate corps from the general Burschenschaft in 1822. They had the old German colors, black, red and gold.

**Page 69. — line 5.** das Menschenmögliche, *all within human power.*

1. 27. mehre = mehrere, *several*. Freytag constantly favors the shorter form: vergl., Aus mehreren Jahrhunderten.

**Page 70. — line 5.** gährte es heftig, *there was a violent ferment.*

1. 6. Marfomannen, members of the student corps of the Marcomannia in Leipzig, whose colors were yellow, red and white.

1. 14. Kommerz, the name for the more formal student drinking-bouts which are held at the beginning and end of each semester (Fuchskommerz and Abschiedskommerz), also upon any occasion of academic festivity, or in honor of a prominent person.

11. 23-24. Bedenken . . . erhob, *raised doubts or scruples.*

1. 33. Präsiden, a weak plural of the Latin *præses* (pl. *præsides*), = presidents; Schläger, a long, narrow sword, one edge of which is perfectly dull, the other sharpened for about twenty inches from the end, the point being blunt.

**Page 71. — line 4.** in die Runde, *around.*

1. 24. verhängnisvolle Wort, *fatal word*. A provocation to a duel might be given by an offensive act or by a word as „dumm“, (dummer Junge, stupid youth). The application of this epithet is one of the gravest insults, as it casts contempt upon the scholarly character of a student and his right to citizenship in the university world.

**Page 72. — line 2.** Heckenfeuer, firing by platoons, *volleys.*

1. 6. eilten . . . auf einen Hauf zusammen, *gathered swiftly together*. Hauf is the strong form for the more common Haufe (weak).

1. 15. das Vaterlandslied, the song by the German patriot, Ernst

Moritz Arndt, written in 1813, beginning, „Der Gott der Eifen wachsen ließ.“

1. 19. *Tumultus* (m.) or *Tumult* = Getümmel, Aufruhr.

1. 20. *Teutonen*, a corps of the old Burschenschaft. — Orchester, here *platform*.

1. 22. „Ach du lieber Augustin, alles ist hin,“ the first words of a very familiar air, originating in Vienna.

**Page 73.** — line 6. *er*, relates to *Unfall*.

1. 11. *Plebejer*, *plebeian*, one not of noble rank, a commoner. The prince was not under obligations to resent an insult from a man of lower rank.

1. 13. *Ältesten*, *chiefs*, *leaders*.

1. 15. *erster Häuptling*, *chief swordsman*.

1. 17. *Senior*, i.e. *Beppo*. The *Senioren* were the presidents of the different corps.

11. 20-21. *verruchten Schmähwort*, *vile insult*.

1. 33. *Dissertation*, *thesis*, an essay, formerly always written in Latin required of a candidate for a degree. The student had avoided personal implication in an affair which might cost him his degree.

**Page 74.** — line 1. *vor*, *in the presence of*.

11. 17-30. The Doctor says, in effect, that, if the Prince holds that duelling is folly, and is willing for the sake of principle to take the consequences of this unpopular view, he has no objections; but if he believes that the duel is necessary, as a mean of satisfying honor, and if he intends in the future to rule according to this view, he should conform to the general academical custom.

**Page 75.** — line 13. *Höchsterseibe*. The prefix *Höchst* expresses extreme respect, and is used in mentioning members of the ruling family. Translate, *his Highness*. — *bei*, *on account of*.

1. 14. *Persönlichkeit*, here = *social standing*.

1. 20. *Höchste* = your Highness: *sie* represents *Hohheit*.

1. 25. *Klingen*, here figuratively *swordsmen*.

1. 29. *fausthandschuhen*, (*mittens*), *gauntlets*. — *Batisthemd*, *cambric shirt*, that is in the fine linen of a prince.

11. 31-32. *in seiner Brieftasche*, *in his pocket-book*. The student found either *Beppo's* card or a memorandum of the challenge. See p. 71, l. 29.

1. 33. Gang, *round*. — unter kleinen Mützen, *among fellow-students*, or "among friends." See note to p. 57, l. 28.

Page 76. — line 5. ihre Corpsgenossen, that is, the other students of their *Corps*. — die Kreide. The space within which the duellists must fight is marked by two lines of chalk. Behind these they are not permitted to retire.

1. 16. anderen, *different*.

Page 77. — line 1. abgeliefert, *consigned* (to him), *transferred to his charge*.

11. 11-12. Blutverträge, *compacts involving blood*.

1. 20. Unparteiſchen, *umpire*. The number required to be present at a duel, according to the student code, was ten: the umpire, the two combatants, the two seconds, two witnesses, the surgeon, and two younger members of the corps — Schleppe or Waffen-Füchse — who carried the swords (or Schläger) to the place of meeting.

1. 33. wie der Zwang . . . gebot, *as the necessity of this hour demanded*. — Fuchs. In student slang, a student in the first semester is called a traſſer Fuchs, in the second semester, Brandfuchs; in the second year he becomes a Bursch.

Page 78. — line 4. ſeidene Stränge über die Pulsadern. The arm of a duellist is protected to the elbow by an arm-cover or gauntlet of leather or of quilted silk, called a „Stulpe“; the upper arm is wound about with silken strips. The light glove worn on the right hand is secured at the wrist by silken cords.

1. 18. nicht umgeworfen wird, *no change be made*.

Page 79. — line 2. Balafre, pron. *balaf'r*, from the French *balafré*, one who has a scar (Schmarre); *a scarred veteran*.

1. 3. Gebunden — Los! the words of command at the opening of a duel. At the command „Gebunden“ the combatants put themselves in position and cross their swords; at „Los“ (loose) the swords flash in the air.

Page 81. — line 4. Faſelzug, a procession of the whole student body, or of a society, with torches, the accompaniment of academic fêtes in Germany, and often held in honor of the Rektor Magnificus or of some professor. The officers (Chargierten) appear in uniform, in leathern trousers and top-boots (Coller und Kanonen). A German or Latin address is given before the house of the one in whose honor the pro-

cession is made. At the conclusion the parade returns to a public square where the torches are thrown into the air, falling in a great pile, being "sacrificed to Vulcan." The students then form a circle and sing "*Gaudeamus igitur*," and the ceremony is at an end.

1. 33. *Lohe, flame, blaze.*

Page 82. — line 8. *fungiert* = beschäftigt war. — hatte . . . *Vortrag, was making a report.*

1. 13. *froh* is not often used with the genitive at the present time.

11. 28-29. After the Prince had thus, by a short turn of the peg, tuned his instrument.

Page 83. — line 12. *Konservator, curator, custodian.*

1. 20. *vernachlässigten, slighted.*

1. 33. *auf Stunden, for hours.*

Page 84. — line 30. daß wegen Bielstein etwas im Archiv nachzusehen ist, *that an investigation concerning Bielstein was to be made in the Archives.*

Page 85. — line 15. *Codez* = Handschrift, *an old manuscript.*

1. 23. *Lustschloß, country-seat, villa.*

1. 31. *rief* = rief zu

Page 86. — line 1. *fährte, scent.*

1. 23. *umgehend, by return of post.*

1. 27. *wissenschaftliche Größe, scientific authority.*

Page 87. — line 2. *bequeme Häuslichkeit, comfortable domesticity.*

1. 17. *Zur Tafel aufgetragen wird, dinner will be served.*

1. 28. *Logenplätze, box-seats* (at the theatre).

11. 32-33. *vorgreifen, anticipate the wishes.*

Page 88. — line 13. *zum Rechten sehen, attend to details.*

1. 16. *Topfstil, baroque style* (lit., queue style), a debased Renaissance (1710-80), distinguished by excess of ornament and bad taste.

1. 18. *wasserfüchtigen, dropsical.*

1. 22. *plumpes, clumsy.*

1. 29. *Scheite, logs.*

Page 89. — line 2. *geschweifte, cut in curves.*

1. 3. *Kappen, here coverings.*

1. 5. *geschnörfelte, arabesque, vases upon which fruits and flowers were fantastically interlaced. There were Moorish arabesques and Renaissance arabesques based on Greek and Roman models.*

1. 6. Nippfächchen (from the French *nippe*, pl. *nippes*), *trinkets, small ornamental figures*.

1. 16. fragen Sie deshalb an, *Inquire about it*.

1. 22. Ihnen . . . dünkt; dünken is more often used with the accusative.

1. 24. Hoftafel, *court dinner*.

1. 25. ob ihr Hintergrund, that is, to see whether the space behind them was sufficient for a ceremonious courtesy.

Page 90. — line 11. unförmlicher, *shapeless*.

1. 31. Rüstzeug, *equipment*.

1. 34. höhere Behausung, *loftier quarters*.

Page 91. — line 21. gedrückt, *constrained*.

1. 23. einem gut stehen, *become, fit*.

1. 30. geneigtem Andenken, *favorable remembrance*.

Page 92. — line 11. Die Gänge, *the courses*.

1. 12. schnurrte . . . ab, *whirled to the end*.

1. 15. Dreistigkeit, *assurance, confidence*.

1. 26. sich huldreich dazustellen, *of receiving graciously*.

Page 93. — line 7. Akten, *records, official papers*.

1. 21. Unschönbare (apparently), *insignificant, unnoticeable*.

1. 32. Beachtenswerte, *worthy of notice*.

Page 94. — line 4. zumuten, *assume*.

1. 11. ein fremder Eroberer, Napoleon. Many German princes who had been allied with Napoleon, returned to their German allegiance when his star declined.

1. 19. geltend gemacht, *maintained, made effective*.

Page 95. — line 32. unsicherer, *less self-confident in his bearing*.

1. 33. sich wirkungsvoll dazustellen, *act effectively, make an effective appearance*.

Page 96. — line 6. stimmen, *harmonize*.

11. 6-7. rückte über den Tischen, an unusual expression but one repeatedly employed by Freytag, *busied herself about or arranged (the articles) on the tables*.

1. 7. prüfte den Zug an den Vorhängen, *tested the pull or adjustment of the curtains*.

1. 31. zu rasen. Freytag frequently uses the simple infinitive with zu to express a purpose, where um often precedes.

Page 97. — line 4. reichen = ausreichen, suffice.

1. 12. einen Anhalt, support, point of contact.

1. 17. von Klein auf, from my childhood up.

1. 27. wie's gerade kommt, just as the case may be.

Page 98. — line 14. Grundstücks, premises. Literally, real estate.

Page 99. — lines 10-11. wie sich . . . umgehen ließe, used impersonally, how the social intercourse with the ladies was constituted.

Page 100. — line 27. Schlüsselbart, ward.

Page 101. — line 11. After gewiesen sc. habe.

11. 26-27. von dem Grade der Zuneigung abhängig, dependent upon the degree of fondness, inclination.

Page 102. — line 2. ab und zu, from time to time.

1. 6. Aufnahme . . . bewältigt, that is, control the admission of objects into the collection and catalogue.

1. 12. Kränzchens, a familiar word in German for club, group, circle.

1. 21. widerwärtigen, objectionable.

1. 31. Tippegeschäft, bric-a-brac shop. Cf. note to p. 89, l. 6.

Page 103. — lines 4-5. nicht weniger, as well as.

11. 3-8. zog . . . aus seinem Verzeichnis, he drew from a list, etc.

1. 5. Stiftung, here, present.

1. 16. unter der Hand, privately.

11. 23-24. Pariser Fabrikzeichnungen, drawings of Paris manufacture.

Page 104. — lines 6-7. geriet in . . . Entzücken, fell into raptures.

1. 13. Eiften, etc. Books are kept in the anteroom of the palace in which visitors inscribe their names, in place of the ordinary form of leaving a card. Calls of condolence or of congratulation are thus made upon princely personages by those who have been received at court.

1. 16. in hellen Farben. The princess had laid aside her mourning for the first time.

1. 31. gegen sie stachen, pierced in her direction.

Page 106. — lines 25-26. was . . . versah, whatever offence his court was guilty of toward Ilse.

Page 107. — line 23. Stadtkämmerin, the wife of the treasurer of the city or city chamberlain's wife.

Page 108. — line 10. im Vorteil war, had the advantage.

1. 11-12. *Reineſe Fuchſ*. The adventures of Reynard the Fox are the most famous of all the animal legends in which German literature abounds. The earliest forms of the poem are found in Latin. A poet of South Flanders wrote, at the beginning of the 12th century, two narratives in hexameters (*Iſengrimus*) embodying legends of animals introducing stories of the craft of the fox. A certain Magister, Nivardus who lived about 1150, A.D., in North Flanders, elaborated the story of the wolf, Iſengrimus, and extended it under the title *Reinardus*. A Low-German version appeared at Lübeck in 1498. It is full of delicious satire upon various social classes and human weaknesses. Goethe's version of *Reineſe Fuchſ* was written in 1793 and published in the following year. There are translations of the original in nearly all the languages of Europe. Many famous artists have illustrated the translations.

Page 110. — lines 21-22. *dergleichen geht nur ſo, that is the only way to do things*. *Dergleichen* is an old genitive plural which is here used as a noun in the nominative.

11. 23-24. *ausgerichtet haben*. Since opportunity presents itself, she wishes to *have executed* her errand, that is, to have presented Franz's greetings.

1. 25. *neſtelte, groped*.

1. 33. *Da haben wir's, Then let us have it*.

Page 111. — line 8. *ihm das zu gute halten, indulge him on that account*.

1. 28. *der Stall hat Befehl, orders have been given to the stable*.

Page 112. — line 10. *rührend, touching*.

1. 11. *Stelle, see Platz, l. 7, above*.

1. 12. *ſtärkſte Gefühl, that is, and my strongest emotions are associated with it*.

1. 18. *ſchützend, with her protection*.

1. 19. *verlor or verloren habe*.

1. 24. *gelangweilten, ennued*.

1. 28. *lügen, feign*.

1. 30. *Klappen, valves, shutters*.

1. 33. *Ledertapeten, the stamped leather hangings*. The leather so used was gilded or silvered and a pattern then stamped or painted upon it. It was employed for a decoration of rooms as early as the 15th

century. Later, in the 16th and 17th centuries, a pattern was stamped upon the leather, which was then gilded or silvered.

**Page 113.** — line 6. dem Dielen, in a collective sense, *the many objects or persons*.

1. 11. beweglich, *touching*.

1. 15. überwinden, *meet, overcome*.

11. 24-26. zersprang . . . Seelen, *a spring broke in her weak mind, and she passed away to that place where bodies live on without intelligent souls*.

**Page 114.** — line 20. Höchſtdero = Ihr, an elaborate form of address; dero for der is an old form of the genitive plural which was long preserved in the language of official records (*Kanzleisprache*).

**Page 115.** — line 9. The sovereign wishes Knips to understand by a hint that he takes no serious interest in the search for the lost manuscript, but that he would like only to create diversion and mystify.

**Page 116.** — line 9. beraten, *provide for*, a verb which retains the early significance of Rat, *means, supply*.

1. 16. dem, *by which*.

11. 24-25. die beiden Truhen. See p. 85, l. 22.

**Page 117.** — line 1. vorausgesetzt, *be it assured*.

1. 3. Numerous passages in Tacitus describe in a pregnant and graphic manner the moral degradation of the Cæsars arising from absolute power and unrestrained license.

Thus he says of Tiberius: "Intent as he had once been on the cares of state, he was now for thoroughly unbending himself in secret profligacy and a leisure of malignant schemes. *Annals*, Book IV, Chapter 67.

And again: "His character, too, had its distinct periods. It was a bright time in his life and reputation while under Augustus he was a private citizen or held high offices; a time of reserve and crafty assumption of virtue as long as Germanicus and Drusus were alive. Again, while his mother lived, he was a compound of good and evil; he was infamous for his cruelty though he veiled his debauches, while he loved or feared Sejanus. Finally he plunged into every wickedness and disgrace, when, fear and shame being cast off, he simply indulged his own inclinations." *Annals*, Book VI, Chapter 51.

1. 27. bedeutſame, *significant*, differs from bedeutend, *important*.



**Page 118.** — lines 9-10. bürgerliche Zurechnungsfähigkeit, *soundness of judgment in practical affairs.*

1. 14. frei erhielt, *preserved free, saved.*

1. 24. welche, transl. *in order to.*

**Page 119.** — line 6. See De Quincey, *The Casars*, Chapter III, pp. 114-115. (Boston, 1872.)

1. 10. The Emperor Augustus (B.C. 63—A.D. 14).

1. 15. Kränklichkeit, *a morbid condition.*

1. 17. verdarb durchaus, *became utterly corrupt.*

11. 18-19. bestimmten Stufenfolge, *definite gradation.*

1. 24. zunächst, *at first.*

**Page 120.** — line 1. Ausfluß, *emanation.*

1. 26. Bildungselemente, *the elements which constitute character.*

**Page 121.** — line 9. knabenhafte Unvernunft, *childish folly.*

**Page 122.** — line 8. Auskommen, *dealing.*

1. 30. Stoß, *pile.*

**Page 123.** — line 14. Politik, *policy.*

11. 17-18. von dem zu lesen beweglich ist, *of whom it moves one to read.*

**Page 124.** — line 1. regte sich's, the impersonal use of the verb; *there was a slight movement*; fuhr in die Höhe, *started up.*

11. 19-20. Anspruchsvollen, the adjective used substantively in the dative.

1. 30. The prince has caused the letters of Ilse to be opened.

**Page 125.** — line 11. Ilse has become so suspicious of her surroundings that she even believes that her husband is fascinated by the Princess and attracted to the villa Solitude more by the charms of his hostess than from mere scholarly ardor.

**Page 126.** — line 10. flüchtigen, *volatile.*

11. 26-27. wenn dieser Halt mir bräche, *if I should lose this support.*

**Page 128.** — line 6. Hofhalt = Hofhaltung, *court, princely establishment.*

1. 22. hellen Steinfassung . . . Fenster, *fresh stone-casing of the well-fitted windows.*

**Page 129.** — line 14. der Plattform, the flat roof of a house, usually surrounded by a balustrade.

1. 32. Schlofferarbeit. The wrought iron of the Middle Ages was

elaborate. Broad straps of iron of delicate leaf-work often spanned the doors, and the locks were of graceful form, corresponding to the dominant architecture, with Romanesque or Gothic ornaments.

**Page 130.** — lines 10-11. zerfressene Schienen or Beinschienen, *corroded greaves*, pieces of plate-armor covering the leg from the knee to the foot.

1. 23. daß = ob.

**Page 131.** — line 16. Borstbesen, *hair broom, duster*.

1. 20. Schließhafen, *staple, catch, bolt*.

**Page 132.** — line 25. jedem, *any*.

1. 29. schaffen, *convey*.

**Page 134.** — line 26. dem Stein = Bielfstein. The manor of Bielstein was built on a rocky eminence. Ilse is called the "Lady of the Rock," p. 165, ll. 14-15.

**Page 135.** — line 18. Schiefer = Schieferbach.

**Page 137.** — line 6. deren, genitive after versichern.

1. 7. zugetragen, *reported*.

**Page 138.** — line 25. See Luke iv, 8.

1. 32. nichts, without the verb; sc. es ist.

**Page 139.** — line 7. feines, the neuter singular, as often when those of either sex are included.

1. 10. Hat Sie verlegt = Wenn das Sie verlegt hat.

1. 33. wirbelte, *whirled, reeled*.

**Page 140.** — line 17. Marstall, *royal stables*.

**Page 141.** — line 13. Levfoi or Levfoje (pron. Lef-ko-ye), *gilly-flower*, French, *giroflée*, a plant of the *matthiola* family, with showy, many-colored and fragrant blossoms. Hummel refers to the variegated livery of the footman.

ll. 20-21. Majordomus (m.), Latin uninflected, = Hausmeister, *major-domo*, a designation of the mayor of the palace of the Frankish (Merovingian) kings, who later acquired supreme authority.

1. 22. Subjekt, here *scamp*.

1. 23. dreijährige Hasel, *a well-seasoned birch*, lit., *hazel withe*.

ll. 23-24. stramm angezogen, *well applied*, that is, drawn tight across the rascal.

**Page 142.** — line 16. Meine Mieter. The Werners were the tenants of Herr Hummel.

1. 18. Heupferde, *green grasshoppers*.

1. 23. Oberamtmann, in Prussia the administrator or superintendent of a royal domain; in general a magistrate, steward.

1. 25. beim Schwarzen Bär, *at the Inn of the Black Bear*.

Page 143. — line 4. dem Judas, *traitor, sneak*.

1. 19. Bestech (contemptuous), *fraud, knave*.

Page 144. — lines 5-6. mit denen ich Ihre Ehrlichkeit nicht belästigen wollte, *with which I should not like to tax your honesty*.

1. 25. lassen Sie sich unser Thun ruhig gefallen, *accept quietly our plans*.

Page 145. — line 3. führt, equivalent to the future, *will conduct*.

1. 7. werde mich zurechtfinden, *will find my way there*.

11. 18-19. zu beiden Thüren, that is, *by different doors*.

1. 21. Wuchtig, *heavily, sturdily*.

Page 146. — line 9. im Hellen, *where the light is bright*.

1. 15. von dem düstern Himmel abhoben, *distinguished against the dark sky*.

1. 21. die Blässe (Blässenstern, Blässenstreif), *the white star, or mark, on the forehead of a horse*.

1. 27. Federdecke, *the curtain of the carriage*.

1. 33. mit gestrecktem Lauf, or in gestrecktem Galopp, *at full speed*.

Page 147. — line 3. tappte, *groped his way*.

1. 8. Strumpfhosen, *stocking feet*.

1. 21. umkreifte, *circled about them*.

1. 28. indes or indessen (from innen des), *meantime; Bürgerstunde, or Bürgerglocke, a kind of curfew, indicating in some places the closing of the inns, plebeian bedtime*.

Page 148. — line 8. Schattenspiel, *magic-lantern*.

1. 11. Rundungen, or Ründungen, *substantial features*.

1. 28. schnalzte, *snapped*.

Page 149. — line 11. den Hüllen der Kronleuchter, *the coverings of the chandeliers*.

1. 32. Gaunerin, *deceiver, enchantress*. Gauner (Jauner) was a word that belonged originally to the thieves' jargon.

Page 150. — line 3. Es traf ein, *it applied*.

1. 4. Herrbild, *caricature*. See page 119, ll. 27-29.

11. 7-8. Federbart, *pen-stroke*.

1. 18. *Wehegeist, spirit of vengeance.* Legends of some spirit of portent, which appears before an impending calamity, are associated with many noble families of Europe.

1. 20. *die Schuld und die Buße, guilt and its expiation.*

1. 21. *wesenlos, unsubstantial, unreal.*

Page 152. — line 17. *Mündung, muzzle.*

1. 19. *der Wetterstrahl zuckte, the flash quivered.*

Page 154. — line 15. *hintenan zu sehen = hintensehen, neglect slight.*

Page 155. — line 12. *Gemeinheit, low cunning; vulgar trick.*

1. 31. *verzweifle, despair (of being able to, etc.).*

1. 33. *geflügeltes, winged, here perhaps, swift, personal:* The use of *geflügelte Worte* is derived from the Homeric expression, *ἑνα πτερόεντα*, which came into vogue with Voss' translation of Homer. It is now applied to favorite quotations, aphorisms, etc.

Page 156. — line 2. *falsarius = Verfälscher or Schriftverfälscher.* The professor uses the classical term.

1. 8. *unsicher, uncertain about my way.*

1. 13. *es gilt dem Freund, my friend is concerned.*

1. 31. *gesäumt, the participle used for the imperative.*

Page 157. — line 33. *doch, I trust.*

Page 159. — line 20. *Kerbtiere, insects, a designation recommended in place of Insekten by the lexicographer Campe in the last century.*

Page 162. — line 14. *Mit mir sind wir fertig, I have done with you. — Kein Wort, I will not utter a word.*

1. 23. *lebendig, in life.*

Page 163. — line 11. The *editio princeps* of Homer was published in Florence by Demetrios Chalkondylas and Demetrius of Crete in 1488.

1. 19. *tauchte . . . hervor, rushed from under.*

1. 21. Ammianus Marcellinus, a Roman historian, born at Antioch in Syria, 330. He was a legionary, and resided later in Rome, where he wrote a Roman history in thirty-one books, covering the period from 98 to 378 A.D.

Page 164. — lines 5-6. *spricht . . . ein, visits, calls.*

1. 13. *Wasserspade, channel.*

1. 23. *Klammern, clamps, supports.*

l. 25. Staues, *the reflected torrent*, the undischarged water.

Page 165. — line 13. Grenzpfahl. The boundaries of land, as well as of neighboring states, are often indicated in Germany by posts bearing the colors of the countries.

ll. 14-15. die Frau vom Steine, or die Frau vom Biefstein, that is, Ilse.

Page 166. — line 1. mußte ich mich frei bitten, etc. *I was forced to ask release from the imprisoned lady.*

l. 23. wenn nicht, *unless.*

Page 170. — line 13. die einzelnen Menschen, *individuals.*

l. 13-14. so wenig sind gegen, *count so little in comparison.*

l. 29. der nächsten Pflicht. The accusative is now more common with vergessen.

Page 171. — line 3. erlebt, sc. *hast.*

l. 5. *heßte*, the use of a singular verb with two subjects.

ll. 10-11. die in dem Wasser nach seinem Leben schlug, *which aimed at his life in the waves.*

Page 173. — line 8. erst, *not until.*

l. 34. wüster, *desolate, disordered.*

Page 174. — line 16. des heiligen Augustinus. St. Augustine, 353-430, Bishop of Hippo in Numidia, the most famous of the Church Fathers of the West, whose works exercised great influence throughout the Middle Ages, and even in later theology.

Page 175. — line 5. *fidibus*, *a strip of paper*, a student word of uncertain origin, in use since the 17th century.

l. 11. See note to page 4, l. 4.

Page 176. — line 1. See p. 5, l. 25. Brother Tobias Bachhuber had translated the title, and inscribed his name on the final page.

l. 12. ein Schatz gehoben, *a treasure brought to light, revealed.*

Page 177. — line 4. Unglückspilz, *ill-starred*, the opposite of Glückspilz, *one favored by fortune.*

l. 8. Kutte, *cowl, monastic garb.* Nota, *mark, tag.*

## CHANGES IN TEXT.

---

**Page 44, line 1.** Um diese Zeit, for In diese akademische Veranstaltung.

**Page 46, line 27.** und, inserted before Ein Kollege.

**Page 57, line 21.** Er war jedoch, for Schon der Rektor war.

**Page 58.** The title of the chapter changed from „Die Buttermatschne“ to „Der Erbprinz auf der Universität.“

**Page 77, line 4.** Gabriel, changed to Krüger.

**Page 94, line 26.** Denn, changed to aber.

**Page 100.** The title of the chapter changed from „Zwei neue Gäste“ to „Ein neuer Gast.“

**Page 101, line 26.** Dann ersuch' ich Sie, changed to Ich ersuche Sie.

**Page 107.** Title „Nedereien“ changed to „Ein Kapitel aus der verlorenen Handschrift.“

**Page 109, line 15.** und, inserted.

**Page 115, line 23.** begann der Fürst, inserted.

**Page 121.** The title „Alte Bekannte“ changed to „Eine Einladung.“

**Page 133, l. 13.** rief die Prinzessin, inserted. — **line 23.** Es klopfte, for Wieder klopfte es.

**Page 148.** The title changed from „Der Obersthofmeister“ to „Cäsarenwahnsinn.“

**Page 154, line 19.** begleite ich Laura, changed to gehe ich.

**Page 165, line 32.** dieses Mannes, changed to des Erbprinzen.

**Page 172, line 16.** der rote, changed to ein roter.

**Page 173, line 8.** Sie sind, changed to Er ist.



## BIBLIOGRAPHY.

---

### a. FREYTAG'S WRITINGS.

(Chronologically arranged.)

- De initiis scenicae poesis apud Germanos. Berlin, 1838.
- De Hrosuitha poetria. Breslau, 1839.
- Die Brautfahrt oder Kunz von der Rosen. Lustspiel in fünf Acten. Breslau, 1844.
- Der Gelehrte. Trauerspiel in einem Act. Ruges *Poetische Bilder*, 1844.
- In Breslau. Gedichte im Volkston. Breslau, 1845.
- Die Valentine. Schauspiel in fünf Acten. Leipzig, 1847.
- Die Journalisten. Lustspiel in vier Acten. Leipzig, 1854. (12 Aufl., 1895.)
- Soll und Haben. Roman in sechs Büchern. Leipzig, 1855. (46 Aufl., 1896.)
- Graf Waldemar. Schauspiel in fünf Acten. Leipzig, 1858. (5 Aufl., 1895.)
- Die Fabier. Trauerspiel in fünf Acten. Leipzig, 1859.
- Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 1859-1867. — Bd. II, Abt. 2. Aus dem Jahrhundert der Reformation. 1859. (22 Aufl., 1896.) — Bd. III. Aus dem Jahrhundert des Grossen Krieges. 1859. (20 Aufl., 1895.) — Bd. II, Abt. 1. Vom Mittelalter zur Neuzeit. 1862. (22 Aufl., 1897.) — Bd. IV. Aus neuer Zeit. 1862. (21 Aufl., 1896.)
- Bd. I. Aus dem Mittelalter. 1866. (23 Aufl., 1896.)
- Die Technik des Dramas. Leipzig, 1863. (8 Aufl., 1898.)
- Die verlorene Handschrift. Roman in fünf Büchern. Leipzig, 1864. (28 Aufl., 1897.)
- Karl Mathy. Geschichte seines Lebens. 1870.
- Die Ahnen. Roman. Leipzig, 1872-1880.
1. Abt. Ingo und Ingraban. 1872. (23 Aufl., 1896.)
2. Abt. Das Nest der Zaunkönige. 1874. (19 Aufl., 1896.)
3. Abt. Die Brüder vom deutschen Hause. 1875. (16 Aufl., 1896.)
4. Abt. Marcus König. 1876. (13 Aufl., 1896.)
5. Abt. Die Geschwister. 1878. (13 Aufl. 1896.) I. Der Rittmeister von Alt-Rosen. II. Der Freicorporal bei Markgraf-Albrecht.
6. Abt. Aus einer kleinen Stadt. 1880. (10 Aufl., 1896.)



- Dramatische Werke. 2 Bde. Leipzig, 1881.  
 Doktor Luther; eine Schilderung. Leipzig, 1883.  
 Erinnerungen aus meinem Leben. Leipzig, 1887.  
 Gesammelte Werke. XXII Bde. Leipzig, 1886-1888.
- Gesammelte Aufsätze. Erster Band, Politische Aufsätze. Zweiter Band. Aufsätze zur Geschichte, Literatur und Kunst. Leipzig, 1888.  
 Der Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone. (Erinnerungsblätter.) Leipzig, 1889.

### b. BIOGRAPHICAL AND CRITICAL.

#### (a) IN COLLECTED WORKS.

- Alberti, Conrad.** Gustav Freytag. Sein Leben und Schaffen. Leipzig, 1885.  
**Auerbach, B.** Dramatische Eindrücke. Herausgegeben von O. Neumann-Hofer. 1892.  
**Bamberg, F.** F. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. 2 Bde., 1892.  
**Baumgarten, H.** Historische und politische Aufsätze und Reden. Strassburg, 1894.  
**Bernhardi, F. v.** Aus dem Leben Theodor v. Bernhardis. Leipzig, 1893-1894.  
**Boyesen, Hjalmar Hjorth.** Essays on German literature. *Studies of the German novel.* New York, 1892.  
**Blum, Hans.** Fürst Bismarck und seine Zeit. München, 1895.  
**Gottschall, Rudolf von.** Die deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. IV, 6. Aufl. Breslau, 1892.  
**Gregorovius, L.** Die Verwendung historischer Stoffe in der erzählenden Litteratur. München, 1892.
- Mielke, Hellmuth.** Der deutsche Roman des 19. Jahrhunderts. Braunschweig, 1890.  
**Palmié, F.** Frauengestalten in Freytags Ahnen. Halle, 1887.  
**Parmentier, J.** Kurze Geschichte der deutschen Litteratur von einem Franzosen. Paris, 1894.  
**Pecht, F.** Aus meiner Zeit. Lebenserinnerungen. München, 1894.  
**Rössler, C.** Gustav Freytag und die deutsche Dichtung der Gegenwart. Berlin, 1860.  
**Schmidt, Julian.** Geschichte der deutschen Literatur seit Lessings Tod. Dritter Band. (Soll und Haben.) Leipzig, 1867.  
**Settegast, H.** Erlebtes und Erstrebtes. 1892. (Freytag and the *Grenzboten*.)  
**Spielhagen, F.** Finder und Erfinder. Erinnerungen aus meinem Leben. 2 Bde. Leipzig, 1890.  
**Springer, A.** Aus meinem Leben. Mit einem Beitrag von Gustav Freytag u. A. 1893.  
**Stern, Adolf.** Geschichte der neueren Litteratur. Bd. VII. *Die*

- poetischen Realisten der deutschen Litteratur.* Leipzig, 1884.
- The same.** Studien zur Litteratur der Gegenwart. Dresden, 1895.
- Tieck, L.** Werke. Herausgegeben von G. L. Klee. Leipzig, 1892.
- Treitschke, Heinrich von.** Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Bd. V. *Realismus in Kunst und Wissenschaft.* Leipzig, 1894.

## (b) REVIEWS.

- BLACKWOOD'S MAGAZINE.**  
Anon., *Debit and Credit.* Vol 83, p. 58.
- BIOGRAPHISCHE BLÄTTER.**  
Elster, E., *Gustav Freytag.* Bd. 2, S. 2. (1896.)
- BRITISH QUARTERLY REVIEW.**  
Anon., *Debit and Credit.* Vol. 27, p. 152.
- DEUTSCHE-EVANGELISCHE BLÄTTER**  
Bärwinkel, *Die kulturhistorische Bedeutung von Gustav Freytags Soll und Haben.* Bd. 21, 6, S. 246-266.
- DEUTSCHE REVUE.**  
Fulda, L., *Gustav Freytag als Dramatiker.* Bd. 21, S. 69-79. (1896.)
- DEUTSCHE RUNDSCHAU.**  
Schmidt, E., *Dem Andenken Gustav Freytag,* Bd. 83, S. 453-464. (1895.)
- DIAL.**  
Anon., *Gustav Freytag.* Vol. 18, p. 288.  
Nollen, John S., *Technique of the Drama.* Vol. 18, p. 78.
- DIDASKALIA.**  
Bartels, Ad., *Eine Fortsetzung von Gustav Freytags Soll und Haben.* Bd. 195. (1893.)
- EUPHORION.**  
Schmidt, E., *Gustav Freytag als Privatdocent.* Bd. 4, S. 91-98. (1896.)
- GEGENWART.**  
Fokke, A., *Historische Romane.* Bd. 46, S. 41-3.
- GRENZBOTEN.**  
*Jubiläumsheft.* Oct. 1st, 1891.  
Anon., *Ein Brief Gustav Freytags.* Bd. 54, S. 336.
- LITERARY WORLD.**  
Krockow, Countess, *Reminiscences.* Vol. 19, p. 470.
- NEUE FREIE PRESSE.**  
Freytag Gustav, *Aufsatz gegen Antisemitismus.* Pfingsten, 1893.
- NORTH AMERICAN REVIEW.**  
Boyesen, H. H., *Ingo. First volume of the Ahnen Series.* Vol. 119, p. 476. (1874.)  
Boyesen, H. H., *Die Ahnen.* Vol. 120, p. 444. (1875.)
- NORTH BRITISH REVIEW.**  
Anon., *Die verlorene Handschrift.* Vol. 43, p. 323.
- OLD AND NEW.**  
W. W. N. *Gustav Freytag's Ingo and Ingraban.* Vol. 7, p. 610.
- PUBLIC OPINION.**  
Anon., *Freytag's Life of Martin Luther.* Vol. 22, p. 473.

## REVUE POLITIQUE ET LITTÉRAIRE.

Alberti, C., *La Littérature bourgeoise en Allemagne*. Gustave Freytag. Vol. 19. (1895.)

## SCOTTISH REVIEW.

Robertson, John G., *Gustav Freytag*. Vol. 27, p. 71. January, 1896.

## QUARTERLY REVIEW.

Anon., *Gustav Freytag's Reminiscences*. Vol. 171, p. 28. July, 1890.

## WESTERMANN'S ILLUSTRIRTE DEUTSCHE MONATSHEFTE.

Stern, A., *Gustav Freytag*. Bd. 68, S. 334-350. (1890.)

Stern, A., *Gustav Freytag*. Bd. 80, S. 24-33.

## ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE KULTURGESCHICHTE.

Steinhausen, Geo., *Gustav Freytag's Bedeutung für die Geschichtswissenschaft*. Bd. 3, S. 1-20. (1895.)

## ZEITSCHRIFT FÜR DEN DEUTSCHEN UNTERRICHT.

Landmann, K., *Deutsche Liebe und deutsche Treue in G. Freytags Ahnen*. Bd. 6, S. 81-104, S. 145-67.

The same. *Zu G. Freytags Ahnen*. Bd. 7, S. 271.

The same. *Zur Erinnerung an G.* Bd. 9, S. 713-46. (1895.)

The same. *Die Fabier in G. Freytags gleichnamigem Trauerspiel*. Bd. 11, S. 6-22. (1897.)

Sprenger, R., *Zu G. Freytags Bildern aus der deutschen Vergangenheit*. Bd. 7, S. 502-3.

Schultz, F., *Spurius Icilius. Ein Charakterbild nach Gustav Freytags Fabiern*. Bd. 8, S. 525-38. (194.)

## ZUKUNFT.

Alberti, C., *Das deutsche Lustspiel*. Bd. 3, S. 609-12. (1893.)

## (c) IN PROGRAMS AND ADDRESSES.

**Fritz, Alfons.** *Gustav Freytag in den Grenzboten*. II. Gymn. Prog. Aachen, 1895.

**The same.** *Gustav Freytag in den Grenzboten*. II. Gymn. Prog. Aachen, 1896.

**Heussner, F.** *Freytags Ingo und Ingraban im Unterricht der Prima*. Abt. 1. Gymn. Prog. Cassel, 1892.

**Lepp, E.** *Die deutsche Art und der protestantische Geist in Gustav Freytags Werken*. Gymn. Prog. Pforzheim, 1895.

**Roth, K.** *Gustav Freytag*. Gymn. Prog. Stuttgart, 1897.

**Hanstein, A.** *Gustav Freytag. Gedächtnissrede*. Heidelberg, 1895.

**Neubauer, H.** *Zur Erinnerung an Gustav Freytag*. Vortrag. Erfurt, 1897.

**Sintenis, F.** *Ueber Gustav Freytag*. Ein Vortrag. 1881.

**Weber, L.** *Gustav Freytag, ein sozialer und kulturhistorischer Dichter*. Vortrag. 1893.

## c. TRANSLATIONS.

- Die Journalisten**, translated into idiomatic English. London, 1888.
- Technique of the Drama**. Authorized translation from the sixth German edition by E. J. Mac Ewan. Chicago, 1895.
- Debit and Credit**. A Novel from the original with the sanction of the author, by Mrs. Malcolm. London, 1857.
- The same**. Translated from the German by L. C. C. with a preface by C. C. J. Bunsen. Edinburgh, 1857.
- Speculation, or Debit and Credit**. A Romance in Five Books; from the German of Gustav Freytag by William J. Stewart. London, 1857.
- German Life in the 15th, 16th and 17th Centuries**. By Mrs. Malcolm. 2 vols. London, 1862.
- Pictures of German Life**. Second series. 2 vols. London, 1863.
- The Lost Manuscript**. Translated by Mrs. Malcolm. London, 1873.
- The same**. Authorized translation from the sixteenth German edition. Chicago, 1887.
- The same**. Authorized translation. Arnold. 1892.
- Our Forefathers**. A novel; translated by Mrs. Malcolm. London, 1873.
- Martin Luther**. Translated by H. E. O. Heinemann. Chicago, 1897.
- Reminiscences of my Life**. Translated by Katherine Chetwynd. 2 vols. London, 1890.
- The Crown Prince and the German Imperial Crown Reminiscences**. Translated. London, 1890.

## d. ANNOTATED TEXTS.

- Bultmann, Ida W.** Soll und Haben. Condensed from the original and edited with English notes for the use of American schools and colleges. Boston, 1892.
- Crump, Hanley**. Soll und Haben, Adapted and annotated for school use. London, 1892.
- Girof, A.** Die Journalisten. Lustspiel in vier Acten. Texte allemand avec notes. Paris, 1894.
- Goodrich, F. P.** Doktor Luther; eine Schilderung. Edited with introduction and notes. Boston, 1894.
- Hatfield, James Taft**. Der Rittmeister von Alt-Rosen. Boston, 1894.
- Hochdörffer, E.** Die Journalisten. Edited with an introduction and notes. Boston, 1890.
- Johnson, J. Norton**. Die Journalisten. Lustspiel in vier Acten. Edited for school use. New York, 1897.
- Lange, E.** Die Journalisten. Edited with a literary introduction and notes. London, 1887.
- Mathès, M.** Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Aus neuer Zeit. Extraits. Avec une introduction, des notes et des notices biographiques et géographiques. Paris.
- Nichols, A. B.** Karl der Grosse.

nebst zwei anderen Bildern aus dem Mittelalter. Edited with introduction and notes. New York, 1893.

**Osthaus, C.** Aus dem Staat Friedrichs des Grossen. Edited by Herman Hager. Boston, 1890.

**Schmitt, L.** Cours supérieur de la langue allemande. Extraits des historiens allemands. Troisième édition. Paris, 1893.

**Siepmann, O.** Die Erhebung Preussens gegen Napoleon. London, 1894.

**Thomas, Calvin.** Die Journalisten. Edited with introduction and notes. New York, 1889.

**Toy, W. D.** Die Journalisten. Edited with an English commentary. Boston, 1889.

**Wagner, W.** Der Staat Friedrichs des Grossen. Annotated. London, 1877.

## INDEX.

---

- ab und zu, 102, 2.  
 abgeliefert, 77, 1.  
 abgenutzt, 50, 30.  
 abhängig, (von dem Grade), 101, 26-27.  
 abhoben (vom ... Himmel), 146, 15.  
 Akten, 93, 7.  
 actorum, 5, 17.  
 adjective (strong declension for weak), 20, 7.  
 Alles (for Alle), 35, 22.  
 Alten (wir bleiben die), 32, 22.  
 Ammianus, 163, 21.  
 Ältesten, 73, 13.  
 anderen, 76, 16.  
 Andenken (geneigtem), 91, 30.  
 angelegentlich, 54, 7.  
 angelegner (Querfragen), 35, 5.  
 angezogen (stramm), 141, 23-24.  
 Anhalt, 97, 12.  
 Annals of Tacitus, 6, 12.  
 Anspruchsvollen, 124, 19-20.  
 Arminia, 67, 21.  
 Art, 26, 17.  
 Aulä, 59, 7.  
 aufbrach, 36, 19.  
 aufgetragen (zur Tafel — wird), 87, 17.  
 Aufnahme (... bewältigt), 102, 6.  
 Augustin (ach du lieber), 72, 22.  
 Augustinus, 174, 16.  
 Augustus, 119, 10.  
 Ausarbeiten, 54, 29.  
 Ausfluß, 120, 1.  
 ausgerichtet (haben), 110, 23-24.  
 Auskommen, 122, 8.  
 auxiliary (omitted), 34, 27; 35, 27; 101, 11; 171, 3.  
 Bachhuber, 176, 1.  
 Balafre, 79, 2.  
 Ballgut, 44, 18.  
 Baner, 8, 15.  
 bange (ihr werde), 37, 26.  
 Bär (Schwarzen), 142, 25.  
 Barett, 59, 14.  
 Batisthemd, 75, 29.  
 Beachtenswerte, 93, 32.  
 Beamter, 29, 24.  
 Bedenken (erhob), 70, 23-24.  
 bedeutame, 117, 27.  
 Befehl (der Stall hat), 111, 28.  
 Behausung, 36, 4; (höhere —), 90, 34.  
 bei, 75, 13.  
 Bekleidungen, 11, 5.  
 belästigen (Ihre Ehrlichkeit...), 144, 5-6.  
 beraten, 116, 9.  
 besprengt, 3, 3.  
 Besteck, 143, 19.  
 bestehen (... nicht gut —), 45, 24.  
 Bestehende (das), 9, 14.  
 bestimmbar, 55, 3.  
 Besuch, 4, 7; 39, 25.

- beweglich, 113, 11; (von dem  
 zu lesen — ist), 123, 17–18.  
 Bielfstein, 8, 20.  
 Bildungselemente, 120, 26.  
 bitten (mich frei), 166, 1.  
 blank, 59, 31.  
 Blason, 64, 18.  
 Blässe, 146, 21.  
 Blaue (Die Reise ins), 12, Title.  
 Blutverträge, 77, 11–12.  
 Bonbon, 49, 32.  
 Born, 30, 27.  
 Borstbesen, 131, 16.  
 Brezel, 14, 1.  
 Breitkrempig, 12, 16.  
 Briefe (geschlossenem), 124, 30.  
 Brieftasche, 75, 31–32.  
 brodelten, 24, 4.  
 Bücher (Dreißig), 6, 11.  
 Bund, 39, 9.  
 bunten (unter — Mühen), 57,  
 28.  
 bürgerliche (Zurechnungsfähig-  
 keit, 118, 9–10.  
 Bürgersteig, 37, 19.  
 Bürgerstunde, 147, 28.  
 Burſch, 67, 17.  
 Buße, 150, 20.  
 Cäsarenwahnsinns, 119, 6.  
 Chargierten, 81, 4.  
 Chor, 59, 22; (—es), 15, 28.  
 citieren, 11, 34.  
 Codex, 85, 15.  
 Commandeur, 53, 16.  
 Corps, 63, 9.  
 Corpsgenossen, 76, 5.  
 dankten (für mehr), 23, 21.  
 dann (und —), 23, 26.  
 daran (laß mich), 49, 27–28.  
 Dante, 55, 16.  
 daß, 130, 23.  
 dative (of possession), 36, 8;  
 (with während), 61, 14; (with  
 dünkt), 89, 22.  
 dazu stellen (sich huldreich), 92,  
 26; (sich wirkungsvoll —), 95,  
 33.  
 Deichſel, 39, 8.  
 dem, 116, 16.  
 Denenſelben, 64, 19.  
 denke, 13, 6.  
 De Quincey, 119, 6.  
 deren, 137, 6.  
 dergleichen, 110, 21–22.  
 derweile, 22, 26.  
 deshalb (fragen Sie — an), 89,  
 16.  
 deſto (with comparative), 28, 5–6.  
 Dilettieren, 54, 14.  
 Disciplinen, 57, 15.  
 Differtation, 73, 33.  
 diſtinguierten, 44, 8.  
 Divine Comedy, 55, 16.  
 darzuſtellen (sich huldreich), 92,  
 26; (sich wirkungsvoll —), 95,  
 33.  
 doch, 157, 32.  
 dreißährige (Haſel), 141, 23.  
 Dreißtigkeit, 92, 15.  
 dünkt (Jhnen), 89, 22.  
 durchlauchtigſte, 51, 11.  
 ebenſolche, 65, 6.  
 Ehrenſtücke, 64, 23.  
 Ehrfürcht . . . vor, 30, 8–9.  
 eilt (Jhr aber), 52, 15.  
 einen ('nen for —), 38, 11.  
 einfinden (sich), 66, 16.

- einflößt (Verdacht), 21, 28.  
 entourieren, 55, 10.  
 Entreehüre, 60, 34.  
 er, 73, 6.  
 erblühen, 7, 3.  
 Erfurt, 7, 3.  
 erhielt (frei), 118, 14.  
 Erinnerung, 10, 25.  
 erklärte, 46, 3.  
 erlauchter, 54, 23.  
 ermitteln, 41, 21.  
 Eroberer (ein fremder), 94, 11.  
 ersetzen (dem Gute —), 36, 23.  
 erst, 173, 8.  
 erstanden, 10, 7.  
 Ew., 64, 17.  
 Excellenz, 54, 34.  
 Existenzen (zieht zu. . .), 42, 18.  
  
 fabrißzeichnungen, 103, 23–24.  
 faßelzug, 81, 4.  
 fakultäten, 58, 13.  
 fahrend (in die Handschuhe) 38,  
 13–14.  
 fährt, 52, 16.  
 führte, 86, 1.  
 falsarius, 156, 2.  
 farben (in hellen), 104, 16.  
 fausthandschuhen, 75, 29.  
 feder (zersprang . . .), 113, 24–  
 26.  
 federbart, 150, 7–8.  
 fegfeuers, 55, 19–20.  
 fensterbrett, 4, 1.  
 fertig (mit mir . . .), 162, 14.  
 fester, 19, 23.  
 festgehänge, 33, 21.  
 fidibus, 175, 5.  
 flammen (höllichen), 55, 30.  
 flüchtigen, 126, 10.  
  
 fourier, 33, 25.  
 fraters, 9, 5.  
 frau, 16, 8; (— vom Steine),  
 165, 14–15.  
 fräulein, 51, 31.  
 friedhof, 15, 12.  
 froh (with genitive), 82, 13.  
 fuchs, 77, 33.  
 fühlbar (machen), 17, 26.  
 fuhr (in die Höhe), 124, 1.  
 führt, 145, 3.  
 fungiert, 82, 8.  
  
 Gabriel, 9, 23.  
 gährte (es heftig), 70, 5.  
 gang, 75, 33.  
 gänge, 92, 11.  
 Gannerin, 149, 32.  
 Geäst, 3, 2.  
 Gebunden, 79, 3.  
 gedachten, 46, 30; 47, 14.  
 gedrückt, 91, 21.  
 geendet, 8, 31.  
 gefallen (lassen . . . ruhig), 144,  
 25.  
 geflügeltes, 155, 33.  
 Gefühl (stärkste), 112, 12.  
 gegenüber (ihr), 62, 12.  
 gelangweilten, 112, 24.  
 geltend (gemacht), 94, 19.  
 Gemeinheit, 155, 12.  
 Gemüsegarten, 39, 1.  
 geneigtem, 91, 30.  
 genitive (with froh), 82, 13;  
 (with vergessen), 170, 29.  
 Genius, 36, 14.  
 Genossenschaften, 63, 7.  
 gepflegt (sc. verb), 43, 4.  
 geriet (in . . . Entzücken), 104,  
 6–7.



- gesäumt, 156, 31.  
 geschmückte, 89, 5.  
 geschweift, 89, 2.  
 gestrecktem (mit—Lauf), 146, 33.  
 getummelt, 28, 28.  
 geübt (wie es . . .), 38, 6.  
 gewöhnt (wie . . . das—ist), 33, 14–15.  
 gezimmert, 4, 5.  
 gilt (es — dem Freund), 156, 13.  
 göttlich, 15, 19.  
 Greif, 13, 33.  
 greifen (mit den Händen), 10, 33–34.  
 Grenzpfehl, 165, 13.  
 Größe, 86, 27.  
 Grundes, 48, 15.  
 Grundstück, 98, 14.  
 gut (einem — stehen), 91, 23.  
 Gute (dem — . . . ersehen), 36, 23; gute (zu—halten), 111, 8.  
 Gymnasium, 57, 7.  
 haben (da — wir's), 110, 33.  
 Halt, 126, 26–27.  
 halten (zu gute), 111, 8.  
 Hand (auf eigene), 53, 2; (unter der —), 103, 16.  
 Händen (mit den — zu greifen), 10, 33–34.  
 Handschuhe (in die — fahrend), 38, 13–14.  
 Hasel (dreijährige), 141, 23.  
 Haus(eilten auf einen, etc.), 72, 6.  
 Häuptling, 73, 15.  
 Häuslichkeit, 87, 2.  
 hebe (dich weg), 138, 25.  
 Heckenfeuer, 72, 2.  
 Heerstraße (dessen Studien . . . liegen), 56, 29.  
 Hellen (im), 146, 9.  
 Herzen (von — gut werden), 65, 25.  
 Heupferde, 142, 18.  
 hier, 5, 3.  
 Hildegard, Saint, 4, 21.  
 hinten an zu setzen, 154, 15.  
 Hintergrund, 89, 25.  
 Histories of Tacitus, 6, 12.  
 Hoch- und Wohlgeboren, 64, 17.  
 Höchsterse, 75, 13.  
 Höchsterse, 114, 20.  
 höchste (Wünsche), 63, 3.  
 Höchste, 75, 20.  
 Hofhalt, 126, 6.  
 Hofstafel, 89, 24.  
 Hofverwalters, 18, 16.  
 Höhe (von der —), 37, 18; (fuhr in die —), 124, 1.  
 hohen (den — Wunsch), 56, 6.  
 Homer (den — von 1488), 163, 11.  
 Ihren (wie den —), 21, 14; ihrer (rel. pron.), 40, 30.  
 Ilse, 21, 33.  
 indes, 147, 28.  
 indicative (for imperative), 52, 16.  
 infinitive (with zu to express purpose), 96, 31.  
 je (with comparative), 28, 5–6.  
 jeder (dat. of poss.), 36, 8; jedem, 132, 25.  
 Judas, 143, 4.  
 Kabinettschreiben, 62, 18.  
 Kammern, 23, 26.  
 Kappen, 89, 3.

- Karriere, 53, 33.  
 feines, 139, 7.  
 Kerbtiere, 159, 20.  
 Kirchenbuch, 18, 11.  
 Kirchengesetz, 19, 1.  
 Kirchentext, 4, 15.  
 Klammern, 164, 23.  
 Klappen, 112, 30.  
 Kleiderrechen, 18, 4.  
 Klein (von — auf), 97, 17.  
 Klein Händler, 10, 3.  
 Klinge, 63, 21.  
 Klingen, 75, 25.  
 Kollega (Frau), 40, 34.  
 Kollegien, 56, 20; Kollegium,  
 57, 25.  
 Koller und Kanonen, 81, 4.  
 Kommerz, 70, 14.  
 kommt (wie es gerade), 97, 27.  
 Konfession, 10, 14.  
 Konservator, 83, 12.  
 Konfistorialrat, 43, 15–16.  
 Korinna, 41, 20.  
 Körperseite (um . . . zu verwer-  
 ten), 39, 6–8.  
 Korrekturen, 11, 17.  
 Kränklichkeit, 119, 15.  
 Kränzchen, 102, 12.  
 Kreide, 76, 5.  
 Kronleuchter (den Hüllen der),  
 149, 11.  
 Kunst, 48, 25.  
 Kutte, 177, 8.  
 lacrimas et signa, 5, 16.  
 Landesherr, 10, 17.  
 Ländliche (das), 33, 29.  
 Landsmännin, 60, 16.  
 lange (wie — geht man), 14,  
 24.  
 länger (je — desto besser), 28,  
 5–6.  
 Langeweile (und wenn — herab-  
 bewegte), 59, 6–10.  
 lassen (gefallen), 144, 25.  
 laß (mich daran), 149, 27–28.  
 leben (lassen), 46, 29.  
 lebendig, 162, 23.  
 Lederdecke, 146, 27.  
 Ledertapeten, 112, 33.  
 leidend, 61, 30.  
 Leipzig, 7, 3.  
 Levoit, 141, 13.  
 Lieblings, 36, 34.  
 Lindwurm, 15, 5.  
 Listen, 104, 13.  
 Logenplätze, 87, 28.  
 loben (wird nicht), 24, 30.  
 Lohe, 81, 33.  
 Los, 79, 3; (los . . . werden), 52,  
 15.  
 lud, 23, 6.  
 lügen, 112, 28.  
 Lustschloß, 85, 23.  
 Magnificenz, 43, 12; 46, 6.  
 Majordomus, 141, 20–21.  
 Mamsell, 22, 12.  
 Marcommannen, 70, 6.  
 Marstall, 140, 17.  
 Medisance, 61, 19.  
 mehr, 69, 27.  
 Menschen (die einzelnen), 170, 13.  
 Menschenmögliche, 69, 5.  
 merken (laß . . . nichts), 52, 24.  
 Mieter, 142, 16.  
 Mitbenutzung (schonenden), 39, 2.  
 Modellaune, 54, 17.  
 Mundloch, 33, 26.  
 Mündung, 152, 17.

- M $\ddot{u}$ ße, 50, 13.  
 Mute, (mir . . . Mute), 15, 19.  
 M $\ddot{u}$ tterchen, 15, 6.  
 M $\ddot{u}$ g $\ddot{u}$ en (unter bunten), 57, 28;  
     (unter kleinen), 75, 33.  
 Nachsaß, 41, 29.  
 Nachstellungen, 8, 3.  
 nachzusehen (daß wegen Ziel-  
     stein . . .), 84, 30.  
 Nasenst $\ddot{u}$ ber, 49, 1-2.  
 naseweisen, 42, 6.  
 nehmen (vorlieb . . .), 28, 8.  
 nehme (ich —), 28, 15.  
 'nen (for einen), 38, 11.  
 nestelte, 110, 25.  
 nicht (wenn), 166, 23.  
 nichts (without verb), 138, 32.  
 niemandem, 20, 28.  
 Nippesgesch $\ddot{a}$ ft, 102, 31.  
 Nipp $\ddot{u}$ sachen, 89, 6.  
 Nota, 177, 8.  
 Noten, 4, 15.  
 noun of quantity, 6, 12; singular  
     noun for plural, 8, 2.  
 Nu (im), 26, 19.  
 N $\ddot{u}$ chternheit (gemeine), 15, 4-5.  
 Nullen, 58, 17.  
  
 oben (von), 55, 34.  
 Oberamt $\ddot{m}$ ann, 142, 23.  
 Oberf $\ddot{o}$ r $\ddot{r}$ erei, 33, 16-17.  
 Obersthofmeister, 52, 27.  
 Oberj $\ddot{a}$ germeister, 34, 13.  
  
 Papierdrache, 31, 5.  
 Pedelle, 58, 12.  
 Pers $\ddot{o}$ nlichkeit, 75, 14.  
 P $\ddot{s}$ licht (der . . . vergessen), 170,  
     29.  
 Plattform, 129,  
  
 Plebejer, 73, 11.  
 plump (-en), 12, 24; (-es),  
     88, 22.  
 Politif, 123, 14.  
 Pr $\ddot{a}$ siden, 70, 33.  
 pronoun: Alles (neuter with col-  
     lective sense), 35, 22; Keines  
     (neuter referring to either sex),  
     139, 7; (personal with wie, with  
     relative force), 7, 31-32; was  
     with auch (relative indefinite),  
     17, 2.  
 pr $\ddot{u}$ fte (den Zug . . .), 96, 7.  
 present tense for future, 145, 3.  
 P $\ddot{u}$ p $\ddot{u}$ s, 40, 14.  
  
 Quasimodogeniti, 8, 5-6.  
 Querfragen (angelegner), 35, 5.  
 quittiert, 53, 17.  
  
 Raub (der Jahre), 9, 8.  
 Rechten (zum — sehen), 88, 13.  
 regte sich's, 124, 1.  
 Rekt $\ddot{o}$ r, 43, 12.  
 reichen, 97, 4.  
 reine (es kam . . . aufs —), 62, 23.  
 Reineke Fuchs, 108, 11-12.  
 Reise (Die — ins Blaue), 12,  
     Title.  
 Reiterte, 23, 1.  
 Residenz, 35, 3.  
 Rezepte, 4, 25.  
 rief, 85, 31.  
 Rossau, 4, 34.  
 R $\ddot{u}$ ck (am Wirbel), 82, 28-29.  
 r $\ddot{u}$ ckte (an den Schemeln), 51, 3;  
     (— in seine form), 40, 10-12;  
     (— sich zurecht), 4, 11; (—  
     über den Tischen), 96, 6-7.  
 Rudel, 12, 26.

- ruhig (lassen . . — gefallen), 144, 25.  
 rührend, 112, 10.  
 Runde (in die), 71, 4.  
 Rundungen, 118, 11.  
 Rüstzeug, 90, 31.  
 Sappho, 41, 19.  
 sauber, 60, 32.  
 schaffen, 132, 29.  
 Schattenspiel, 148, 8.  
 Schatz (ein — gehoben), 176, 12.  
 Scheite, 88, 29.  
 Scherz, 115, 9.  
 Schiefer, 135, 18.  
 Schienen, 130, 10–11.  
 Schilder, 13, 31.  
 Schirmherrn, 8, 22.  
 Schläger, 70, 33.  
 Schlepp-füchse, 78, 26.  
 Schließhafen, 131, 20.  
 Schlofferarbeit, 129, 32.  
 schlottrig, 60, 12.  
 schlug (an das Glas), 46, 26–28;  
 (— nach seinem Leben), 171, 10–11.  
 Schmähwort, 73, 20–21.  
 schmalzte, 147, 28.  
 schnurrte (. . . ab), 92, 12.  
 schonenden (Benutzung), 39, 2.  
 schräge, 16, 3.  
 Schreihälsen, 40, 33.  
 schreitender, 13, 34.  
 Schriftstelle, 29, 11.  
 Schuld, 150, 20.  
 Schlüsselbart, 100, 27.  
 schühgend, 112, 18.  
 Schweden (des wütenden), 8, 2.  
 Schwengel, 49, 25.  
 Schwieger, 5, 10.  
 Schweigenden, 175, 11.  
 schwigers, 5, 6–7.  
 Sechseck, 14, 2.  
 Seminarist, 24, 18.  
 Senior, 73, 17.  
 Sparren, 22, 6–7.  
 Spiegel (. . . zurückstrahlt), 40, 28.  
 spricht, (. . . ein), 164, 5–6.  
 Sprüchlein, 15, 22.  
 stachen (gegen sie), 104, 31.  
 Stadtkammerin, 107, 23.  
 Stadtwald, 37, 8.  
 Statif, 22, 24.  
 Staues, 164, 25.  
 stehen (einem gut), 91, 23.  
 Stein, 134, 26; (frau vom -e), 165, 14–15.  
 Steinfassung, 128, 22.  
 Stelle, 112, 11.  
 Stiftung, 103, 5.  
 stimmen, 96, 6.  
 Stoß, 122, 30.  
 Stränge (seidene), 78, 4.  
 Strudel, 69, 21.  
 Strumpfhosen, 147, 8.  
 struwelig, 42, 4.  
 Stuben, 23, 26.  
 Stubengelehrten, 40, 31–32.  
 Stücken (aus freien), 32, 26.  
 Stufenfolge, 119, 18–19.  
 Stulp, 78, 4.  
 Stulpstiefeln, 29, 1.  
 Stunden (auf), 83, 33.  
 Subjekt, 141, 22.  
 subjunctive (indirect quotation), 33, 29.  
 suchen, 66, 10.

- Taciti**, 5, 34; **Tacitus**, (*Annals* and *Histories*) 6, 11.  
**Tafel** (zur — aufgetragen), 87, 17.  
 tappte, 147, 3.  
 tauchte (. . . hervor), 163, 19.  
**Terrain**, 11, 18.  
**Terrasse**, 15, 10.  
**Tertianer**, 57, 7.  
**Teufels** (des), 21, 6.  
**Teutonen**, 72, 20.  
**Thormöbung**, 13, 26.  
**Thun** (lassen . . . ruhig gefallen), 144, 25.  
**Thüren** (zu beiden), 145, 18–19.  
**titles** (plural verb with), 52, 7; 64, 25.  
 traf (ein), 150, 3.  
 trügenden, 3, 11.  
**Truhen** (die beiden), 116, 24–25.  
**Tumultus**, 72, 19.  
**Tusch**, 47, 7.  
 übelgeschwungen, 14, 8.  
 über (dem), 49, 3.  
 überläuft (einem heiß), 6, 34.  
 überwinden, 113, 15.  
 umgehen (wie sich . . . ließe), 99, 10–11.  
 umgehend, 86, 23.  
 umgeworfen (nicht . . . wird), 78, 18.  
 umkreiste, 147, 21.  
 Unehre (make), 38, 18–19.  
 unförmlicher, 90, 11.  
 ungeheuer, 6, 25.  
 Unglückspilz, 177, 4.  
 Universitäten, 7, 3.  
 Unparteiischen, 77, 20.  
 Unscheinbares, 93, 21.  
 unsicher, 156, 8; (-er), 95, 32.  
 unthunlich, 53, 18.  
 Unvernunft, 121, 9.  
 unwirch, 27, 30.  
**vacations**, 32, 17.  
 Vaterlandslied, 72, 15.  
 Verallgemeinerung (des Satzes), 41, 30.  
**verb** (omitted), 138, 32; (plural with titles), 52, 7; 64, 25; (singular with two subjects), 171, 5.  
 Verbindungen, 63, 7.  
 Verdacht (einstößt), 21, 28.  
 verdarb, 119, 17.  
 vergessen (with genitive), 170, 29.  
 verhängnisvolle (Wort), 71, 24.  
 Verhör, 14, 18.  
 verflärt, 16, 18.  
 verlegt, 139, 10.  
 verlor, 112, 19.  
 verlorene, 3, 4–5.  
 Vermittlung (eines Dritten), 17, 27.  
 vernachlässigten, 83, 20.  
 Verschläge (auf dem Boden), 23, 26.  
 versehen, 41, 2; versah (was sein Hof . . .), 106, 25–26.  
 Verwünscht (sein), 21, 12.  
 Verzeichnis (30g aus . . .), 103, 3–8.  
 verzweifelte, 155, 31.  
 Dielen (dem), 113, 6.  
 vor, 74, 1.  
 Vorderatz, 41, 29.  
 vorausgesetzt, 117, 1.  
 vorgeifen, 87, 32–33.

- vorlieb (nehmen), 28, 8.  
 Vorstellungen, 45, 22.  
 Vorteil (im — war), 108, 10.  
 Vortrag (hatte . . .), 82, 8.  
 Vorwurf, 27, 3.  
  
 wackere, 10, 25.  
 Waffensüchse, 78, 28.  
 während (with dat.), 61, 14.  
 Wanderer, 3, 6.  
 was auch, 17, 2.  
 Wasserpfade, 164, 13.  
 wassersüchtigen, 88, 18.  
 Wegstiesel, 47, 18.  
 Wehegeist, 150, 18.  
 weich, 42, 17.  
 weiß (= can), 7, 17.  
 welche, 118, 24.  
 wenig (sind gegen), 170, 13-14;  
     weniger (nicht), 103, 4-5.  
 wenn (nicht), 166, 23.  
 wer (auch —), 48, 16.  
 wesenlos, 150, 21.  
 Wetterstrahl (der — zückte), 152,  
     19.  
 widerwärtigen, 102, 21.  
 wie (. . . sie), 7, 31-32.  
 wirbelte, 139, 33.  
 wirtschaftete, 62, 11.  
 Wirtschaftsräume, 24, 8.  
 Wirtschaftsregeln, 4, 26.  
  
 wohl (die — so nicht), 34, 34.  
 wohlgefügt, 128, 22.  
 Wort (fein), 162, 14.  
 Wortabsatz, 7, 24.  
 wuchtig, 145, 21.  
 Wunderlichkeit, 11, 23.  
 Wunsch (Hohen), 56, 6; (höchste  
     Wünsche), 63, 3.  
 wüßte (wer die Namen), 49, 6.  
 wüster, 173, 34.  
  
 Zeichen, 13, 31.  
 zerfressene, 130, 10-11.  
 Herrbild, 150, 4.  
 Zettel (gelegt), 46, 22.  
 Ziegelbau, 15, 27.  
 Zopfstil, 88, 16.  
 zu (rasten), 96, 31.  
 zückte, 33, 3-4.  
 Zug (prüfte den —), 96, 7.  
 zugerichtet, 49, 32.  
 zugetragen, 137, 7.  
 Züge (feste), 7, 28.  
 zumuten, 94, 4.  
 zunächst, 119, 24.  
 Zurechnungsfähigkeit, 118, 9-  
     10.  
 zurechtfinden (mich), 145, 7.  
 zurückbleibt (in vielen), 66, 12.  
 Zwang, 77, 33.  
 zwischen (. . . ein), 33, 15.



# A THREE - YEAR COURSE IN PREPARATORY FRENCH.

BY

CHARLES F. KROEH, A.M.

*Professor of Languages in Stevens Institute.*

NOW READY.

First Year Course, price, 60 cents. Teachers' Edition, price, 65 cents.

---

## MAGENAT'S METHOD FRENCH PRACTICAL COURSE.

BY

JULES MAGENAT,

*State University of Texas.*

Cloth. 12mo. Price, \$1.00, net.

---

Works by G. EUGÈNE FASNACHT.

### Macmillan's Progressive French Course.

- I. FIRST YEAR.—Containing Easy Lessons on Regular Accidence. With Exercises and Vocabulary. 30 cents.
  - II. SECOND YEAR.—Containing an Elementary Grammar, with copious Exercises, Notes and Vocabulary. 55 cents.
  - III. THIRD YEAR.—Containing a Systematic Syntax and Lessons in Composition. 65 cents.
- TEACHERS' COMPANIONS TO THE ABOVE.—With copious Notes, Hints for Different Readings, Philological Remarks, etc. Each Year. \$1.10.
- 

### Macmillan's Progressive French Composition.

- I. FIRST COURSE.—Parallel French-English Extracts and Parallel English-French Syntax. 60 cents.
  - II. SECOND COURSE.—For Advanced Students. Parallel French-English Passages and Classified French Model Extracts. \$1.10.
- TEACHERS' COMPANIONS TO THE ABOVE. Each Year. \$1.10.
- 

### Macmillan's Progressive French Readers.

- I. FIRST YEAR.—Containing Tales, Historical Extracts, Letters, Dialogues, Ballads, Nursery Songs, etc. With Vocabulary and Exercises. 65 cents.
  - II. SECOND YEAR.—Containing Fiction in Prose and Verse, Historical and Descriptive Extracts, Essays, Letters, Dialogues, etc. With Exercises. 65 cents.
- 

THE MACMILLAN COMPANY,

NEW YORK. BOSTON. CHICAGO. SAN FRANCISCO.



# MACMILLAN'S PRIMARY SERIES

....OF....

## FRENCH AND GERMAN READING BOOKS.

Edited by G. EUGÈNE FASNACHT.

---

**French Readings for Children.** By G. EUGÈNE FASNACHT. 40 cents.

**Cornaz—Nos Enfants et Leurs Amis.** By EDITH HARVEY. 40 cents.

**Xavier de Maistre—La Jeune Sibérienne.** By S. BARLET. 50 cents.

**Florian—Fables.** By Rev. CHARLES YELD. 40 cents.

**La Fontaine—Select Fables.** By L. M. MORIARTY. 65 cents.

**Molesworth—French Life in Letters.** By MRS. MOLESWORTH. 40 cents.

**Perrault—Contes de Fées.** By G. EUGÈNE FASNACHT. 40 cents.

**Souvestre—Un Philosophe sous les Toits.** By L. M. MORIARTY. 60 cents.

**Souvestre—Le Serf.** By H. E. BERTHON. 40 cents.

**Souvestre—Le Chevrier de Lorraine.** By H. E. BERTHON. 40 cents.

**Grimm—Kinder-und Hausmärchen.** By G. EUGÈNE FASNACHT. 50 cents.

**Hauff—Die Karavane.** By HERMAN HAGER. 75 cents.

**Hauff—Das Wirthshaus im Spessart.** By G. EUGÈNE FASNACHT. 70 cents.

**Schmid—Heinrich von Eichenfels.** By G. EUGÈNE FASNACHT. 60 cents.

---

THE MACMILLAN COMPANY,

NEW YORK. BOSTON. CHICAGO. SAN FRANCISCO.

# MACMILLAN'S FOREIGN SCHOOL CLASSICS.

EDITED BY

G. EUGÈNE FASNACHT.

- 
- Freytag (G.)—Doktor Luther.** By FRANCES STORR, M.A. [*In preparation.*]  
**Goethe—Götz von Berlichingen.** By H. A. BULL, M.A. 55 cents.  
**Goethe—Faust.** PART I. Followed by an Appendix in PART II. By JANE LEE. \$1.10.  
**Heine—Selections from the Reisebilder and other Prose Works.** By C. COLBECK, M.A. 65 cents.  
**Lessing—Minna von Barnhelm.** By REV. CHARLES MERK. 75 cents.  
**Schiller—Der Neffe als Onkel.** Edited by LOUIS DYER, M.A. 60 cents.  
**Schiller—Die Jungfrau von Orleans.** By JOSEPH GOSTWICK. 60 cents.  
**Schiller—Maria Stuart.** By C. SHELDON, M.A. 60 cents.  
**Schiller—Lyrical Poems.** By E. J. TURNER, B.A., and E. D. A. MORSHEAD, M.A. 60 cents.  
**Schiller—William Tell.** By G. EUGÈNE FASNACHT. 60 cents.  
**Schiller—Wallenstein's Lager.** By H. B. COTTERILL, M.A. 50 cents.  
**Uhland—Select Ballads.** By G. EUGÈNE FASNACHT. 30 cents.

*Other Volumes to follow.*

---

## A PUBLIC SCHOOL PRIMER:

COMPRISING A FIRST READER,  
GRAMMAR AND EXERCISES, WITH SOME REMARKS  
ON GERMAN PRONUNCIATION AND  
FULL VOCABULARIES.

By OTTO SIEPMANN.

Cloth. 12mo. Price, \$1.00.

"It has stood the test of comparison with nine others, and was an easy winner. It stands at the head of all the First Books in German that I have ever seen."—*Mrs. ALICE P. MARSHALL, Union Class Inst., Schenectady, N. Y.*

---

THE MACMILLAN COMPANY,  
NEW YORK. BOSTON. CHICAGO. SAN FRANCISCO.

# MACMILLAN'S GERMAN CLASSICS

## FOR COLLEGE AND SCHOOL USE.

EDITED BY

**WATERMAN T. HEWETT, Ph.D.,**

*Professor of the German Language and Literature in Cornell University.*

---

### VOLUMES IN PREPARATION:

- Goethe's Poems.** Edited by M. D. LEARNED, of the University of Pennsylvania.  
**Goethe's Faust.** Edited by HENRY WOOD, of Johns Hopkins University.  
**Goethe's Egmont.** Edited by SYLVESTER PRIMER, of the University of Texas.  
**Goethe's Hermann und Dorothea.** Edited by J. T. HATFIELD, of the Northwestern University.  
**Heine's Prose.** Edited by A. B. FAUST, of Wesleyan University.  
**Lessing's Minna von Barnhelm.** Edited by PROF. STARR WILLARD CUTTING, of Chicago University.  
**Lessing's Nathan der Weise.** Edited by GEORGE O. CURME, of the Northwestern University.  
**Uhland's Poems.** Edited by WATERMAN T. HEWETT, Ph.D., of Cornell University. Price, \$1.10 net.

---

**Works by G. EUGÈNE FASNACHT.**

### Macmillan's Progressive German Course.

- I. FIRST YEAR. — Easy Lessons and Rules on the Regular Accidence. 35 cents.  
II. SECOND YEAR. — Conversational Lessons in Systematic Accidence and Elementary Syntax. With Philological Illustrations and Etymological Vocabulary. 90 cents.  
III. THIRD YEAR. — In Preparation.  
TEACHERS' COMPANIONS TO THE ABOVE, with Copious Notes. Hints for Different Renderings, Synonyms, Philological Remarks, etc. Each Year, \$1.10.

---

### Macmillan's German Composition.

- I. FIRST COURSE. — Parallel German-English Extracts and Parallel English-German Syntax. 65 cents.  
TEACHERS' COMPANION TO THE ABOVE, \$1.10.

---

### Macmillan's Progressive German Reader.

- I. FIRST YEAR. — Containing an Introduction to the German Order of Words, with Copious Examples, Extracts from German Authors in Prose and Poetry, Notes and Vocabularies. 65 cents.

---

THE MACMILLAN COMPANY,  
NEW YORK. BOSTON. CHICAGO. SAN FRANCISCO.



To avoid fine, this book should be returned on  
or before the date last stamped below

50M-9-40

--	--	--

# IX

**438.61**

9956A

## Die verlorene handschrift.

**633808**

[illegible]

LIBRARY, SCHOOL OF EDUCATION, STANFORD  
633828

633828

